

Gedichte

von

Heinrich Zirndorf.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1860.

Gedichte

von

Heinrich Zirndorf.

Von dem Verfasser erschien früher:

Kassandra, ein Trauerspiel. Wien, Josephine Keck, 1856.

Gedichte

von

Heinrich Zirndorf.



Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1860.

An

die Familie Gomperz

in Pest.

Des Lebens Inhalt hab' ich treu gewunden
Zum bunten Kranz mit stillem Sängerfleiße,
Und vom Ertrage froher, ernster Stunden
Barg sich ins Reich des Sangs die Spur, die leise.

Euch eign' ich's zu, froh, wenn in Euerm Kreise
Mein schüchtern Lied ein gastlich Zelt gefunden,
So wie ich selbst nach stürmisch banger Reise
Den schwanken Kahn an Euern Strand gebunden.

So wird mein Träumen und mein stilles Dichten
Als Bild der Treue meine Bahn verklären,
Ob auch im Leben wandeln Lieb' und Pflichten,

Nicht wird mein Haupt des holden Schmucks entbehren:
Vom grünen Rhein zu Eures Isters Gauen
Wird sich die Brücke der Erinnrung bauen.

Inhaltsverzeichniß.

Lieder und Romanzen.

Buch der Liebe.

Historien.

Denkblätter und Verwandtes.

Trauerblätter.

Vermischte Gedichte.

Uebertragungen.

Elegien. Aus der Heimat.

Lieder und Romanzen.

Elfenreigen.

Zwischen den Blüten
Grünender Matten,
Unter dem Laube
Schattiger Eichen,
Leben im Grase,
Freu'n sich und weben
Glückliche Wesen,
Zahllos und klein.

Und wenn das lärmende
Wogen und Treiben
Plumper Geschöpfe
Nächtlich verstummet,
Und wenn die Menschen
Schlummer gebannt hält,
Dann erst entsteigen
Aus den Gehäusen
Duftiger Blumen
Holde Geschöpfe,
Leicht und beschwingt.

Niedliche Blätter der Lilie und Rose
Bilden die Wagen;
Heupferd und Schmetterling
Dienen als Pferde.
Rings in dem Kreise
Hüpfen die Schaaren
Herrlicher Elfen,
Prangend im Reize
Niedlicher Schönheit,
Dicht um die Königin
Drängt sich der Schwarm.

Krone von Goldlack,
Thron von Aurikeln
Dient ihr zur Zierde;
Zepter von Veilchen
Wiegt sie in Händen,
Blüte der Linden
Webt sich zum Kleid ihr,
Käfer, die kleinen,
Tragen die Schleppe.
Aber sie winket
Freundlich zum Tanze,
Jubel belebet die glänzende Schaar.

Paare zu Paaren
Finden und fliehn sich,
Hastig bewegen sie
Zierliche Füßchen.

Also auf Blumen
Auf stets und nieder
Schreiten die Glücklichen
Immer im Tanze.
Welch ein Getreibe,
Welch ein Gewimmel
Bunter Gestalten!
Wie sich behende
Heben die Zehen,
Spärlich berührend die Kanten der Blätter!
Welch ein Geflüster
Flötender Stimmchen,
Und in den Herzen
Winziger Zwerge
Riesige Lust!

Grille, die sanfte,
Spielet zum Reigen,
Summende Bienen sind im Geleite,
Mücken, die surrenden,
Bilden die Chöre,
Hummel, der mürrische,
Spielet den Baß.
Und so vergnügen sich
Nächtlich die Holden,
Bis sich im Osten
Rötet der Morgen;
Und sie verschwinden,
Wie sie gekommen,

Schnell und behende;
Huschen hinein in die Kelche der Blumen,
Oder zerfließen in
Tropfen des Thau's.

Barbarossas Heerbann.

Tausend seidne Banner wallen,
Zimbeln, Schlachttrometten schallen,
Und gewaffnet steht der Troß.
In der Sonne Lanzen blinken,
Und die Doppeladler winken,
Kaiser Friedrich steigt zu Roß.

Großer Kaiser, deinen Segen!
Auf und führ' dem Sieg entgegen
Deine kampfbewährte Schaar.
In das Land der Feinde rücken
Laß uns, neue Lorbeern pflücken
Für des Vaterlands Altar.

Sieh, es hebt sich jede Rechte,
Von dem Ritter bis zum Knechte,
In uns glühet deutscher Mut.
Aus dem Auge sprühen Funken,
In den Adern, schlachtentrunken,
Fließet uns germanisch' Blut.

Tausend Schwerter sind gezücket,
Alle Mannen stehn geschmücket,
Und das kühne Schlachtroß schnaubt.
Auf und führ' uns, großer Kaiser,
Daß wir pflücken Lorbeerreiser
Für dein fürstlich hohes Haupt.

Folgen gerne deinen Spuren,
In Italiens grünen Fluren
Winket uns ein hoher Lohn;
Wolleu schnöden Meineid rächen,
Wollen aus im Blute löschen
Welsche Tücke, welschen Hohn.

Auf nach Romas ew'gen Mauern,
Dort in Klosterzellen lauern
Feige Blitze für dein Haupt;
Der die Kön'ge salbt und krönet,
Dieser zeigt sich unversöhnet,
Der sich Vater nennt und glaubt.

Tausend seidne Banner wallen,
Zimbeln, Schlachtdrometteu schallen,
Alles harrt nur auf dein Wort.
Edler Sproß' der Hohenstaufen,
Laß um Blut dir Trene kaufen,
Daß erbange Süd und Nord.

Scheidend segne deine Söhne,
Einen Kuß und eine Thräne
Auf die Stirn der Kaiserin;
Aber jetzt zu uns gewendet,
Deinen Schaaren zugesendet
Sei des Kaisers Aug' und Sinn.

Traue deinen deutschen Kriegern,
Traue den bewährten Siegern;
Wollen fest und eisern stehn,
Wie gereizte Löwen fechten,
Mit dem Schwerte für dich rechten
Oder siegend untergehn.

Schau nach Mailands Prachtruinen,
Nach Tortonas blut'gen Bühnen
Und nach Krema schau zurück!
Nach Roncaglias grünen Feldern
Und nach Paduas Lorbeerwäldern
Sende deinen Adlerblick.

Sieh, noch rauchen Astis Trümmer,
Und Spoletos Heiligthümer
Sind für alle Zeit verheert,
Stöhnen unter deutschen Streichen;
Und die Flüsse schwemmen Leichen,
Und die Städte sind zerstört.

Führ' uns' großer Hohenstaufe,
Daß wir bald im Ruhmeslaufe
Schau'n Sankt Peters stolzen Dom;
Daß den Siegesschritt wir lenken,
Bis wir unsre Rosse tränken
In Ofantos grünem Strom.

Sieg und Preis, Germanenkaiser!
Jeder Busen voller, heißer
Schlägt entgegen deinem Wort;
Und der Mannen Jubel schweiget,
Jegliches Panier sich neiget
Vor der Staufen starkem Hort.

Tausend seidne Banner wallen,
Zimbeln, Schlachtdrometten schallen,
Und gewaffnet steht der Troß.
In der Sonne Lanzen blinken,
Und die Doppeladler winken,
Kaiser Friedrich steigt zu Roß.

Es leben die Berge.

Es leben die Berge,
Die tragen den Wein,
Den Liebling der Götter,
Der perlend und rein

Erfüllet die Kelche
In herrlicher Glut
Und locket die Gäste
Zur reizenden Flut!

Doch alle die Berge,
Doch alle die Höh'n,
Die kahl und verödet
Und rebenlos stehn,
Sie seien vergessen
Bei festlichem Klang,
Es preise sie nimmer
Ein fröhlicher Sang.

Am Rheine vor allem,
Da grünet der Wein,
Im Schmucke der Blätter,
Bei sonnigem Schein;
Der Rhein ist's vor allem,
Wohin es mich zieht,
Da hegen die Götter
Den Wein und das Lied.

Da müssen die Lüfte
Viel wonniger wehn,
Da müssen die Lieder
Vom Herzen mehr gehn;

Da säß' ich am Strande
Im duftigen Gras,
Da leert' ich zur Seite
Des Liebchens mein Glas.

Und sinkt mir die Wage
Des Lebens hinab,
So bett' ich am Rhein mir
Das herrliche Grab,
Und Reben umblühten
Mein moderndes Haupt,
Es hielte mein Denkmal
Der Weinstock umlaubt.

Und wie ich stets lebte
Der edelsten Lust,
So rief' ich noch scheidend
Aus sterbender Brust:
Es leben die Berge,
Die tragen den Wein,
Den Liebling der Götter,
So perlend, so rein!

Sie haben viel gesungen

Sie haben viel gesungen
Vom alten Vater Rhein,
Ihr Lied ist oft erklungen
Von seinem Feuerwein;

Sie haben ihn erhoben
Zum Himmel schier empor,
Und haben ihn umwoben
Mit ihrer Lieder Chor.

Und nichts an seinem Strome
Entging der Sänger Mund,
Von seiner hohen Dome
Gewölbtem Riesenrund
Bis zu der schwachen Quelle
Im freien Schweizerland,
Die sich mit Blitzesschnelle
Losreißt vom Bergesrand.

Und wie er seine Wogen
Dem deutschen Land vermält,
Und durch den See gezogen,
Den kühnen Sprung erwählt.
Und wie er sanfter fließet,
Müd' vom leukad'schen Fall,
Und schönre Fluren grüßet
Mit seiner Wellen Schall.

Sie haben nicht vergessen
Sein grünes Wogenkleid,
Sein Lob, das unermessen
Sich mehrt in jeder Zeit;

Vom Hort der Nibelungen,
Den er im Sande führt,
Kein Schloß blieb unbesungen,
Das seine Ufer ziert;

Vom stolzen Segelschiffe,
Das er geduldig trägt,
Bis zu dem Felsenriffe,
An das die Brandung schlägt;
Und seiner Stromvasallen
Berühmte alte Schaar,
Die huld'gend zu ihm wallen,
Mit Rebenlaub im Haar.

Doch wahrlich, ein's der Güter,
Die huldreich er beschert,
Das haben alle Lieder
Noch nie zu oft verklärt:
Das ist vom Wein der Weine
Ein stets unsterblich Lied,
Das ihm von dem Vereine
Der Barden ewig blüht.

Und jedes Lied ist neuer,
Das ihm deshalb erklingt,
Und jeder Sang ist theuer,
Der seinen Ruhm erschwingt.

Und weil die Gläser kreisen,
Und weil der Becher schwillt,
So laßt auch uns ihn preisen,
Der uns die Herzen füllt.

So hat er schon die Ahnen
Belebt mit hoher Lust,
Auf ihren Siegesbahnen
Zum Kampf gestählt die Brust,
So mög' er auch die Schaaren
Der Enkel uns durchglühn.
Sein Geist in ihren fahren,
Zur Freiheit sie erziehn.

Dann wird es herrlich tagen
Im deutschen Vaterland,
Des Rheines Woge schlagen
An unbezwungnen Strand.
Dann wird der Freiheit Krone
Dein Rebenhaar umziehn
Und deinem ersten Sohne
Wie deinem letzten blühn.

Wanderlust.

Allzueng wird mir die Heimat,
Laß mich wandern in die Ferne,
Wo mir neue Freuden blinken
Und am Himmel neue Sterne!
Schauen will ich andre Zonen,
Nicht die Wiege stets bewohnen.

Will die Luft des Südens trinken,
Will Italiens Wunder schauen,
Schweifen, wo mit Palmen prangen
Asiens ewiggrüne Auen,
Neben Pilgern schweigend stehen,
Wo des Ganges Fluten gehen.

Unter Trümmern von Palmyra,
In dem Schatten einer Zeder
Säß' ich, vor mir weiße Blätter,
In der Hand die leichte Feder;
Möchte greifen in die Saiten,
An der Vorzeit Glanz mich weiden.

Ueber Ströme will ich schreiten,
Ueber Felsenstege setzen,
In der glühenden Savanne
Mir den grimmen Tiger hetzen;
Buhlend mit Gefahr und Sterben
Neues Leben mir erwerben.

Aus der Heimat in die Ferne
Zieht mich's jetzt mit heißem Sehnen,
Will mir in der Wüste Schauern
Heimweh kaufen, werben Thränen,
Dann in Sehnsucht wiederkehren,
Ganz dem Vaterland gehören.

An das Land, das mich geboren,
Send' ich aus den Tropenwäldern
Mir voran die besten Grüße,
Aus des Nordens öden Feldern;
In dem Busen treu und bieder
Wohnen mir die heim'schen Lieder.

Abschied von Europa.

Der Tag erwacht, der Masten Wimpel rauschen,
Und in die Segel haucht ein frischer Nord,
Des Schiffes Mannen, dem Signal zu lauschen,
Stehn schon bereit; es füllet sich der Port,
Und rings beginnt ein Markten und ein Tauschen,
Hier landen Schätze, fremde Schaaren dort,
Daß aus dem Wald der Flaggen und der Boote
Das Auge kaum gelangt zum Morgenrote.

Dort liegt das Meer, so herrlich ausgebreitet,
So groß, unendlich, wie es ewig war;
Wie es die Länder und die Völker scheidet,
Wie es begrüßt schon ward von Romas Aar,

So wie Phöniziens Flotten es geleitet
Zum fernen Strand, und seiner Söhne Schaar,
Wie ihm gejauchzt Myriaden Griechenherzen,
Der Schlacht vergessend und des Rückzugs Schmerzen.

Seid mir gegrüßt, ihr hoffnungsgrünen Wogen,
Ihr tragt der Sonne Bild in euerm Grund!
Ein Sohn des Festlands komm' ich froh gezogen,
Mit euch vertrauend schließ' ich einen Bund,
Zwar habt ihr manchem Erdensohn gelogen,
Hinunter schlang ihn gierig euer Mund,
Doch ward ihm leicht das Grab in euerm Boden,
Es ruht sich gut bei so berühmten Toten.

O tragt hinweg mich aus dem Strom der Menge,
Aus der Alltäglichkeit verhaßtem Schwarm,
Entfliehen will ich aus der Stadt Gedränge,
O leih mir, Ozean, deinen starken Arm!
Auf meinen Lippen wohnen Hochgesänge,
In deine Tiefen goß ich meinen Harm;
So will ich treu dem alten Meer vertrauen
Und freudig Indiens heil'ge Küste schauen.

Dort werd' ich ruhen in der Palmen Schatten,
Der Ganges rollet seine ew'ge Bahn;
Die Pilger nahn, die Gattin mit dem Gatten,
Das zarte Kind, sie treibt der fromme Wahn;

Und betend füllen sie des Ufers Matten
Und schau'n entzückt den Strom der Ströme an,
Dann tauchen sie in seine Wellen nieder,
Im heil'gen Bad erfrischend Haupt und Glieder.

Wo bin ich? Wie, hat mich ein Traum geblendet?
Noch hält Europas Küste mich gebannt!
Des Leuchtthurms Flamme hat der Tag geendet,
Es lärmt der Markt, die Menge füllt den Strand.
Die Salve dröhnt, des Schiffes Hauptmann sendet,
Der Anker hebt sich aus der Wogen Sand,
Der sich mit scharfem Zahn hineingebissen,
Als wollt' er nie die Mutter Erde missen.

Leb' wohl, mein Vaterland! Wir sehn uns wieder,
Gleichviel ob mit verklärtem Geistesblick,
Ob ich aus Himmeln schaue segnend nieder,
Wenn mich ins Meer versenket mein Geschick,
Ob auf der Winde schwellendem Gefieder
Mir blüht der Heimkehr sel'ger Augenblick.
Ein süßer Friede grünet meinen Tagen
Und deine Bürgerkrone werd' ich tragen.

Und wenn die Wellen tobend mich umbrausen,
Wenn an die Planken schlägt des Ozeans Schaum,
Dann künde mir, mein Heimatland, im Brausen
Des Sturmes oder durch ein Bild im Traum,

Ob Fried' und Ruh' in deinen Thälern hausen,
Ob Sicherheit bedeckt der Gränzen Saum,
Und nimmer fürcht' ich dann des Meeres Schrecken,
Dir ruf' ich Heil, eh' Fluten mich bedecken.

Lebt wohl, ihr meine Theuern, meine Lieben,
Die dieses Land in seinen Marken hegt!
O zürnet nicht, mich hat mein Herz getrieben,
Das Sehnsucht nach der fernen Küste trägt;
So war es in den Sternen mir geschrieben
Vom Vater, der die Menschenloose wägt.
Und wollt ihr mich verehren, nicht mit Thränen,
Gedenket mein mit einem frommen Sehnen.

Der Sänger im Norden.

Flieht nicht ewig in die Auen,
Die des Südens Sonne küßt,
Jene Fluren nur zu schauen,
Die Neapels Meer begrüßt.
Habt genug bestaunt, besungen,
Habt euch satt geschaut, geträumt,
Eure Klagen sind erklungen,
Doch das Meer hält sie umsäumt.
Werdet nach den Wunderfluren
Nimmer ihr zu fragen müd,
Daß es nach den fernen Spuren
Ewig eure Seele zieht?

Auf nach Norden, auf nach Norden!
Also ruft euch mein Gesang,
Dort auch lebt in Weltakkorden
Einer Zauberharfe Klang;
Ein homer'scher Sänger blühte
Diesem rauhen Nebelthal,
Und sein Bardenauge sprühte
Wie der Sonne jüngster Stral.
Wer hat Ossian, Fürst der Saiten,
Solche Lieder dir gelehrt,
Die wie Geister drohend schreiten,
Stolz mit deiner Helden Schwert?

Hoch im Osten prangt die Sonne,
Und sie grüßt das ew'ge Meer;
Traute Schwestern, stets mit Wonne
Schau' ich euch, so mild, so hehr!
Jene stralt im ew'gen Glanze,
Reich geschmückt mit Glut und Licht,
Die im grünen Myrtenkranze
Birgt ihr frohes Angesicht;
Schwestern auch im stillen Spenden:
Selbst das Schneefeld golden blinkt,
Während an des Riffes Wänden
Hoch des Morgens Fackel winkt.

Ruh' hier, fromme Dichterseele,
Unter Stürmen bau dein Zelt!
Einen Gott und eine Höhle! —
Trägt auch Lorbeer nicht das Feld,

Ladet auch der Steppe Schweigen
Nicht den Dichter zu sich ein,
Schlingt die Elfe doch den Reigen
Hier im süßen Mondenschein.
Wenn des Ozeans Winde drohen,
Der Orkan die Ebne kehrt,
Wenn des Nordlichts Flammen lohen,
Fühlt der Sänger sich verklärt.

Ob auf Gräbern, auf Ruinen,
Ob geschmückt vom Eis der Höh'n,
Ob auf blut'gen Kampfesbühnen,
Deine Welt bleibt ewig schön.
Nicht nur, wo die Rebe reifet,
Orgien feiert wilde Lust,
Wo das flücht'ge Rennthier schweifet,
Auch in Wüsten schwillt die Brust.
In die Steppe will ich ziehen,
Bin der Menschen satt und müd,
Ihre Sorgen will ich fliehen,
In der Steppe reift das Lied.

Seid gegrüßt, ihr Harfentöne
Einer fernen Heldenzeit!
Kaledonias rauhe Söhne
Zogen hier zum blut'gen Streit.
Erins Barke regt die Flügel
Durch die feuchte Wasserbahn,
Und das Banner weht am Hügel,
Und der Strauß tobt himmelan.

Lasset ab vom Bruderstreite,
Schändet nicht des Ortes Ruhm,
Hier klang eures Barden Saite,
Ehret Ossians Heiligthum!

Der Ball.

Die Straße liegt geschmücket vom weißen Flockenkranz,
Im hohen Saale woget ein Meer von Licht und Glanz,
Da ragt der Säulen Chor, gefügt vom Porphyrsteine,
Da springt im Rosenbusch ein Born von goldnem Weine.

Und Wolgeruch verstreuet ein bunter Blütenwald,
Da wandelt zwischen Lilien manch edle Huldgestalt,
Die Geister, unsichtbar, die treu das Fest bedienen,
Sie lassen zaubernd sie von Südens Flor umgrünen.

Jetzt rauschet durch die Lüfte Dromett' und Saitenspiel,
Und wie olymp'sche Kämpfer zum lorbeerreichen Ziel,
Hinwogt der Tänzer Chor, von Feenhand getragen,
Es schlingt sich Hand in Hand und Herzen hörbar schlagen.

So führt der Freund die Freundin, umwebt von Duft und Klang,
Die Seelen füllet Wonne, im Fuße wohnt Gesang;
Man wähnt ein Elfenchor zu schau'n im Eichenhage,
Der froh entgegentanzt dem goldgelockten Tage.

Bald laden die Fanfaren zum deutschen Reigen ein
Und wilde Paukenklänge und Trommeln wirbeln drein,
Wie Donner wälzt sich's hin im festgeschmückten Saale
Und schmilzt im Saitenspiel, ein Blitz im Sonnenstrale.

Bald wogt von der Tribüne ein sanftrer Tönekranz,
Das ist der Reigen Blume, der Schotten muntrer Tanz,
So ragen goldbeglänzt des Hochgebirges Matten,
Drauf sich der Adler Chor mit Licht und Freiheit gatten

Jetzt lockt verführend weichlich, wie Nachtigallenschlag,
Der Franken süßer Reigen zu trunknem Tanzgelag,
Und lauter pocht die Brust von glühendem Verlangen,
Und Purpurröte webt sich um der Mädchen Wangen.

O taucht in diesen Strudel der Lust und Wonne ein,
Berauscht nur eure Sinne in Duft und Klang und Schein!
Wähnt ihr, des Festes Glanz gebeut dem Zeitenfluge?
Die Zeit enteilt, ihr seid betrogen beim Betruge.

Schon blickt durch hohe Fenster der Tag mit goldnem Haar:
Fahr' wohl, du Sturm der Freuden, den eine Nacht gebar
Und eine Nacht verschlang! Euch ruft ein neuer Morgen
Zu frischem Lebenskampf, zu Mühen und zu Sorgen.

Ihr tragt nun welke Rosen, die Zeugen eurer Lust,
Am freudeleeren Busen; o hättet ihr gewußt,
Daß auch im Lichtesglanz der Freude Blumen sterben,
Ihr mochtet dann vielleicht um bessre Rosen werben.

Lebensweisheit.

O leert den Becher,
Solang er sprüht,
Küßt euer Liebchen,
So lang es blüht,
Solang im Becher
Noch goldner Wein,
Solang das Liebchen
Noch hold und fein.

Pflückt Ros' und Myrte
Vom grünen Strauch,
Taucht Herz und Busen
In Lenzeshauch.
Mit süßen Liedern
Weiht euern Mund,
Reicht euerm Feinde
Die Hand zum Bund.

Geizt nicht mit Schätzen,
Jagt nicht nach Gold,
Nach Küssen jaget,
Nach Minnesold.
Was frommt euch Weisheit
Vom Saum der Welt!
Nicht großes Wissen
Den Geist erhellt.

Zu Berge steiget,
Hetzt euch das Wild,
Eh' noch Aurora
Die Welt erfüllt.
Im Winde flattre
Das Lockenhaar,
Zur Sonne blicket
Kühn wie ein Aar.

Seid frohe Knaben,
Bleibt ewig jung,
Buhlt stets um Liebe
Und Huldigung.
Zur heitern Jugend
Seid stets gesellt,
Ob silbern die Locke
Ums Haupt euch fällt.

Kränzt euch mit Blumen,
Salbt euer Haupt,
An Menschenwürde,
An Treue glaubt;
Und schwört Gehorsam
Dem Gott der Lust,
Baut ihm Altäre
In eurer Brust.

O nehmt das Leben
So licht und schön,
Wie Sonnenaufgang
Auf Bergeshöh'n,

Und leert den Becher,
Solang er sprüht,
Küßt euer Liebchen,
Solang es blüht!

Stille Liebe.

Ich kann dir nicht mein innres zeigen,
Mir ward kein Wort für meine Glut;
Das Herz ist voll, die Lippen schweigen,
Versiegelt ist der Rede Flut.

Du willst mir nicht im Auge lesen,
Drin liegt mein Herz und seine Treu;
Was du mir bist und stets gewesen,
Dort schrieb ich's nieder ohne Scheu:

Daß du die schönste aller Frauen,
Daß ich dich liebe still und heiß;
Ich möcht' es kaum mir selbst vertrauen,
Ob du mich wieder liebst, wer weiß!

Zwar bist du gut, doch bist du's Allen,
Und Alle rühmen deinen Wert,
Du läßt dir Huldigung gefallen,
Doch hast du jemals Gunst gewährt?

O sei mir gut, und weigre länger
Cytherens holde Spende nicht,
Sieh, jedes Wesen ehrt den Sänger,
Denn Götter sprechen im Gedicht.

Als Orpheus schritt mit zagem Fuße
Durch thraz'scher Wälder finstres Droh'n,
Da griff er, wie zum Liedesgruße,
Begeistert in sein Barbiton.

Und siehe da, der Leu, der Tiger,
Sie schmiegen sich vor ihm gezähmt,
Und huldigen dem hohen Sieger,
Der spielend ihre Wut gelähmt.

Also gebeut der Sänger Allen,
Und dem Amphion folgt der Stein;
Er läßt sein freudig Lied erschallen,
Dein Herz verleugnet ihn allein.

Was frommt's, ob Himmel mir und Erde
Der Ehren bieten noch so viel!
Wenn ich von dir geliebt nicht werde,
So bricht mein Herz, mein Saitenspiel.

Ihr Auge.

Es ist ihr Aug' ein blauer Strom,
Drin glänzt ein hoher Gottesdom,
Drin stralt das Bild der Sonne;
Und aus dem Strome weht mich's an
Wie ew'ge Lust und Wonne.

Es ist ihr Aug' ein tiefer Schacht,
Da halten Grazien treue Wacht
Und hüten seine Schätze,
Und keiner wagt, daß frevelnd er
Den Frieden ihm verletze.

Es ist ihr Aug' ein Harfenspiel,
Das tönt, wenn drauf ein Lüftchen fiel,
In tausend süßen Klängen,
Und durch die Saiten drängen dann
Sich Geister mit Gesängen.

Heil, wem's aus diesem Strom getagt,
Wem hier der Liebe Standbild ragt
Im Gotteshaus der Wogen;
Beglückt, wer reines Minnegold
Aus diesem Schacht gezogen!

Heil, welchem diese Harfe klang,
Wem sie von Lieb' und Treue sang
Das hohe Lied der Lieder,
Der hat gelebt, der steige froh
Zum Todesschlafe nieder.

In die Ferne.

Mich im Heimatlande
Hielt die eh'rne Pflicht gebannt;
Früh' hatt' ich's erkannt,
Daß zu höh'rem Werk mich sandte
Meine Gottheit, habe schwere Zeit
Hingeseufzt in Dienst und Traurigkeit.

Durch die Harfensaite
Rang sich meiner Seele Qual,
Der ich ohne Wahl
Niedrem Sklavendienst mich weihte:
Eine Kunde hatt' mein Herz erglüht
Von der hohen Tempelstadt im Süd.

Nun mein Wunsch erhöret,
Nun die herrliche mich hält,
Und die neue Welt
Mir Genuß und Reiz gewähret,
Nun ich walle durch der Säulen Raum
Und in Wahrheit trat der schöne Traum; —

Trinkt aus goldner Schale
Der Erkenntniß Quell mein Mund,
Winket mir im schönen Bund
Hellas' Kunst im Marmorsaale,
Huld'gend nah' ich, reinen Glücks erfüllt,
Der Antike hohem Götterbild.

Seht, der Niobiden
Schmerz erwacht aufs neue hier,
Göttliches Panier
Deckt die Rache dem Peliden,
Vor Apollos seliger Gestalt
Machen betend meine Blicke Halt.

Aber heißes Sehnen
Gönnt nicht länger Ruhe mir,
In der Städte Zier.
Weil' ich länger nur mit Thränen:
Nach Italias schönem Wunderland
Ist die Seele schmachtend hingewandt.

Wo Vulkan den Helden
Schilde kunstreich hat gefügt,
Mir ein Kranz genügt
Aus dem Diadem der Welten,
Deren Spur, in ew'ge Nacht entrückt,
Noch in Trümmern Forschers Aug' entzückt.

Auf der Spur der Sieger
Grüß ich Adria, dein Meer,
Grüß ich Roma, still und hehr,
Sie und ihre lorbeerreichen Krieger,
Blumen pflückt ich an Neapels Bai,
Rosen zollen muß Palermos Mai.

Und wenn dieses Streben
Meiner Brust ein Gott erfüllt,
Dennoch ungestillt
Wird mein Auge weiterschweben,
Wird mich laden eine andre Flur,
Fest mich halten andere Natur.

Und so lang vom Wallen
Noch nicht müde ward mein Fuß,
Ob kein trauter Gruß,
Ob mich fremde Klänge nur umschallen,
Weiter trag' ich stets mein Saitenspiel,
Feiernd Gott im eignen Hochgefühl.

Ein Mädchenpaar.

Kennst du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet sie schön, wenn sie die Geister befreit.
Goethe.

Sie wohnten in einem Hause,
Das schönste Mädchenpaar,
Die Eine mit goldnen Locken,
Die Andre schwarz von Haar.

An einem Tage geboren,
In Lieb' und Treue vereint;
Es fließt der Einen Thräne,
So oft die Andre weint.

Und wenn der Einen Lippe
Von süßem Lächeln verschönt,
So fühlt sich die Andre selig,
Mit Gott und Welt versöhnt.

Im blauen Auge der Ersten
Eine milde Seele sich malt,
Im schwarzen Auge der Zweiten
Ein glühendes Leben stralt.

Die Eine des Nordens Tochter
Und Christi Lehre geweiht,
Ist's Ossians goldgelockte
Und sonnengeküßte Maid?

Die Andre, nach fernem Osten
Hindeutet ihr schwarzes Haar;
Sie hängt noch am alten Glauben,
Sie zählt zu Judas Schaar.

Wer also die Beiden einander
Umschlingen und küssen sieht,
Der schaut zwei Schwesterrosen,
Auf einem Strauch erblüht;

Geküßt von einem Strale,
Auf einer holden Au,
Getränkt aus einem Borne,
Von einem Tröpfchen Thau.

Ob Juda auch gehasset,
Verfolgt wird und verkannt,
In diesem Schwesternbündniß
Ist Juda anerkannt.

Einen neuen, schöneren Glauben
Verkündet dies edle Paar,
Und alte und neue Lehre
Wird unter ihnen wahr.

Der ersten Rose.

Du erste Rose,
Sei mir gegrüßt!
Erhebe mutig
Dein schönes Haupt,
Blick deinem Dichter
Ins feuchte Aug'
Und künde neues
Aus Floras Reich.

Den Schwestern eiltest
Du früh voran,
Die schlummern fest noch
Im grünen Zelt;
Zephyre fächeln
Die Häupter klein

Und Elfen hüten
Den süßen Schlaf.
Dich hielt's nicht länger
Im engen Haus,
Dir sprengte Sehnsucht
Der Knospe Haft,
Dich trieb's verlangend
Zur Flur hinaus.
Wie war dir Holden
Denn wol zu Mut,
Als du erblicktest
Die schöne Au,
Dein Haupt gewieget
Zum ersten Mal
In Zephyrflüstern
Und Sonnenstral?
Als du die Lüfte
Mit Duft gewürzt,
Mit Abendlüftchen
Den Kuß getauscht?

Ein herrlich Leben
War dir beschieden,
Die Wiege prächtig,
Sowie das Grab.
Du lagst begraben
Im Schoos der Mutter
Und hörtest zwitschern
Die Schwalbe klein,

Um Liebe werben
Die Nachtigall.
Du wardst geboren
Und blicktest scheu
Aus enger Wiege
Zur Welt hinaus.
Da kam die Biene,
Der Elf geflogen
Und sprachen Hoffnung
Und Mut dir zu;
Ein Bündniß schlossest
Du mit der Lilie,
Du blicktest zärtlich
Das Veilchen an.

Dein ganzes Leben
Ist eine Wonne,
Ein einzig Lieben
Und ein Erglühn.
Du öffnest schmachtend
Die duft'gen Blätter
Dem Abendwinde,
Dem Morgenthau.
Du buhlst mit Lüftchen,
Mit Thau und Stral,
Mit Blatt und Blume,
So ohne Zahl;
Es schwur den süßen,
Den Blumenbund

Dem Schmetterlinge
Dein roter Mund,
Dein Kelch saugt Liebe
Und Küsse ein
Im Tagesglühen
Und Mondenschein.

Und doch wol trauernd
Und thränenvoll,
Gabst auch den Schmerze
Du manchen Zoll;
Du bist zu herrlich,
Um nicht zu weinen,
Zu schön, um immer
Beglückt zu scheinen.
Wie hat getrauert
Dein Busen nicht,
Hat Leid getrübet
Dein Angesicht,
Als deine Schwestern,
Von Neid gebläht,
Der Liebe Freuden
An dir geschmäht!
Als dich der Buhle
Glühwurm verließ,
Der Schmetterling
Dich von sich stieß!
Als Undankbare
Dein Hauch erfrischt

Und süßer Honig,
Von dir gemischt;
Als von der Natter
Dir Gift gedroht,
Ins Aug' du schautest
Dem Blumentod!

Viel besserm Tode
Bist du bewahrt,
Einem Blumensterben
Viel schönrer Art.
Wenn du geliebet,
Geschwärmt, geküßt,
Dein Blumenherzchen
Die Lust vermißt,
Wenn dich die Fluren
Nicht mehr erfreuen,
Soll deine Wonnen
Mein Arm erneuen.
Ich will dich brechen
Von grünem Zweige,
Eh' deine Tage
Vollends zur Neige;
Ich will dich brechen
In deinem Blühen,
In deinem Lieben
Und höchsten Glühen,
Und will dich pflanzen
In bessre Erde,

Sei meiner Liebe
Und Lust Gefährte.

So leb' aufs neue
An Liebchens Herzen
Ein Blumenleben
In Lust und Scherzen,
Dir nie gekündet,
Dir ungeahnt,
Bis dich ans Sterben
Die Zeit gemahnt;
Bis deine Blätter
Zerpflückt, zerstoben,
Doch noch im Fallen
Von Duft umwoben.
Du hast erfüllet
Dein schönes Leben,
Darfst froh und lächelnd
Ins Nichts entschweben.

In Indien.

Dort wo Palmenwälder rauschen,
Möcht' ich wandeln mit der Lieben,
Unter Lotosblumen tauschen
Küsse und die heil'gen sieben
Mündungen des Ganges grüßen,
Mit den frommen Pilgern büßen
Und des Phönix Klage lauschen.

Was er singt von allen Zeiten,
Sei mir wie in Erz geschrieben:
Hör' ich nicht auf Wolken schreiten
Brahma, der die Nacht vertrieben?
Hebt sich Indras Burg, die blaue,
Zum gewölbten Himmelsbaue,
Drin die Geister Fest bereiten?

Unter schattiger Banane
Stehe mir die leichte Hütte;
Von des Zederndaches Plane
Schau' ich in des Stromes Mitte,
Drin die Frommen sich erfrischen
Durch das heil'ge Bad, will mischen
Mit der ihren meine Bitte:

„Großer Brahma, gib mir Frieden,
Zähle mich zu deinen Söhnen!
Labe mich mit Lotosblüten,
Trockne meine heißen Thränen!
Aus Europas Feuerbrande
Barg ich mich an deinem Strande,
Heiß' den großen Schmerz versöhnen!

„Wo die Leidenschaften toben,
Wo die Menschheit feindlich waltet,
Falsch im Lästern, falsch im Loben,
Wo der Glaube Völker spaltet;

Wo den Sänger gottbegeistert
Selbst die niedre Schmähung meistert,
Kampf stets neuen Kampf entfaltet; —

„Im empörten Wiegenlande
Ließ es mich nicht länger rasten,
Zürnend schreib' ich seine Schande
An des schnellen Schiffes Masten.
Hier erglühet mir die Sonne,
Doch sie selber labt mit Wonne
Und belebt in ihrem Brande."

Friedlich, ohne Schuld und Fehle,
Wallt der Mensch hier am Gestade,
Und es dürstet seine Seele
Nur nach Brahmas reicher Gnade,
Der das Thier selbst schont und ehret,
Sich von Früchten mäßig nähret,
Daß er Sterbliches nicht quäle.

Wenn der Mittag seine Schwingen
Brennend um die Fluren breitet,
Mit des Schweifes düstrem Klingen
Unnahbar die Schlange schreitet,
Will ich, andrer Orpheus, schlagen
Ihren Grimm mit meinen Klagen,
Liedbewehrt das Land durchdringen.

Doch die Holde meiner harret
In dem duft'gen Palmenmoose,
Ihren Reiz bewundernd starret
Ihre Schwester an, die Rose;
Blumen in den goldnen Flechten,
Und die süßen Glieder möchten
Sprengen das Gewand, das lose.

Soll ich, trautes Kind, erzählen
Dir die Märchen dieser Küste,
Dich mit heil'gen Büchern quälen?
Trägst nach Liedern du Gelüste?
Nein, reich mir die Kokosschale,
Küsse mich zum zehnten Male,
Daß sich Wein und Kuß vermälen!

Des Volkes Tochter.

Wo find' ich eine schönre Maid,
Im hohen Saal, auf seidnem Pfühl,
Die reich an Glut und Liebe weiht
Dem Sänger sich und seinem Spiel!
Die Küsse mit ihm tauschet,
Und seinen Liedern lauschet
Und liebt mit Kraft und Hochgefühl.

Nicht Sammet hüllt den süßen Leib,
Noch lenkt ein Saitenspiel die Hand;
Sei immer treu, mein Liebchen bleib',
Dein Kuß sei deines Herzens Pfand.
So lang er brennt und glühet
Und heißen Athem sprühet,
Ist noch dein Herz mir zugewandt.

Ich habe dich vom lieben Gott,
Du Blum' auf meinem Lebenspfad,
Du tröstest mich für Schmach und Spott,
Die Sorgen fliehn, so du genaht.
Ob mich auch viele loben,
Bin nur durch dich erhoben,
Dein Kuß ist wahr, dein Lieben That.

Die Harfnerin.

Ich bin verlassen, bin verwaist,
Die ärmste, ärmste Maid,
Ich kenne, was die Brust zerreißt,
Die Sorgen und das Leid;
Der Nord braust durch mein schlicht Gewand,
Mein nackter Fuß durchstreift das Land: —
Ich sing' euch meine Lieder.

Im Aug', in dem die Jugend süß
Gelächelt, klagt die Not,
Das Kind, das mir der Buhle ließ,
Es fleht mich an um Brod.
Im Munde Sang, im Busen Harm,
Ein Harfenspiel in meinem Arm, —
Ich sing' euch meine Lieder.

Ihr blickt so vornehm auf mich hin,
Auf Tugend stolz und Ehr',
Euch ward durch Nöten und durch Müh'n
Das Leben niemals schwer;
Es werfe der den ersten Stein,
Der aller Schuld sich fühlet rein, —
Ich sing' euch meine Lieder.

Um eine Münze thu' ich kund,
Was Harf' und Lied vermag,
Das Herz, von Liebe krank und wund,
Der Lust, des Schmerzes Tag.
Mein Leiden, mein gesungner Schmerz
Erheitert euer ödes Herz,
Ich sing' euch meine Lieder.

Es lebt ein Gott, der Waisen schützt,
Zu ihm den Blick gewandt,
Der meine müden Glieder stützt
Mit seiner Vaterhand!

Ihm weih' ich meinen besten Sang
In Nächten einsam, thränenbang, —
Euch sing' ich meine Lieder.

Alter Liebe Trümmer.

Fulsere quondam candidi tibi soles,
Cum ventitabas, quo puella ducebat.
Catull.

Preis euch, Huldgestalten alle,
Die umzaubert meine Bahn!
Wie bei eures Namens Schalle
An vergangnen süßen Wahn
Mich es mahnt; so seid gepriesen,
Wo auch in der weiten Welt
Euch des Sängers Worte grüßen,
Euch sein Buch ins Auge fällt;
Ob das Bild des fremden Gatten
Jetzt in ihrem Busen thront,
Herzen, die für mich nur hatten
Glut, ein Anderer bewohnt.

Ob im Norden, ob im Süden
Jetzt erblüht ihr schönes Haupt,
Ob die Küsse, die mir blühten,
Einem Bränt'gam sie erlaubt;
Ob zum Fest sie wandelt siegend,
Sie ein Andrer führt zum Tanz,
Kühn sich ihr zur Seite schmiegend,
Ihr ein Andrer raubt den Kranz;

Oder ob in banger Stille
Sie vergangner Zeiten sinnt,
An des Busens holder Fülle
Schlummernd liegt ein holdes Kind.

Früher Liebe goldne Zeiten,
Ersten Kusses hohes Glück,
Süßes Bangen, schönes Streiten,
Kehret wieder mir zurück.
Wollt ihr in die Weite schweben,
Einsam lassen euern Freund?
Oede liegt vor mir das Leben,
Dem ihr euern Reiz verneint.
Doch vergebens meine Klagen,
Und umsonst sucht euch mein Blick,
Von den trauten Jugendtagen
Blieb mir wenig nur zurück:

Schleifen, deren Farb' erbleichet,
Bänder, deren Rot erstarb,
Blumenblätter, die zerfleischet,
Deren Kelch die Zeit verdarb,
Briefe, welche Thränen tranken,
Und von meiner eignen Wahl
Sind die Worte, die Gedanken,
Locken, die ich kosend stahl;
Weiße Blätter, goldgesäumet,
Verse, Glossen, voll von Glut,
Wie beim Lesen froh geschäumet
Einst mein leichtes Jugendblut.

Seid ihr auch nur arme Trümmer
Meines Glückes, seid gegrüßt.,
Hoher Liebe Heiligthümer,
Die mein Leben einst versüßt!
Schweigend schau' ich euch und sinne
Ueber hingeschwundne Zeit,
Was ins Herz mir rief die Minne,
Hat das Leben nicht entweiht.
Ich verstehe, was ihr kündet,
Einer schönern Troja Sohn,
Und so werde neu gegründet
Meiner Liebe Ilion!

Ein Grab im Osten.

Im fernen Osten am Meeresstrande,
Da ragt ein Hügel aus glühem Sande.

Die Lorbeerstaude verstreuet Schatten,
Darauf die Möve, der Schwan sich gatten.

Ein blauer Himmel blickt freundlich nieder,
Aus Rosenbüschen ertönen Lieder.

Die Nachtigall nistet in diesen Rosen,
Hier schallt der Taube verschwiegen Kosen.

Doch wenn des Abends die Fluren schweigen,
Da schlingt die Elfe den frohen Reigen.

Es singt das Heimchen zu ihren Tänzen,
Platanenblüte schmückt sie mit Kränzen.

Der Falter breitet die goldnen Flügel,
Johanniswürmchen besucht den Hügel.

Hier steht sein Lager aus feuchtem Moose,
Hier schlürft es Nektar vom Thau der Rose.

Da ruht das Lämmchen mit seidner Wolle,
Es lebt und jubelt auf jeder Scholle.

Kein Räuber störet des Ortes Frieden,
Er wird von Geier und Aar gemieden.

Ein mildes Lüftchen verbreitet Kühle,
Ein Bächlein lindert des Tages Schwüle.

Hier, geht die Sage, der Phönix weilet,
Wenn er alljährlich die Flur durcheilet.

Von Indiens Küste kommt er gezogen,
Entstieg dem Bade der Gangeswogen.

Sein Lied ertönet aus allen Landen,
Von wo die Wellen des Ozeans branden,

Bis zu der Sonne entlegnen Pforten,
Bis zu dem ewig beeisten Norden.

Vom Kind des Südens, der Weihrauchstaude,
Zum Schmuck der Steppe, dem Haidekraute;

Von Brahmas Sprößling, dem greisen Priester,
Bis zu dem Wilden, dem Landverwüster.

Es spricht der Phönix, es spricht die Blume
Von jenes trefflichen Toten Ruhme:

Wie er ein Priester des schönen, reinen,
Wie Maß und Fülle in ihm sich einen;

Wie seine Lippe die Grazien küßten,
Daß seine Lieder nie Wolklang mißten.

Er war ein Dichter, der sang von Liebe,
Der sang von jedem Himmelstriebe.

Und nichts des schönen in Erd' und Höhen
Mocht' seinem Saitenspiel entgehen.

Er lebte in Frieden mit allen Wesen,
Er wollte nur Blumen und Küsse lesen.

Und wie er lebte, ist er geschieden,
Umrauscht von Wonnen, umhaucht von Blüten.

Die Wellen rauschten die Todesklage,
Die Blumen weinten im grünen Hage.

Er stieg beneidet zum Tod hinab,
So schmückt Natur ein Dichtergrab.

Letzter Genuß.

Noch einmal möcht' ich trinken
Der Freude vollen Born,
Noch einmal möcht' ich leeren
Des Glückes schäumend Horn.

Vom Rittersmanne hört' ich,
Nicht niedrig war sein Sinn,
Zur Königstochter zog's ihn,
Der besten Jungfrau hin.

Er hat die Königstochter
Umarmt mit keckem Mut
Und gern die kurze Wonne
Bezahlt mit seinem Blut.

So möcht' auch ich umfangen
Dich, Königstochter, Lust,
Und alles Leids gesunden
An deiner glühen Brust.

Und wär' auch dies Gesunden
Um Schmerz und Tod ertauscht,
O glücklich, wem das Leben
So schnell dahin gerauscht.

Blaue Augen.

Blaue Augen, die ich liebe,
Blaue Augen seid gegrüßt,
Die ihr in der klaren Woge
Tages Leuchten still verschließt!
Holder Quell des lichten Lebens,
Drin der Sonne Brand erlischt,
Draus der Nächte stiller Genius
Süß vertraut zum Herzen spricht.

Wollt' ich eure Schöne malen,
Eurem Reize Worte weihn,
Müßt' ich von der Zukunft Geistern
Farben und Begriffe leihn;
In die Nacht der Rätsel tauchen,
In das Land der Seelen gehn,
Müßt' ich von der Vorwelt Göttern
Klarheit und Erleuchtung flehn.

Seid ihr nicht verwandt dem Sterne,
Der am Himmel irrend flieht?
Nicht dem Urgeist, der allwaltend
Nächtlich durch die Welten zieht?
Seid ihr nicht ein Bild des Meeres,
Drin die Perle einsam liegt,
Ew'ger Schönheit, die von hinnen,
Kaum gesehen, schon entfliegt?

In die Nacht des dunklen Strebens
Möcht' ich bannen euer Bild,
Seid mir in dem Kampf des Lebens
Ein bedeutungsvoller Schild:
Halb der Erde nur gehören,
Halb der Geisterwelt zu sein,
Sollt im Tragen und Entsagen
Ihr mir Rat und Führung leihn.

Griechenkind.

Nur ein Tröpfchen von der Schale,
Die der Götter Liebe mischt,
Nur ein Brosam von dem Mahle,
Dran der Chor der Sel'gen tischt.

Eine Stunde Himmelsfrieden,
Licht und Wahrheit einen Blitz,
Sei mit ihm der Tod beschieden,
Sei ein Pfeil er tötend, spitz.

Will entsagen, will entbehren,
Beten zu der Schatten Macht,
Will den Quell der Schmerzen leeren,
Dich umarmen, ew'ge Nacht!

Könnt' ich in der Vorwelt Hallen
Wonnig trinken Morgenwind,
In der Locken dunklem Wallen,
Gottgeliebt Hellenenkind.

Dürft' ich in der Griechen Schule
Nochmals in die Lehre gehn,
Möcht' ein Gott vom Meisterstuhle
Gnädig zu mir niedersehn;

Wär' ich in der Menschen Kindheit
Noch einmal zurück versetzt,
An der Heiden süßer Blindheit
Wär' der Busen mir geletzt.

Möcht' an grünem Quellenrande
Einen Blumenraub begehn,
Durch die stillen Fabellande
Hand in Hand mit Göttern gehn;

Und der Wundersage lauschen
Mit des Knaben süßer Lust,
Und in Morgenrot berauschen
Meine Seele, meine Brust.

In die Kindheit, in die Mythe
Beut sich keine Brücke dar:
Alles schöne lebte, blühte,
Alles hohe schwand und war.

Nächtlich Walten.

In dunkler Nacht willst du dich zeigen,
Du stilles Urbild meiner Welt,
Wenn rings des Marktes Stürme schweigen,
Die Erde ruht im Nebelzelt.
Ein süßer Schlaf umfängt die Wesen
In ihres Gottes trautem Arm,
Sie dürfen alles Leids genesen
Und von sich werfen allen Harm.
Ist's nicht, als ob sie frei nun wären,
Als fänd' ihr Drang nun frei Gewähren?
Als dürften sie im Traume schalten
Und alles sich nach Lust gestalten,
Wo wachend ihre Leidenschaft
Gescheitert an der schwachen Kraft?

So ist der Tag ein Reich der Gluten,
Der ungestillten Stromesfluten,
Die lüstern an die Klippen branden
Und niederrollen und versanden.
Das schönre Reich gehört der Nacht,
Des Maßes Welt, die stillre Pracht.
Begrüß' ich mit dem Dämmerlichte,
Das durch des Abends Pforte schreitet
Und mit verhülltem Angesichte
Den Chor der Geister hergeleitet.

Wie fließt das Kleid in weiten Falten
Um luftgewebte Huldgestalten,
Wie herrlich sind der Vorwelt Frauen
Im Glanz der Locken anzuschauen.
Wie hallt, wie flüstert in der Runde
Das Zeugniß einer großen Stunde,
Die einer Welt Geheimniß laut
Der Mitternacht jetzt anvertraut.
Die Lüfte lauschen, Stürme schweigen,
Wo Geister sich den Geistern zeigen;
Ein still Entzücken deckt den Hain,
Es liegt der Schöpfung Werkstatt offen
Und zeigt der Wesen wahres Sein
Und all ihr Fühlen, all ihr Hoffen.

O wem ein Auge ward zu sehn,
Mag hinter ihren Spuren gehn;
Wie sie sich in dem Werk vergnügen
Und am Beglücken sich genügen.
Wie raschelt's emsig in den Zweigen,
Wo sie geschäftig niedersteigen;
Jetzt aus der Blume feuchtem Schoos
Ringt sich ein neues Leben los;
Die Rose, die im Schlafe nickt,
Wird hier mit süßem Thau erquickt;
Dem Falter, der nach Ruh begehrt,
Ein Blütenlager steht beschert;
Das Leben, das im Ei noch liegt,
Wird unterm Moose eingewiegt,

Bis ihm des Werdens Stunde schlägt
Und sonnenwärts die Schwingen trägt.
So mischt Natur das Glück im Traume
Den Wesen all im Weltenraume.

Und wo die Liebe sich gefunden,
Ein Paar beglückt sich hält umwunden,
Wo Küsse ihren Schutz beschwören,
Seid stets bereit sie, zu erhören.
Und aus der heil'gen Liebesnacht
Verscheucht den Feind die Geisterwacht,
Daß alles schöner sich entfaltet,
Vollendeter den Morgen schaut,
Verwundert, wer geschützt, gewaltet,
Da Alle sich dem Schlaf vertraut.

Das Gotteshaus im Walde.

In des Waldes Schatten
Steht ein Gotteshaus,
Rings in dunklen Tannen
Spielt die Windesbraut;
Noch kein Menschenauge
Drang in diesen Raum,
Unsichtbare Hände
Haben es erbaut.

Hoch von einem Felsen
Schaut es stolz hinaus,
Ein Altar von Steinen
Füllt den innern Raum,
Weder Gold noch Silber
Ist des Hauses Brauch.

Keines ird'schen Glaubens
Zeichen wirst du schau'n,
Nur aus blauen Höhen
Stralet Gottes Aug';
Und die Festgebete,
Die da werden laut,
Einer hohen Sprache
Ist entlehnt ihr Hauch.

Wenn der Tag verscheidet,
Wenn der Abend graut,
Bis des Morgens Kühle
Durch die Tannen haucht,
Füllen Geisterschaaren
Dieses Tempels Raum,
Wallt aus Geistermunde
Gottes Lob hinauf.

Ew'ge Hymnen tönen
Aus dem schlichten Bau,
Himmlischer Gebete
Klang erfüllt das Haus,

Bis der Hauch des Ostens
In den Tannen rauscht,
Bis die Sterne sinken
Und der Morgen graut.

Auf dem Meere.

Geisterhafte Stille brütet
Auf des Meeres dunklen Wassern,
Nur des Hauptmanns Ruf ertönet,
Nur die Wellen geben Antwort.
Selbst der Winde Chor verstummet,
Ausgelöscht ist alles Leben;
Nur nach Westen, stets nach Westen
Alle Segel ausgespannt.

In des Schiffes kleinstem Raume,
Welch ein Leben, welch ein Schauspiel!
Kerzen stralen, Lampen glühen,
Weiße Festgewänder schimmern.
Der Pilote ruht am Steuer,
Der Matrose läßt die Segel,
Selbst der ernste Hauptmann müßig
Schaut dem seltnen Feste zu.

Söhne Judas sind's, vertrieben
Aus der aufgeklärten Heimat,
Aus dem hochgelehrten Deutschland;
Juden sind es, die zu Hause

Nicht als Menschen durften gelten,
Nicht den Herd sich durften gründen,
Die nun eine Heimat suchen
Auf Australiens Inselwelt.

Auf des Meeres blauen Wogen
Hat der Festtag sie ereilet,
Jener große Tag der Sühne;
Und sie feiern ihn mit Fasten
Und mit Ruhe und Gebeten.
Ehrerbietig steht das Schiffsvolk,
Staunend lauschen selbst die Lüfte,
Wer denn in der Wasserwüste
Heute Gott den Höchsten ehrt.

Und so geht der Tag zu Ende,
Tag der Buße, Tag der Weihe,
Und sie grüßen sein Verscheiden
Mit dem hocherhabnen Rufe:
„Höre, Juda, unsre Gottheit
Ist ein einzig ewig Wesen!“
An Sankt Helenas Gestade
Brechen sich die letzten Stralen,
Und die Wellen tragen weiter
Jenen hohen Ruf der Demut:
„Höre, Juda, deine Gottheit
Ist ein einzig, ewig Wesen!“

Adas Gesang.

(Aus „Jephtas Tochter“ einer Tragödie.)

Wie schön ist mein Liebster!
Wie rauschende See,
Wie auf Spitzen des Hermon
Der blinkende Schnee.
Wie der Hirsch in den Tannen,
Wie in Wolken der Aar;
Es umwallt ihn der Mut
In dem lockigen Haar.
Wie im Auge das Feuer
Das göttliche sprüht,
Wie im Antlitz die Liebe
Die wonnige glüht.
Wie die Rose von Saron
Die Wangen voll Glut,
Wie die Blume im Schoose
Der Mitternacht ruht!
Wie die Palmen von Salem,
So schlank ist sein Leib,
Und die ihn darf küssen,
Wie glücklich solch Weib!
Seine Rede so lieblich,
Wie des Regens Erguß,
Wie der Honig von Gilad,
So süß ist sein Kuß.

Habt ihr den Geliebten,
Den Holden gesehn?

Ihr Töchter von Gilad,
O heilt meine Wehn!
Ich flamme vor Liebe,
Ich welke dahin,
Wie der Strauch, den die Sonne
Des Mittags beschien.
Wann wird er aufs neue
Mich küssen voll Lust?
Wann wird er mich halten
An schlagender Brust?
Wie einsam die Tage,
Wie traurig die Nacht,
Mein Liebster ist ferne,
Mein Kummer nur wacht.

In Vino Veritas.

Im Wein ist Wahrheit!
O sucht sie darin
Und leeret die Gläser
Und ratet und taget
Für Vaterlands Heil.
So thaten die Väter
Im Schatten der Eichen,
Im Dunkel der Nächte;
Fern tobte der Ur,
Es ruhte der Jagdspeer,
Man tagte beim Trunk.

Im Wein ist Wahrheit:
O blicket hinein,
Da hebt sich die Perle,
Da senkt sich der Schaum
Es glühet die Sonne
Des Tages darin;
Sowie sich am Himmel
Erst Wolken erheben,
Und dann durch des Aethers
Krystallenes Blau
Der heilige Tag geht
Die ewige Bahn.

Im Wein ist Wahrheit:
Wenn je ihr den Mienen
Des Bruders mistraut,
Zeigt euch den Verräter
Die faltige Stirn,
Dann greifet zum Glase
Und trinket ihm zu,
Und schaut ihm in's Auge,
Ob er nicht erbleicht.

Im Wein ist Wahrheit!
Und ängsten dich Zweifel,
Und leugnet die Gottheit
Der stolze, der Geist:
O blick' in den Becher,
Wie golden es blinkt,

Vom Borne der Gnade
Nur sprudelt's so hell.
Wer hat ihn gezeitigt
Im Schoose der Reben?
Wer hat ihm gegeben
Dies sonnige Glühen?
Wer hat ihm geliehen
Dies duftige Sprühen?
Und ist er nicht selber
Ein Abbild der Gottheit?
O denk' an sein Werden,
Sein ewiges Gähren;
Wie drängt's ihn nach Freiheit
Und Kraft und Vollendung,
Wie ward ihm vermälet
Unsterblicher Geist!

Im Wein ist Wahrheit!
Verrinnen die Stunden,
Und steht dir die letzte
Des Todes bevor;
Aus goldenem Becher
Begrüßt dich die Sonne
Des schöneren Lebens,
Der besseren Welt.
Im Wein ist Wahrheit!

Buch der Liebe.

I.

Du bist so schön wie Sommernacht,
Wenn rings ein blauer Himmel lacht,
Und jeder Stern im Aetherzelt
Lobpreist und rühmt den Herrn der Welt.

Du gleichst an Güte jenem Geist,
Der alle Wesen tränkt und speist,
Der Blumen nährt und Früchte reift,
Beglückend durch die Welten schweift.

Du bist so groß wie Gottes Wort,
Das durch die Zeiten rauschet fort
Und einst von Sinais Höh'n erscholl,
Aus Donnern und aus Blitzen quoll.

Du bist so rein wie Blütenschnee,
Wie Flutkrystall auf blauem See,
In den die Sonne niedertaucht,
Durch den der Abend Kühlung haucht.

Du bist so mild wie Sternenlicht,
Das sich in deinem Auge bricht,
Daß sich in ihm der Himmel malt
Und Gottes Hoheit aus dir stralt.

II.

Wenn die Nacht in dunklen Falten
Deiner Glieder Glanz umhüllt,
Wenn mit trügenden Gestalten
Deine Brust ein Traum erfüllt;

An dein Lager will ich treten,
Dir ins Antlitz will ich sehn,
Zu dem Götterbilde beten
Und beseligt schlafen gehn.

III.

Die Rose, die dir am Busen
Begraben in seliger Lust;
Die könnte manch süßes Geheimniß
Erzählen aus deiner Brust.

Doch ist sie gar treu und verschwiegen,
Ich hab' sie vergebens geraubt,
Und mag ich sie ewig befragen,
Sie schüttelt verneinend das Haupt.

IV.

Ich habe dich zur Königin,
Mein Liebchen, auserkoren,
Du bist vom Scheitel bis zur Zeh'
Zum Purpur wie geboren.

Mit deinem blauen Auge herrschst
Du über alle Seelen,
Die Wangen mag zum Herrschersitz
Der Liebe Gott sich wählen.

Und ob auch keine Krone prangt
In deinen dunklen Locken,
Es schmückt sie doch der Rosenstrauch
Mit roten Blütenflocken.

Des Halses Alabaster stralt
Auch ohne goldne Kette,
Die Liebesgötter wiegen sich
In deines Busens Bette.

Des Kleides bunte Schleppe wallt
Gebietend um die Hüfte,
Statt Edelknaben dienen dir
Die huldigenden Lüfte.

Und ob auch jede Huld'gung fern,
Fern jede Feier bliebe,
Du bist und bleibst, o Liebchen, doch
Die Königin der Liebe.

V.

Dein Herz hat, ein Magnet,
Mich mächtig angezogen,
Mein Geist hat Lust und Leid
Aus deinem Blick gesogen,
Daß er besiegt gesteht:
Dein Herz ist ein Magnet.

Doch ob er auch besiegt,
Er will sich nicht ergeben
Und aus den Banden sich
Zu neuem Kampf erheben.
Doch jeder Pulsschlag fleht:
Dein Herz ist ein Magnet.

In jedem Pulse pocht
Der Zauber deiner Augen,
Sie bergen Glück und Tod,
Ich darf den Tod nur saugen;
Und in mir glüht's und weht:
Dein Herz ist ein Magnet.

Wie schön ist selbst der Tod,
Von deiner Hand geboten;
Gibst du mir Liebe nicht,
So wirf mich zu den Todten.
Mein brechend Herz gesteht:
Dein Herz ist ein Magnet.

Wie ein Magnetberg hast
Mein Leben du zerschellt,
Daß ohne Kiel und Mast
Mein Lebensschiff zerfällt,
Und laut die Sage geht:
Dein Herz ist ein Magnet.

VI.

Wenn dich andre Männer grüßen,
Packt's mich an wie Fieberglut,
Wenn dich andre Lippen preisen,
Sprüht ins Antlitz mir das Blut.

Kaum vergönn' ich dich der Sonne,
Die dich mütterlich umglüht,
Kaum dem Mond, der seine Stralen
Nächtlich auf dein Lager sprüht;

Kaum dem Polster, drauf sich üppig
Deine müde Schläfe lehnt,
Kaum dem Flor, in dessen Falten
Wonnig sich dein Busen dehnt.

Kaum vergönn' ich dich den Lüften,
Die dir Liebesgrüße wehn,
Kaum den Blumen, die von deinem
Fußtritt selig untergehn.

Eine Welt darf mit dir kosen,
Eine Schöpfung dich umglühn,
Und mein Leben sollt' im Dulden
Und Entsagen nur verblühn?

VII.

O kennst du die seligen Inseln?
Mein Liebchen, dahin laß uns fliehn!
Da siehst du von selber die Rebe
Die üppigen Felder umziehn.

Da wölbt sich in ewiger Bläue
Der Himmel wie Segen ums Haupt,
Da wandeln nur freundliche Sterne,
Die Hütte steht rosenumlaubt.

Da laden die sonnigen Tage
Zu ewig erneutem Genuß,
Da rufen die wonnigen Nächte
Zu Lieb' und Umarmung und Kuß.

Da liegt noch in seliger Kindheit
Der Mensch an der Brust der Natur
Und tritt, ein geborener Herrscher,
Einher auf selbsteigener Spur.

Da giebt es nicht Sorgen und Mühen,
Da reifet nur Liebe und Wein,
Da wird unter Palmen und Rosen,
Mein Liebchen, dein Vaterland sein.

VIII.

Dein Leib gleicht einer Palme,
Auf Salems Höh'n gereift,
Die mit dem stolzen Halme
Bis an die Wolken streift.

Sie predigt auf Ruinen
Von hingesunkner Pracht,
So spricht aus deinen Mienen
Die heil'ge Geisternacht.

Und was der Mensch im Leben,
Im Lichte nie gewahrt,
Hat dir ein Gott gegeben,
Ins Antlitz offenbart.

Da spricht aus jedem Zuge
Geheimniß einer Welt,
Dein Geist im Adlerfluge
Zum Schöpfer sich gesellt.

Du gleichst ihr auch an Fülle,
An Schönheit und an Kraft,
Die aus des Stammes Hülle
Den Kranz der Blätter schafft.

Dein Leib entspricht dem Stamme,
Dein Haupt dem Blätterkranz,
Den Blüten die Augenflamme,
Die Palme bist du ganz.

IX.

Wer könnte dein vergessen,
Der einmal dich gesehn!
Wer kann ins Aug' dir schauen
Und kalt von dannen gehn!

Trägt ihn nach Indiens Küste
Das leichtbeschwingte Schiff,
So steht dein holdes Bildniß
Am fernen Meeresriff.

Und blickt am Gangesufer
Sein Auge thränenvoll,
Nicht jenes Landes Schöne,
Dir seine Thräne quoll.

Ob auf zerfallnen Säulen
Er sitzt in Hellas' Land,
Für ihn gibt's keine Gräber,
Er blickt zum Heimatstrand.

Noch lebt das schöne Hellas,
Die Götter starben nicht,
Nicht starb der Erde Schönheit,
So lang du blühst im Licht.

Und wendet Judas Enkel
Gen Osten seinen Schritt,
Dein Bildniß, das er schaute,
Nimmt er zum Jordan mit.

Noch stralt in Morgenschöne
Das alte Gottesland,
Es wohnt der Geist der Sage
An jedem Quellenrand.

Doch er hat kein Gedächtniß
Für Judas alten Ruhm,
Dein Bild tritt ihm entgegen
In Salems Heiligthum.

Er wird umsonst auf Erden
Nach Ruhe suchen gehn,
Wie könnt' er dein vergessen,
Der einmal dich gesehn!

X.

Wie glücklich sind die Liliën,
Von deiner Hand gepflegt!
Wie selig sind die Rosen,
Von dir geschützt, gehegt!

Welch reiches Blütenleben,
Wenn du den Kern gesenkt,
Wenn deine Hand die Scholle
Mit Muttersorge tränkt.

Dein Arm verbreitet Segen,
Wohin er wirkt und schafft,
Dein Aug' ersetzt den Blumen'
Der Sonne Licht und Kraft

Und brichst du sie vom Stamme,
So blühn sie dir im Haar,
Sie dürfen selig welken
An deiner Brüste Paar.

Sie dürfen ganz dir leben,
Dir Duft und Farbe weihn;
Wer möcht' in deinem Garten
Nicht Ros' und Lilie sein!

XI.

Wenn in dem Schutze der schweigenden Nächte
Schwebt auf dein jungfräulich Lager ein Geist,
Laß ihm zum Spiele des Haares Geflechte,
Welchen die Sehnsucht dem Schlummer entreißt.
Furchtlos, wenn um dich ein Genius minnt,
Schlafe nur weiter, mein Kind.

Wenn du die Länder des Traumes durchwallet,
Trunken die eigene Schönheit geschaut,
Wenn durch die Nacht mein Gesang zu dir schallet,
Ewiger Lieder verherrlichte Braut,
Zittre nicht, wenn ein Gesang um dich minnt,
Träume nur weiter, mein Kind.

Wenn du vom Schlafe die Aeuglein erhoben,
Schöner dein Busen dem Lager entsteigt,
Alle den himmlischen Reiz an dir loben,
Werde nicht stolz, wenn sich alles dir neigt.
Was du auch wachend und träumend gesinnt,
Liebe nur weiter, mein Kind.

XII.

Du gibst dem Tag die Weihe,
Machst daß der Morgen glüht,
Sobald sein Erstlingslächeln
In deine Augen sprüht;

Sobald dein Leib dem Lager
Sich ruhesatt entringt,
Wie sich aus Meereswogen
Der Liebe Göttin schwingt.

Gibst, eine Memnonsäule,
Dem Reich des Lichtes Klang,
Wenn deine Unschuldbitte
Zu Gott, dem Vater, drang.

So weihst du alles schöne
Zu frischem Leben ein,
Denn alles soll auf Erden
Dir gleich an Schönheit sein.

XIII.

Ich möchte lange weinen,
Daß Zions Burg verfallen,
Daß auf den Tempelsteinen
Des Feindes Enkel wallen;

Daß sein verhaßter Same
Das Heiligthum entehrt,
Wo einst der heil'ge Name
Des Einz'gen ward verehrt;

Daß selbst im Königssaale
Das Schweigen herrscht so bang,
Wo einst zum Siegesmahle
Die Harfe Davids klang.

Mein Aug' zerfloß in Trauer,
Daß Salems Pracht zerstoben,
Daß sich Verwüstungsschauer
Um ihre Burgen woben;

Daß ihre Kinder wallen
Verbannt vom Vaterlande,
Daß auf ihr Haupt gefallen
Die unverdiente Schande.

Heil mir, darf wieder lächeln,
Darf enden dieses Bangen,
Der Tröstung Geister fächeln
Aufs neue meine Wangen.

Denn Zion ist erstanden
In deinen Augensternen,
Ihr Volk strömt frei von Banden
Zu ihr aus Näh' und Fernen.

Und gibst du meinem Sehnen
Und meiner Lieb' Erhörung,
So hab' ich nicht mehr Thränen
Am Tage der Zerstörung;

So stieg aus den Ruinen
Mir Salem, die geweihte,
So stralt aus deinen Mienen
Der Tempel mir, der zweite.

XIV.

Du willst nicht Gold noch Perlen,
Mein Lieb, was forderst du?
Ich bring' dir meine Lieder
Als Morgengabe zu.

Im Liede soll dir werden
Der Dichtung reinstes Gold,
Im Sang will ich dir bieten
Der Minne reichsten Sold.

Ich will den Thau beschwören,
Daß er dir Perlen weiht,
Den Strauch, daß er dir Blumen
Zum Diademe leiht.

Dir wölbe sich ein Tempel,
Aus Liedern aufgestellt,
Ich will den Himmel bitten,
Daß er ihn mild erhellt:

Mit jeder Liebesgabe,
Die meine Brust gebiert,
Sei'n statt Gemäld' und Säule
Die Wände rings geziert.

Und was die Erde bietet,
Und was die Welt verschönt,
Es sei'n damit die Tage,
Die Nächte dir gekrönt.

Und über alles dieses,
Mein Lieb, was forderst du?
Ich bring' dir meine Liebe
Als Morgengabe zu.

XV.

Ich will nicht Gold noch Perlen,
Mein Lieb, was gibst du mir?
Du bringst als Morgengabe
Mir deiner Schönheit Zier.

Bring mir dein Haar, vom Kusse
Des Windes aufgeweht,
Ich lieb's, wenn einen Demant
Der Mondstral eingesä't.

Bring mir das blaue Auge,
Das Lieb' und Treue stralt,
In dem sich Himmelszauber
Und Gottesmilde malt.

Bring mir die dunkle Locke,
Die um die Wange fließt,
Durch die sich dein Erröten
Wie himmlisch Lächeln gießt.

Bring mir die Rosenlippe,
Die Küsse gibt und nimmt,
Den Mund, der goldne Worte
Und goldne Lieder stimmt.

Des Halses Alabaster,
Mein Lieb, vergiß ihn nicht,
Die Brust, die aus dem Dunkel
Der Flöre strebt zum Licht.

Und will sie nicht genügen,
Der Schönheit reiche Zier,
So bring' als Morgengabe
Noch deine Liebe mir.

XVI.

Getrost, wenn eine Andre
Stolz auf dich niederschaut!
Zu ihrem Hochmut lächle,
Du bist des Sängers Braut.

Dein Name bleibt gefeiert
Bis an der Zeiten Ziel,
Wenn tausend andre werden
Der ew'gen Nacht zum Spiel.

So ward noch keinem Weibe
Des Liedes Ruhm beschert,
So ward auf Erden nimmer
Ein Frauenbild verehrt;

Wie ich mit Liedern kröne
Dein Bild, mein himmlisch Kind,
Solang die heil'ge Quelle
Des Liedes mir noch rinnt.

Solang dein hohes Auge
Zum Sange mich entzückt,
Solang die stille Anmut
Zum Himmel mich entrückt.

Soweit auf Meer und Länder
Der Stern der Liebe schaut,
Soll jede Zunge preisen
Die hohe Sängerbraut.

Du blühst in meinen Liedern
Durch alle Zeiten fort,
Von deinem Haus und Stamme
Erzählen Süd und Nord.

Dein Name sei gefeiert,
In Ost und West genannt,
Von deiner ew'gen Schöne
Die Nachwelt noch entbrannt.

Ihn wird der Schiffer künden,
Wenn Meer und Küste schweigt,
Daß ihn die bunte Flagge
Den fernsten Ländern zeigt.

Mit ihm wird er beschwören
Des Meeres Sturm und Wut,
Zu ihm wird Liebe beten
Und ungestillte Glut.

Du wirst ein Bild des Segens
Und reinsten Glückes sein,
Dir wird man wie den Göttern
Gebet und Opfer weihn.

Und ob die Fürstentochter
Auf dich herniederschaut,
Bist selbst des Liedes Fürstin,
Du bist die Sängerbraut.

Ob dir der Herrschaft Genius
Die Wiege nicht geschmückt,
In deines Sängers Liebe
Sei mächtig, sei beglückt.

Dir ward das Reich der Lieder
Für ewig angetraut,
Und alle Zeiten grüßen
Dich als des Sängers Braut.

XVII.

Kennst du das Land, von dem uns Plato lehrte,
Kennst du der Seelen, der Vollendung Land?
Wo man der Liebe Genien nur verehrte,
Und jede Seele die erwählte fand?
Im Reich der Geister hab' ich dich erkoren,
Bevor du wardst zum zweiten Mal geboren.

Da träumten wir den schönen Traum der Liebe
Und wandelten verschwistert Arm in Arm,
Da flossen ineinander unsre Triebe,
Da waren wir noch frei von ird'schem Harm.
Im Land der Genien hab ich dich gefunden,
O bleib' mir treu für dieses Lebens Stunden.

Hast du das Meer der Sehnsucht je befahren,
Wo das Geheimniß frührer Welten tönt,
Und dessen Wellen hohe Kunden wahren?
Hast du ans Wort der Geister dich gewöhnt?
So wolle gern der Offenbarung lauschen,
O glaube, Kind, was jene Wellen rauschen.

Kennst du das Land, wo wir vereint gewesen,
Verklärte Seelen wallten Hand in Hand,
Seit Ewigkeit einander auserlesen?
Dein Auge sprach's, als ich dich wiederfand.
Mög' es in deinem Herzen sich bewähren,
O mögest du die Offenbarung ehren.

XVIII.

Du trägst den Namen jener Ersten,
Die ich geliebt vor manchen Jahren,
Als kaum der Kindheit Kranz vertrocknet
In eines Jünglings Lockenhaaren.

Sie blüht im Arm des fremden Gatten,
Die mich zum Scherze nur erkoren,
Ach, ob sie wohl des Freunds gedenket,
Den sie durch Schuld um Schuld verloren.

Mein Herz blieb einsam seit den Tagen,
Da mir ihr Bildniß war entschwunden,
Bis ich auf meinem dunklen Pfade
In dir die Liebste neu gefunden.

Ich darf dem neuen Sterne glauben,
Ich darf gehorchen diesem Sehnen,
Nach langen Jahren der Entsagung
An eine treue Brust mich lehnen.

Die Sage geht, es zogen Männer
Aus Nordlands Steppen einst zu Schiffe,
Die fanden Land im fernen Meere,
An der Atlantis Felsenriffe.

Und Winland nannten sie das holde,
Das Reben gab und Trauben reifte,
Und heimwärts zu des Nordens Steppen
Die kühne Schaar der Segler schweifte.

Doch. als sie wieder ausgezogen,
In jenem Lande sich zu laben,
Sie fanden's nicht mehr, in dem Schoose
Des Ozeans lag es längst begraben.

So war auch mir der Liebe Winland
Versenkt im dunklen Meeresbranden,
In deinen Blicken, süße Freundin,
Ist mir's viel schöner auferstanden.

XIX.

Du bist mein ganzes Denken,
Mein Fühlen, meine Welt,
Du bist der Stern, der Tage
Und Nächte mir erhellt.

Du bist die Blume, die sinnig
Sich durch mein Leben flicht,
Du machst aus meinem Dasein
Ein einziges Gedicht.

Du bist mein Lebensodem,
Die Wonne meiner Brust,
Mein Königreich, mein Erbe,
Mein Schmerz und meine Lust.

Du bist bei Tag mein Denken,
Mein Träumen in der Nacht,
Mit deinem Namen grüß' ich
Des neuen Morgens Pracht.

Mit deinem Namen steig' ich
Hinab zur Grabesruh',
Und flieg' mit deinem Namen
Der Auferstehung zu.

Du bist mein ganzes Denken,
Mein Fühlen, meine Welt,
Du bist der Stern, der Leben
Und Sterben mir erhellt.

XX.

Sind es deines Flügels Tasten,
Ist's ein Saitenspiel vom Himmel,
Das vom Drucke deiner Finger
Solche Harmonien spendet,
Daß die Abendlüfte lauschen
Und der Wind den Odem bändigt? —

Liebchen, weckst du diesen Zauber?
Zog wol eines Engels Seele
Ein in diese süßen Formen?
Lenkt ein Genius diese Tasten?
Sieh mich ewig hingegossen
Diesen himmlischen Accorden
Lauschen, sieh wie jede Saite
Meines Busens Echo wecket.
Mit unsterblichen Gedanken
Füllst du so das Nichts des Raumes
Und du trägst des Hörers Seele
Aufwärts zu den sel'gen Göttern.

Wer gleich dir die Saiten meistert,
Der beherrscht das Reich der Seelen,
Daß sie seinem Winke folgen,
Erd' und Himmel muß ihm dienen.
Gerne beug' ich mich dem süßen
Zauber, ewig will ich lauschen.
Schlage, frage nur die Saiten,
Bis sie willig Antwort geben
Und der Meisterin die Losung
Höhrer Welten offenbaren;
Bis du jegliches Geheimniß
Ew'ger Schönheit, ew'ger Liebe
Aus dem Schoos der Töne zauberst,
Ew'ge Freuden, ew'ge Schmerzen.

XXI.

Wenn ins Spiel der Saiten
Du ein Lied gemischt,
Was ein Gott dich lehrte,
Deine Zunge spricht;

Deines Herzens Fühlen
In Akkorde legst,
Wenn du weise sinnend
Goldne Lieder wägst;

Daß sie freudig strömen
Aus der reichen Brust,
Jeden Hörer füllen
Mit entzückter Lust;

Wenn du alles hohe
Kündest, Lieb' und Schmerz,
Die berauschte Seele
Führst du himmelwärts.

Und auf Erden findet
Keine Stätte mehr,
Wen dein Machtspruch bannte
Zu der Sterne Heer.

Folge jenem Zauber,
Komm mit mir ins Land,
Draus die Lieder stammen,
In dein Vaterland.

XXII.

Ich habe fast den Gott vergessen
Ob dem Gebilde, das er schuf,
Zum Tempel trug ich sonst Gebete,
Zum Liebchen tönt jetzt nur mein Ruf.

Du duldest, daß der Sohn des Staubes
In jeder Blume dich verehrt,
Nicht zürne, daß den Dienst der Gottheit
Zum Dienst der Lieb' ich umgekehrt.

XXIII.

Folge mir aus diesem Nebel,
Der den Busen schnürt in Bande,
Folge mir zu Sonn' und Freiheit
Nach dem schönen Indierstrande;

Wo des Ganges hohe Woge
Zwischen Palmen gräbt ihr Bette,
Unter Zedern und Platanen
Blüht der Liebe Ruhestätte.

Mit dem sinnigen Bewohner
Laß uns Brahmas Größe loben,
Welcher jeden Reiz der Erde
Um dies goldne Land gewoben.

Laß uns jedem Strauche Blumen
Rauben und ins Haar uns flechten,
Jeden Glanz der Tage trinken,
J zen Hauch in sel'gen Nächten.

Auf zur Heimat heißrer Sonnen,
Liebchen, zu dem schönern Strand,
Zu dem reichern Götterherde,
Zu der Liebe Vaterland.

XXIV.

O kennst du Arabiens glücklichen Strand,
Von Weihrauch und Myrte durchhaucht,
Umglüht von des Himmels ewigem Brand,
In das Meer, in die Wüste getaucht?
Wo der Aether so rein, wo die Fluren so schön,
Da laß uns den Tempel der Liebe erhöhn.

O sahst du des Meeres krystallene Pracht,
Wie es endlos die Küsten umschäumt?
Wie in ewiger Bläue der Himmel ihm lacht
Und es nächtlich mit Sternen umsäumt?
Es trägt uns die glühende Woge dahin,
Durch das Meer laß zum Lande der Sehnsucht uns fliehn.

O kennst du der Gärten unsterblichen Glanz,
Die Haine mit ewigem Duft?
Da entblättert kein Winter den rosigen Kranz,
Kein Sturmhauch trübet die Luft.
Wo des Lorbeers verschwiegene Schöne glüht,
Die Heimat heiliger Treue blüht.

XXV.

Das Land, in dessen Schoose
Des Todtes Schweigen ruht,
Des Länderkranzes Rose,
Das Land, du kennst es gut.

Es baut in Zedernkronen
Die Adlerbrut ihr Nest,
Und Geister still bewohnen
Verfallner Burgen Rest.

Und ob in ew'gem Lenze
Es prangt im Aetherhaus,
Statt bunter Erntenkränze
Sä't Gott Ruinen aus.

Dort führt der Geist der Klarheit
Die Völker einst ans Ziel,
Das Heiligthum der Wahrheit,
Hier stand es und verfiel.

Ist's nicht, als ob's der Meister
Zur Wüste umgekehrt,
Auf daß der Vorwelt Geister
Hier wohnen unverwehrt?

Der Todtenklage Töne
Rauscht ihm das ew'ge Meer,
Das noch in Trümmern schöne
Judäa ist nicht mehr.

Und doch wie hold, wie selig
Die Rose Sarons sprießt,
Die Palmenschaar unzählig
Den edlen Schatten gießt.

Und ob kein Stein geblieben
Von Judas altem Glanz,
Noch ist's ein Ort zum Lieben,
Noch flicht ein Gott den Kranz.

Mein Liebchen, laß uns wallen
Zu Salems Hochaltar,
Wo unser Volk gefallen
Und groß und mächtig war.

Was heilig ist auf Erden,
Lebt ja in deiner Brust,
So laß uns Bürger werden
Im Land der Gotteslust.

XXVI.

Mein Liebchen, dir send' ich Gebete
In brünstiger Andacht empor,
So oft ich die Tempel betrete,
Meine Seele zu dir sich verlor.

Der Schönheit unsterbliches Prangen
Verspricht mir den Herrscher der Welt,
Er baut in den Rosen der Wangen
Sein purpurnes, fürstliches Zelt.

In den Lilien der Unschuld, da wohnet
Der Gott und die himmlische Schaar,
Der Liebe Genius thronet
Im duftigen Lockenhaar.

Und so bitt' ich in züchtigem Sehnen,
Daß auch heut deine Liebe mich nähre,
Daß der Born deiner Küsse und Thränen
Mir den Trank der Erquickung gewähre.

So bitt' ich, daß Liebe mir segne
Des Lebens beschwingten Reihn,
Daß dein Bild mir am Wege begegne,
Das Dasein zum Feste zu weihn.

Mein Liebchen, dir send' ich Gebete
In brünstiger Andacht empor,
Wohin ich auch wandle und trete,
Meine Seele zu dir sich verlor.

XXVII.

Du sollst auf einer Warte stehn
Am höchsten Punkt der Erde,
Daß ganze Völker aufwärts sehn
Zu deinem schlichten Herde.

Du sollst in deiner Reize Pracht
Auf sie herniederschauen,
Mit deiner blauen Augen Macht
Des Friedens Tempel bauen.

Denn ob vom Haß entbrannt die Welt,
Der Wahn die Völker spaltet,
Es ist der Friede hergestellt,
Sobald dein Auge waltet.

Drum sollst du auf der Warte stehn,
Hoch über Allen leben
Und auf die Erde niedersehn
Und ihr den Frieden geben.

XXVIII.

Du warst ein Kind, als ich zuerst dich schaute,
Doch Hoheit lag schon in der Augen Glanz,
Und auf den Trümmern deiner Kindheit baute
Die Gottheit schon der höhern Schönheit Kranz.

Kaum sind verweht die letzten Blütenflocken,
Mit denen dich ein reicher Lenz bestreut,
Hochsommer glüht in deinen dunklen Locken,
Daß deiner Schönheit Herz und Aug' sich freut.

So wenig Zeit genügte dir zum Reifen,
Daß du entpuppt den Blick zur Sonne wagst,
Wo Andre noch die Knospe von sich streifen,
Du, eine schönre Sonne, glühst und tagst.

Was ich im Kinde ahnend schon geschaut,
Tritt in der Jungfrau mir gereift entgegen,
Und was ein Gott im Kinde mir vertraut,
Das sproß und ward der Schönheit reichster Segen.

XXIX.

Wieso des Lebens Garbe
Die Wange mir erfrischt,
Wieso der Gesundheit Farbe
Aus meinem Antlitz spricht?

So fragen mich und sagen
Sie Alle, die mich sehn;
Ich darf ja doch nicht wagen,
Es ihnen zu gestehn:

Daß ich von deinen Augen
Mich nähre schon manches Jahr,
Meine Lebensgeister saugen
Gesundheit aus deinem Haar;

Daß meine Blicke trinken,
Aus deinen Lebensflut,
Daß mir zur Stärkung blinken
Deine Wangen in süßer Glut.

Und ob sie ewig fragen,
Die so gestärkt mich sehn,
Ich darf ja doch nicht wagen,
Es ihnen zu gestehn.

XXX.

Glaub' an die Macht der Liebe,
Glaub' an den endlichen Sieg,
Glaub' an die Kraft des schönen,
Glaub' an selige Geister,
Glaub' an den gütigen Gott.
Ob auf Erden das schlechte
Tausendfach waltet und herrscht,
Ob sich in deine Wege
Auch das gemeine darf drängen,
Ob dich auch Nattern umzischen,
Ob dich auch Schlangen umdrohn,

Glaube, mein Liebchen, o glaube,
Glaube, was willst du mehr?

Hoffe den Sieg der Treue,
Hoffe das ewige Glück,
Hoffe den Lohn der Tugend;
Hoffe den ewigen Tag,
Dessen stralende Sonne
Weichet vor keiner Nacht.
Ob du auf Dornen auch schreitest,
Nacht deine Pfade umhüllt,
Hoffe, mein Liebchen, o hoffe,
Hoffe, was willst du mehr?

Liebe nur treu und unendlich,
Liebe nur stark und wahr;
Lerne von Göttern zu glühen,
Lerne von Genien zu fühlen.
Lern' von der Tochter des Ostens
Ewig zu flammen, zu sprühen,
Von der Tochter des Nordens
Nimm Unterricht im Schmachten.
Tausend neue Reize
Dankst du der Flamme des Busens;
Zeig' dich in Liebe zerschmolzen,
Aufgelöset in Gluten, —
Liebe, mein Liebchen, o liebe,
Liebe, was willst du mehr?

XXXI.

Deine Schönheit stets zu preisen,
Rechne mir's nicht an zur Schuld;
Mag ich in Myriaden Weisen,
Bis der Lyra Saiten reißen,
Feiern deine stille Huld,
Liebchen, rechn' es nicht zur Schuld.

Nicht vergaß ich deine Seele,
Die solch süßer Leib umschließt,
Diese ist's, die ich erwähle,
Ob sich Huld'gung von dir stehle,
So nur Leben in dir fließt,
Das der süße Leib umschließt.

Mag auch welken deine Schöne,
Ew'ge Liebe schwör' ich dir;
Ob der Wangen Farbentöne
Auch der Jahre Flucht verhöhne,
Bei der Seele ew'ger Zier
Ew'ge Liebe schwör' ich dir.

Ob von deiner Schönheit Fülle
Nur soviel dir übrig blieb,
Daß der Geist darein sich hülle,
Ewig bleibst du doch mein Lieb,
Ob von deiner Schönheit Fülle
Nur die schöne Seele blieb.

XXXII.

Als ich dich neulich suchen ging,
Als ich dich nicht gefunden,
Wie wurden mir zu Jahren da
Die langen, bangen Stunden.

Es packte mich wie Fieberglut,
Mocht' auf mich selber fluchen,
Es gönnte mir nicht Ruh und Rast,
Ich mußte gehn und suchen.

Da winkte mir wie Liebesgruß
Dein Bild vom Gartenhaine,
Dort mußt du sein, da zog's mich hin
Zum goldnen Lampenscheine.

Und ob die Menge jeden Raum
Erfüllt in bunten Wogen,
Die Liebe zeigte mir den Weg,
Sie hat mich nicht betrogen.

Seit meines Herzens dunkler Drang
Den Weg zu dir gefunden,
Glaub' ich, daß uns ein Genius
So hier wie dort verbunden.

XXXIII.

Du blickst so kalt zu meinen Leiden,
Du hast für mich kein Trosteswort;
Du siehst mich ohne Thräne scheiden,
Dein Schweigen ist wie rauher Nord,
Der über kahle Steppen braust
Und in den dürren Blättern saust,
Und aus dem stolzen Auge spricht:
Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht.

Der Himmel wohnt in deinen Augen,
Und blickest doch so stolz und groß,
Als wollten sie das Herzblut saugen
Aus meiner Adern glühem Schoos.
Und ob dir jede Fiber geht,
Dir jeder Pulsschlag Lieb' gesteht,
Dein Lächeln mahnt mich wie Gericht:
Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht.

Wie Maienhauch ist deine Nähe,
Ein Lenzesgruß dein kleinstes Wort,
Doch packt's mich an, wie ewig Wehe,
Doch schleudert's jede Hoffnung fort,
Deut' ich den Spott in deinem Blick
Als der Verwerfung herb Geschick;
Und ob mein Aug' in Thränen bricht,
Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht.

Kann dich des Treusten Schmerz erfreuen,
O kann ein Engel leiden sehn,
Die Todesschale stets erneuen
Und Wermut gießen in die Wehn?
Schon kränktest du mich allzuviel,
Laß ab, laß ab vom schnöden Spiel,
Bevor des Lebens Glut erlischt
Vom grausen Spruch: Du liebst mich nicht.

Und doch kann dieser Blick nicht lügen,
Der warm und innig auf mich fällt,
Geht mir nicht auf in diesen Zügen
Ein neues Leben, neue Welt?
Noch spricht der Händedruck so heiß,
Noch flüstert diese Lippe leis,
Noch winkt der blauen Augen Paar:
Du liebst, du liebst mich treu und wahr.

XXXIV.

Du hast der Reize viele,
Vom Scheitel bis zur Zeh',
Doch sind deine blauen Augen
Die Chronik von meinem Weh'.

Sie senden mir bei Tage
Die sengenden Stralen zu,
Sie scheuchen in den Nächten
Von meinem Lager die Ruh'.

Sie glühen wie Julisonne
Die heiße Wange mir an,
Sie haben's in Lenz und Winter
Mir ewig angethan.

Sie blicken in meine Träume
Mit kaltem Lächeln hinein,
Und wollen auf meinen Pfaden
Zur Qual stets um mich sein.

Sie lähmen in meinem Busen
Den frischen Lebensmut,
Sie saugen aus meinen Adern
Mir Kraft und Mark und Blut.

Einst auf mein Sterbelager
Noch werden sie höhnisch sehn,
Und gleich wie Lügensterne
Auf meinem Denkmal stehn.

XXXV.

Manchem Weib erklang des Dichters Leier,
Keine ward vergöttert je gleich dir,
Keiner wob sich des Gesanges Schleier
So zu ihres stillen Lebens Zier.

Frage nur die Kunden aller Zeiten,
Schlag' der Dichter alte Lieder auf,
Keiner gab zum leichten Spiel der Saiten
Sich ein Dichterleben in den Kauf.

Romas Barde mochte harmlos scherzen,
Nicht verklären konnt' er Lydias Glanz,
Aus dem Liede spricht es nicht zum Herzen,
Malt er sie bei Becherklang und Tanz.

Wenn die Römerin zum hohen Lohne
Einer Ode Lieb' und Kuß erlaubt,
Eine ewig junge Liedeskrone
Wind' ich dir ums jugendliche Haupt.

Kennst du die vergötterte Laurette,
Sie der spätsten Liebe heil'gen Hort?
Ein Petrark trug willig ihre Kette,
Und sie lebt in seinen Liedern fort.

Doch erstorben war die stolze Blume,
Längst vergessen ihrer Schönheit Glanz,
Als sein Haupt, erfüllt von anderm Ruhme,
Trug am Kapitol den Dichterkranz:

Beatrice selber muß dir weichen,
Die durch Dantes hohen Griffel lebt,
Laß sie blühn selbst in Elysiums Reichen,
Wenn mein Lied zum Himmel dich erhebt.

Ob die Fürstentochter Leonore
Des befreiten Salem Sänger krönt,
Sie erstirbt vor deiner Schönheit Flore,
Die durch mich in tausend Liedern tönt.

Also auf der schönsten Zeiten Spuren
Sollst du schreiten, eine Königin,
Deinen Namen durch der Dichtung Fluren
Trägt mein Lied zur fernsten Nachwelt hin.

XXXVI.

Nach einer Insel laß uns fliehn,
Im blauen Ozeane,
Es soll der Liebe Flagge wehn
Auf unserm leichten Kahne.

Und ob der Sturm die Barke bricht
Im Anblick schönrer Lande,
Des Delphins Rücken trägt ja gern
Die Liebenden zum Strande.

Da soll von Rosen überdacht
Die niedre Hütt' uns stehen,
Daß durch die leichte Decke mag
Der blaue Himmel sehen.

Da wollen wir vom sichern Port
Auf Meer und Brandung lauschen,
Es soll des Südens Balsamhauch
Die Wangen uns umrauschen.

Mit goldnen Liedern laß uns dort
Die Einsamkeit verkürzen,
Der bunten Märchen ew'ger Strauß
Soll uns die Stunde würzen.

Und wölbt der Geist der Einsamkeit
Um uns die finstern Brauen,
Ich darf nur, um zu scheuchen ihn,
Ins holde Aug' dir schauen.

Da laß uns blühen immerdar
Im reinsten Liebesglücke,
Und nach Europas Flammenherd
Nur lächelnd schau'n zurücke.

XXXVII.

Ob ich von andern Lippen
Schon Liebesgruß empfing,
Es war ein halbes Nippen,
So flüchtig, so gering.

Ob man die goldne Schale
Mir anderswo kredenzt,
Nicht waren die Pokale
Mit Blumen just bekränzt.

Das war nicht rechte Labe,
Wo man mich lud zu Gast,
Wo ich um karge Gabe
Die theure Zeit verpraßt.

Nicht bot sich mir so sinnig
Der Gruß der Liebe dar,
Nicht fiel so schön und minnig
Das flechtenlose Haar.

Nicht war das Aug so golden,
Die Wange nicht so hold,
Nicht quoll wie Blumendolden
Der Lippe rotes Gold.

Nicht war der Geist so sprühend,
So groß in Ernst und Scherz,
Die Liebe nicht so glühend,
So schlug nicht Herz an Herz.

Nichts ist mir übrig blieben,
Aus jener Zeit bewahrt,
Wie groß, wie schön das Lieben,
Hast du erst offenbart.

XXXVIII.

Sei gegrüßt, wenn deine Schöne
Tagesglanz mit Gluten füllt,
Wenn der Nächte heilig Schweigen
Dich in Sternenschleier hüllt.
Ob du stolzen Herrschgefühles
Fürstlich wallest deine Bahn,
Mag dein ahnend Herz dir sagen,
Daß die Welt dir unterthan.

Sei gegrüßt mit jedem Worte,
So des Redners Zunge bebt,
Sei gegrüßt in dem Akkorde,
Den des Dichters Lyra webt.
Ob dich tausend Lieder feiern,
Des Gesanges Königin,
Unbewegt durch Lied und Sänger
Willst du deine Pfade ziehn!

Sei gegrüßt mit jeder Wunde,
Die in meinem Busen glüht,
Sei gegrüßt im Todesschmerze,
Der in meinen Adern sprüht.
Gleichwie Romas Gladiator
Sterbend seinen Cäsar grüßt,
So von Sängers Sterbeseufzer,
Liederfürstin, sei gegrüßt.

XXXIX.

Es ruht der Psalmensänger
Im fürstlichen Gemach,
Des Königs Schlaf zu hüten,
Sind Judas Helden wach.

Manch köstliches Geräte
Erfüllt den Zedernsaal,
Der Judas Feind geschlagen,
Der sieggewohnte Stahl;

Die Krone, die vom König
Der Könige er empfing,
Der Mantel, mit dem ihn der Priester
Am Tag der Krönung umhing.

Und wo der Purpurteppich
Vom Gitter niederfiel,
Da lehnt und träumt von Liedern
Des Königs Harfenspiel.

Doch ruft die zwölfte Stunde
Den Morgenwind herbei,
Entlockt er ihren Saiten
Die erste Melodei.

Leicht flieht der Geist des Schlummers
Des Königs Augenstern,
Die Harfe weckt den Meister
Allnächtlich zum Lob des Herrn.

Auch mich weckt eine Harfe,
Doch Gott zu feiern nicht, —
Du bist's, du bist es ewig,
Von der mein Loblied spricht.

XL.

Dem Dienst der Frauen war geweiht
Mein ganzes Jünglingsleben,
Mein volles Herz war jederzeit
Für sie dahingegeben.

Und was ich dacht' und was ich sang,
Es war zu ihren Ehren,
Es war in mir ein ew'ger Drang,
Sie ewig zu verklären.

Auch ging ich niemals ungeehrt
Von ihrem Richterstuhle,
Sie haben mir den Preis gewährt,
Den mir versagt die Schule.

Was ich bei Männern selten fand,
Ein inniger Verständniß,
Ein Eingehn in des Dichters Land
Und tiefere Erkenntniß:

Das sprach der Thräne süßer Zoll
Bei meinen schönsten Liedern,
So pflog ihr Auge seelenvoll
Die Treue zu erwiedern.

Ein heilig Fühlen wohnt im Weib,
Sie ist mit Gott im Bunde,
Es birgt der minnigliche Leib
Den Geist voll Seherkunde.

Du hast der Schwestern edle Schaar
Aufs neue mir erhoben,
Was ich in allen ward gewahr,
Darf ich in dir jetzt loben.

XLI.

In den Gärten der Hellenen
Brach ich manche Wunderblume,
Und Erhörung fand mein Sehnen
In der Vorwelt Heiligthume.

Fröhlich lud ich mich im Norden,
Bei den Britten mich zu Gaste,
Was da klang in Liedesworten,
Mir zum Hochgenusse paßte.

Und nach alten Pergamenten
Und nach Büchern war mein Jagen,
Und aus Myriaden Bänden
Las ich aller Länder Sagen.

Aber seit ich dich gefunden,
Will kein Blatt ich mehr studiren,
Will der Jugend goldne Stunden
Nicht im Bücherstaub verlieren.

In den Augen dir zu lesen,
Sei mein einziges Bestreben,
Was von Ewigkeit gewesen,
Soll dein Blick mir Kunde geben.

XLII.

Daß ich an deiner Seite
Die Jugend hab' verträumt,
Daß ich in deinem Anblick
Mein Leben hab' versäumt;

O danke mir's mit Küssen,
Du aller Frauen Zier,
Für mein verlornes Leben
Gib deine Liebe mir.

XLIII.

O wärst du nicht so reizumflossen,
In deiner Huld so reich und groß,
O wär' nicht jeder Glanz ergossen
In dieser Augen feuchten Schoos,
Daß jedes Aug' an deinem hängt,
Daß sich der Neid der Erde drängt
In meine stille Liebe!

O wären nicht so schön die Wangen,
Wär' dieser Mund so minnig nicht,
Wär' dieser Glieder süßes Prangen
Nicht ein lebendig Preisgedicht,
Daß jeder huld'gend dich gewahrt,
Daß selbst der Götter Neid sich schaart
Um meine stille Liebe!

XLIV.

O wär' ich Luft, die dich umweht,
Wie wollt' ich dich umrauschen,
Wie wollt' ich in der Glieder Glanz
Mich immerdar berauschen.

Wie spielt' ich froh mit deinem Haar
In mitternächt'ger Stunde,
Wie küßt' ich von der Lippe dir
Des Traums verborgne Kunde.

Wie dürft' ich aus der Schönheit Meer
Mein innerst Wesen füllen
Und inniger als Kleid und Flor
Den Busen dir umhüllen.

Wie wärst du ganz zu eigen mir
Im Wachen und im Träumen,
Ich brauchte keinen Augenblick
Dich anzuschaun versäumen.

Ich dürfte küssen deinen Mund
Mit wonnigem Behagen,
Und dürfte dir stets unverwehrt,
Wie ich dich liebe, sagen.

XLV.

Wer die Schönheit blos an dir gepriesen,
Hat gelästert deines Schöpfers Gaben;
Deines Reizes mag sein Aug' genießen,
Doch er darbt, wo tausend Quellen laben,
Wer die Schönheit blos an dir gepriesen.

Mag mein Auge still verehrend künden,
Daß ich höhres noch in dir erschaue;
Wie sich Güt' und Milde dir verbünden
Zu der Anmut reifem Himmelsbaue,
Mag mein Auge still verehrend künden.

Nur zur Hälfte kann er dich verstehen,
Wer dich malt, wie Reize dich umfließen,
In des Herzens Tiefe muß er gehen;
Wer die Schönheit blos an dir gepriesen,
Nur zur Hälfte kann er dich verstehen.

LLVI.

Mein Dasein ist nur ein Gebet
Zum Gott der ew'gen Schöne,
Und wo mein Fuß auf Erden geht,
Mein Mund für dich zum Ew'gen fleht,
Daß er dein Leben kröne.

Des Sängers Morgenbitte gilt
Nur dir beim Herrn der Geister;
Und hört er mich, so kränzt dein Bild,
Und liebt er mich, zeigt sich dir mild
Und segnet dich der Meister.

Und wo am Tag geht meine Bahn,
Und wo die finstern Nächte,
Dir Holde tönt mein Ruf hinan,
Daß Gott die stille Lebensbahn
Mit Blumen dir durchflechte.

Und wo mein Haupt zur Ruh' sich senkt
Nach Tages Sturm und Mühen,
Mein letzter Hauch noch dein gedenkt,
Daß er dir süße Ruhe schenkt
Und schönres Morgenglühen.

Und wo den Sänger man begräbt,
Da soll dir Kunde werden,
Daß noch im toten Antlitz lebt
Der letzte Wunsch, der ihm entbebt:
Sei du beglückt auf Erden!

XLVII.

Dich hat ein Genius mir beschieden
Als süßen, theuern Dichterpreis,
Du krönst des Sängers Pfad hienieden
Zum Lohn für treuen Sangesfleiß.

Weil meine Lyra ihn erhoben
Und seiner Welten ew'gen Kranz,
Hat dich der Schönheit Gott gewoben
Als Blum' in meines Lebens Kranz.

XLVIII.

Wer auf den bekränzten Altären
Nicht Weihrauch der Cypria streut,
Die Mädchen, so Liebe verwehren,
Der Himmlischen Rache bedräut.

Ihr Name verhallt in der Menge,
Und ewige Nacht um sie schweigt,
Wenn blühend im Licht der Gesänge
Die Liebste zum Nachruhm entsteigt.

Wer zaudert die Götter zu ehren,
In Thränen den Stolz einst bereut,
Die Mädchen, so Liebe verwehren,
Der Himmlischen Rache bedräut.

XLIX.

Deiner Sprache Klänge
Sind ein Liederchor,
Hallen wie Gesänge
In des Hörers Ohr.

Deines Herzens Reine
Heiligt jeden Laut,
Der aus seinem Schreine
Sich der Luft vertraut.

Ob sie Ernstes schallen,
Ob den süßen Scherz,
Ewig wiederhallen
Wird sie Geist und Herz.

Wie in heil'gen Worten
Gott am Sinai sprach,
Lallest den Akkorden
Unbewußt du nach.

Wenn am Ziel der Zeiten
Völker sich vereint,
Und nach heißem Streiten
Weltenfriede scheint;

Wenn der Geist der Klarheit
Seine Fackel schwingt,
Und nach einer Wahrheit
Jedes Wesen ringt;

Werd' ich wieder hören
Deine Sprach' erneut,
Wie in Liebeschören
Brudergruß sie beut.

Wenn in Himmelsräumen
Ird'sche Sprache tönt,
Von der Sel'gen Träumen
Wird sie dann verschönt.

L.

Wär' ich ein Vogel, dürft' ich dich umfliegen,
Mich an die glühende Wange dir schmiegen,
Tief in das Aug', in das stralende, blicken,
Küsse von rosiger Lippe dir picken.

Wär' ich ein Falter, ich wollt' um dich gaukeln,
Ewig auf deinen Wangen mich schaukeln,
Mich in das Meer deiner Augen versenken,
Sollten die Wogen, die blauen, mich tränken.

Wär' ich ein Bienchen, ich wollt' auf den Lippen
Ewig vom Borne der Küsse mir nippen,
Wär' ich ein Lüftchen, ich wollt' um dich wehen,
Dir mein unsterbliches Lieben gestehen.

LI.

Es glich dem Fels am Strande
Mein unbezwungnes Herz,
Sprüht ihm vom Wogenbrande
Die Welle himmelwärts.

Und ob auch manch Jahrtausend
Die Meerflut ihn umbraust,
Und ob auch stark und grausend
Die Brandung ihn umsaust;

Doch bleibt er wie gemauert
Im Schoos des Meeres stehn,
Solang die Erde dauert,
Soweit die Jahre gehn.

Des Lebens Sturm und Mühen
Hat mich erschüttert nicht,
Sowie des Meeres Sprühen
Umsonst um Klippen zischt.

Doch wenn dein Auge lächelt
Und liebend auf mir ruht,
So ist hinweggefächelt
Des Herzens Felsenmut.

LII.

Klage nicht des Lebens Dauer,
Nicht des Lebens Kürze an,
Eng nur geht es in der Trauer,
Kurz im Schmerze seine Bahn.

Aber drängst in seinen Rahmen
Alles schöne du hinein,
Wird sein Dauern-ohne Namen,
Wird sein Raum unendlich sein.

Was die Weisen nicht vollbringen,
Hat die Liebe ausgedacht,
Hat der Zeiten flücht'ge Schwingen
Dienstbar sich das Herz gemacht.

Und so laß durch ewig Glühen
Uns betrügen Raum und Zeit,
Selig uns hinüberblühen
In der Liebe Ewigkeit.

LIII.

Nicht vergeblich war dein Leben,
Schöne Seele, bebe nicht,
Wenn die Stunden dir entschweben,
Wenn des Lebens Traum erlischt.

Nur der ew'gen Wahrheit weichen
Darf dies bunte, ird'sche Sein,
Wenn die Wangen hier verbleichen,
Gehst du zu dem Vater ein.

Und nicht ungeleitet ziehen
Laß ich, holdes Wesen, dich,
In das Reich der Schönheit fliehen
Darfst du nimmer ohne mich.

Glaube nur die hohe Kunde,
Glaub' an Ewigkeit und Licht,
Vor der Trennung banger Stunde,
Heißgeliebte, zage nicht.

Was der Glaube dir verheißen
Und der Dichtung hohes Wort,
Wird als Wahrheit sich erweisen
Bei der Geister ew'gem Hort.

Jede That wird aufgewogen
In des Himmels goldnem Raum,
Und dein Herz hat nicht gelogen,
Deine Tugend war kein Traum.

Selbst des Herzens heilig Regen,
Selbst die Liebe wird belohnt,
Denn der Gott will selber wägen,
Der durch Liebe herrscht und thront.

LIV.

Schöne Seele, laß genügen
Dir der Liebe Siegeskranz,
Immer mag in lichtern Zügen
Prangen andrer Frauen Glanz.

Blättre nicht im Buch der Ehren,
Neide die Bekränzten nicht,
Denn des Lorbeers Schatten wehren,
Daß zum Herzen Liebe spricht.

Ob gekrönt vom Völkerfeste
Sappho zieht, die Ionierin,
Du der Gaben allerbeste,
Nimm der Liebe Rosen hin.

Nicht der Tochter der Scipionen,
Nicht Kornelien brauchst du weichen,
Ob die römischen Matronen
Ihr den Kranz der Söhne reichen.

Ob Johanna führt zur Krönung
Ihren Herrn, die Frankenmaid,
War dem Tode, der Verhöhnung
Nicht ihr edles Haupt geweiht?

Wo des Ruhmes Palmen reifen,
Welkt der Seelen stilles Glück,
Zum verlornen Erbe schweifen
Herz und Aug' umsonst zurück

Denn die Liebe ward verliehen
Als des Weibes ewig Theil,
Ihre schönsten Reize fliehen,
Späht sie rings nach andrem Heil.

Wolle denn mit jedem Triebe
Dich an Sängers Treue ranken,
Meinen Liedern, meiner Liebe
Sollst du Glück und Nachruhm danken.

LV.

Ich möchte die Erde umfangen,
Du blühest, du lebst ja auf ihr,
Du bildest ihr herrlichstes Prangen,
Du bist ihre lieblichste Zier.

Ich drückte die Menschheit so gerne
An meine hochschlagende Brust,
Mich hebt zu den Pforten der Sterne
Der Liebe begeisterte Lust.

Ich möchte hinströmen mein Leben
Für jegliches Wesen der Welt,
Und jedem die Seligkeit geben,
Die wonnig mein Dasein durchhellt.

LVI.

Wandeln Götter
Noch auf Erden,
Müssen neidend
Ihre Blicke
Auf dir ruhen,
Wenn du wallest,
Reich an Anmut,
In der Fülle
Deiner Schöne.

Schweben Geister
In den Lüften,
Gibt es Genien,
Gibt es Elfen,
Wohnen Engel
In den Höhen,
Sie begrüßen
Dich als Schwester,
Und sie sprechen
Unter Klagen
Zu des Lichtes
Ew'gem Vater:

„Was, o Vater,
Hat die Tochter
Dir verschuldet,
Sie der Schönheit
Hohe Blume,

Daß die himmlisch
Reine Seele
Noch verbannet
Wallt auf Erden?
Gib uns wieder
Unsre Schwester."

Tag der Trauer,
Wenn ein Engel
So vom Vater
Einst dich fordert,
Und zur Heimat
Du zurückkehrst
Und in Thränen
Uns zurückläßt.

LVII.

Sag', wie kann ich
Dich erringen,
Wenn die Erde,
Stolz auf ihre
Schönste Zierde,
Dich mir weigert?

Was die Gottheit
Mir verliehen,
Selbst der Dichtung
Hohe Gabe,

Sei geopfert
Einem Lächeln
Deiner Lippen.

Meines Ruhmes
Arme Kränze
Werf' ich willig
Vor dir nieder,
Dank' ich dich nur
Diesem Opfer.

All mein Leben,
Und die Blumen,
Die es schmücken,
Alles biet' ich
Einer Erde
Hin zum Tausche,
Einen Kuß nur
Deines Mundes
Zu erkaufen.

Mag die stolze
Welt mir nehmen,
Was die Götter
Gnädig gaben,
Bleibe du nur
Mir zu eigen.

LVIII.

Was wär' mein ganzes Leben,
Wenn du es nicht verschönst?
Was wär' mein höchstes Streben,
Wenn du's nicht lohnst und krönst?

Pflückt in der Dichtung Haine
Mein Geist den schönsten Kranz,
Von deiner Augen Scheine
Wird ihm erst Duft und Glanz.

Ob Salems altem Ruhme
Sich weihet mein Gedicht,
Dein Beifall ist die Blume,
Die sinnig es durchflicht.

Und ob von Judas Leiden
Die ew'ge Klage tönt,
Es wird das Werk der Saiten
Durch deine Huld verschönt.

Und ob aus vollern Weisen
Ein höhrer Sang mir quillt,
Die Tochter Jephtas preisen
Darf ich in deinem Bild.

Dich ruf' ich statt der Musen
Beim ersten Harfenklang,
Du hebst erst aus dem Busen
Mir jeglichen Gesang.

Was ich durch dich vollendet,
Bring' ich dir weihend dar,
Bevor ich es gesendet
An meines Volkes Schaar.

An dich nur ist gerichtet,
Für dich nur lebt und klang,
Was ich gelebt, gedichtet,
Was ich gefühlt und sang.

LIX.

Aus dem Auge
Holder Frauen
Sah ich manche
Thräne fließen
Meinen Liedern.
Mehr als jeder
Preis der Dichtkunst
Galt die Perle
Mir der Rührung.

Aber wie auch
Meines Herzens
Stille Leiden,
Dichterlebens
Süße Schmerzen
Aller Frauen
Mitgefühl mir
Stets gewannen;
Deine stolzen
Blauen Augen
Schämen sich des
Zolls der Thräne,
Und du lächelst
Meiner Lieder,
Und du höhnest
Meine Klagen.

LX.

Nimmer wird durch öde Ferne
Dein geliebtes Bild erbleichen,
Denn aus jedem goldnen Sterne
Les' ich mir ein holdes Zeichen,
Daß des fernen Freunds du denkest
Und ihm Gruß und Thräne schenkest.

Lässest sehnend meinen Namen
Deinen Lippen du entschallen,
Wird es wie ein frommes Amen
Mir im Herzen wiederhallen,
Und von deiner Treu' begrüßt
Die Verbannung mir versüßt.

LXI.

Wo ich wandle,
Wo ich irre,
Wo zur Ruhe
Sich mein Haupt legt,
Niemals fühl' ich
Mich verlassen,
Niemals kann ich
Einsam sein.

Du umschwebest
Meine Schritte,
Gehst beständig
Mir zur Seite,
Du bevölkerst
Meine Träume;
Dein geliebtes
Hohes Bildniß
Steht mir ewig
Vor den Augen:
Niemals kann ich
Einsam sein.

LXII.

Ist dein Herz zu stolz zum Lieben,
Ew'ger Treue sich zu weihn,
Schon der Freundschaft süßes Schwärmen
Müßte groß und herrlich sein.

Als dein Bruder sich zu träumen,
Bruderliebe dir zu weihn!
Laß mich, wenn du Liebe weigerst,
Stets dein Freund und Bruder sein.

LXIII.

Nicht bedarf dein Erdenwallen
Andrer Führung, Andrer Rat,
Beut nicht deinen Tagen allen
Meine Liebe Rat und That?

Selbst der Eltern zärtlich Sorgen
Gab der Gott in meine Hand,
Und dein süßes Haupt geborgen
Ruhet in der Liebe Land.

Denn die Liebe will auf Erden
Fortan ihren Schutz dir leihn,
Will dir Gott und Heimat werden,
Vater und Berater sein.

LXIV.

Beglückt war Davids weiser Sohn,
Berühmt durch Sieg und Lande,
Vom Euphrat seine Heere drohn
Zum fernen Meeresstrande,
Und siegreich zieht er ein und aus,
Und Gold und Beute schmückt sein Haus
Und jedes Gut der Erde.

War er vor Allen auch beglückt,
In Judas weiten Gauen,
Doch mehr als Ehr' und Land ihn schmückt
Besitz der holden Frauen.
Die Schönste war ihm auserwählt,
Die Lieblichste ihm anvermält,
Die Braut des hohen Liedes.

Und ob der Weisheit Born ihm thaut
Aus vielberedtem Munde,
Ob er den Tempel Gottes baut
Auf Salems heil'gem Grunde,
Doch war von Lieb' und Ruhm verschönt
Zum Doppelfürsten er gekrönt,
Ein sel'ger Minnesänger.

Du gleichst des hohen Liedes Braut,
Du brauchst ihr nicht zu weichen,
Dein Antlitz darf, so süß und traut,
Nicht neben ihr erbleichen.
Nicht schöner fiel die Flechte ihr,
Nicht war der blauen Augen Zier
An ihr so schön zu schauen.

Nicht war der Leib so minnig dort,
So rosig nicht die Lippen,
Um jedes süße Liebeswort
Von seinem Quell zu nippen.
So schön war ihre Seele nicht,
Wie sie aus deinen Augen bricht,
Aus ihren Sternen leuchtet.

Und ob ich auch kein König bin,
Ein schlichter Sänger blieben,
Nicht minder köstlicher Gewinn
Ward mir in deinem Lieben.
Und Judas König neid' ich nicht,
Solang dein Aug' mir Liebe spricht,
Du Fürstin meiner Lieder.

LXV.

Bete, bete, süße Taube,
Beuge dich vor Gott im Staube,
Diene froh dem Herrn der Erde,
Der dir Schönheit gab als Erbe,
Daß dir jegliche Geberde
Frömmigkeit noch höher färbe;
Wenn du mit dem Himmel redest,
Schöner bist du, wenn du betest.

Bete, bete, schöne Seele,
Diene Gott und seinen Schaaren,
Deines Herzens Drang erzähle,
Wolle ganz dich offenbaren.
Wenn dein Stammeln ihn erhoben,
Der mit Reizen dich umwoben,
Als ob du für Welten flehtest;
Reiner bist du, wenn du betest

Bete, bete, meine Liebe!
Ob mich Wehmut auch vernichtet,
Wenn dein Blick mit heim'schem Triebe
Sich hinauf zum Vater richtet,
Gleich als ob schon höhre Sphären
Dich als Bürgerin verehren,
Himmelsluft dich schon umwehte:
Himmlisch bist du im Gebete.

LXVI.

Zürne nicht, wenn meine Lippe
Andern Frauen schönes kündet,
Nur mein Auge weilt bei jenen,
Aber auf der Sehnsucht Schwingen
Schweift mein Geist in deine Nähe.

Wenn ich Andrer Reize lobe,
Ist es, weil ich dein gedenke,
Weil ich einen Hauch der Schönheit,
Eine Blume dort entdecke
Von dem Kranze, der dich schmücket.

LXVII.

Trockne nicht die holden Perlen,
Die dein schönes Auge weint,
Trockne nicht das Bild der Rührung,
Das dem Schöpfer dich vereint.
Soll der Schönheit stolzes Weben
Deinem Blick Vollendung leihn,
Muß dich süßes Leid durchbeben,
Dir im Aug' die Thräne sein

Ob dein Mund in goldnen Worten
Alles hohe mir erschließt,
Aus der Rührung Perlenpforten
Sich dein reiches Herz ergießt.
Täuschung lächelt in den Zügen,
Auf die Lippen schleicht der Spott,
Doch die Thräne kann nicht lügen,
Denn die Thräne kommt von Gott.

LXVIII.

Allen bist du
Mild und gütig,
Und dein Busen
Hegt nur Liebe
Allen Wesen.

Selbst der Vogel
Freut sich deines
Holden Schutzes,
Deiner Milde
Dankt er Nahrung,
Dankt er Leben.

Deine Augen
Sind die Quelle
Ew'ger Güte,
Tausend Wesen
Drin zu laben.

Nur dem Dichter,
Nur dem Liebsten
Stehst du lieblos
Gegenüber,
Seine stille,
Heiße Liebe,
Du erwiederst
Sie mit kalter
Höf'scher Sitte.

LXIX.

Es fürchte das Zürnen der Götter,
Wer Dichtern zufüget ein Leid,
Des Sanges verwegener Spötter
Wird selber dem Spotte geweiht.

Wenn zu dir der Sänger sich wendet,
In Liedern um Liebe zu flehn,
Die Brust, die Gesänge dir spendet.
Soll nicht durch Verachtung vergehn.

Süß ist es mit Göttern zu glühen
Für Dichter in himmlischer Hut,
Er macht dich in Liedern erblühen,
Erwiederst du Lieben und Glut.

LXX.

Selig sind die Blumen,
Wenn dein Arm sie bricht,
Wenn dein Rosenfinger
Sie zum Strauße flicht.

Dürfen mit dir theilen
Leid und jede Lust,
Dürfen selig ruhen
Dir an süßer Brust.

Dürfen wonnig träumen
An geweihter Stell',
Dürfen sich berauschen
In der Schönheit Quell.

Dürfen in das holde
Blaue Aug' dir sehn,
Dürfen liebeselig
Vor dir untergehn.

Dürfen welkend sagen,
Wie sie dich geliebt,
Bis ihr Blütenleben
In das Nichts zerstiebt.

LXXI.

Klaget nicht die Schaar der Liebe
Irrer Glaubensleerheit an,
In dem Schutze aller Götter
Ziehn Geliebte ihre Bahn.

Nicht an einem Gott genüget,
Nicht an einer schönen Welt,
Tausend Götter kennt die Liebe,
Eine zweite, höhre Welt.

Und zu jeder Nymphe betet,
Jedem Genius opfert sie,
Und vor allen Heiligthümern
Beugt sie freudig Herz und Knie.

Aus dem goldnen Licht der Sterne
Ihr der Stral der Wahrheit quillt,
In der Schönheit einer Blume
Sieht sie Gottes Ebenbild.

Und aus allem, was da lebet,
Gottes Odem sie umweht,
Und es ist ihr Erdenwallen
Nur ein einziges Gebet.

LXXII.

Die Nächte, sie lassen
Nicht einsam mich sein,
Bin ich auch verlassen,
Ich bin nicht allein.

Zur Seite mir wallet
Dein Bildniß so traut,
Zum Ohre mir schallet
Dein Grüßen so laut.

So bist du der Träume
Willkommene Zier,
Bevölkerst die Räume
Der Einsamkeit mir.

Nicht bin ich in Nächten
Und Schauern allein,
Es wird ja zur Rechten
Dein Bildniß mir sein.

LXXIII.

Du willst, daß ich dich fliehe,
Mein Lieb, ich kann es nicht,
Ich muß dich sehn und lieben,
Bis mir das Auge bricht.

Verwehrst du einer Rose
Zur Sonne aufzusehn,
Sie wird beraubt des Lichtes
In ew'ger Nacht vergehn.

Und wehrst du ihr zu kosen
Mit Stral und Thau und Luft,
Du gräbst der Jugendschönen
Die allzufrühe Gruft.

So saugt aus deinen Augen
Mein Busen Kraft und Licht,
So schäumt mir hohes Leben
Aus deinem Angesicht.

Und sollt' ich mich verbannen,
Und sollt' ich von dir fliehn,
Es welkte gleich der Blume
Mein Leben vor dir hin.

LXXIV.

Wenn mein Leben
Einst verlischt,
Noch im toten
Angesicht,
Wirst du eine
Kunde lesen,

Wie ich ewig
Treu gewesen;
Noch im toten
Blick geschrieben
Steht mein ewig
Feurig Lieben.

LXXV.

Dir, mein Juda, Preis vor allen,
Allen Völkern in der Welt,
Ew'gen Ruhmes Hymnen schallen
Dir, soweit der Tag sich hellt.
In der Schönheit deiner Frauen
Ward der höchste Kranz dein eigen,
Noch in Fesseln magst du schauen
Eine Erde sich dir neigen.

Mag dein Leib in Schande modern,
Salems Feste ruhn im Staube,
Der Vernichtung Flammenlodern
Fiel die Schönheit nicht zum Raube;
Und die Töchter jener Holden
Aus den hohen Zedernhallen
Stralen noch so süß und golden
In der Locken dunklem Wallen.

Zu der Anmut der Gazelle,
Die verschämt zum Liebsten flieht,
Stralt das Auge noch, das helle,
Das in schönre Welten sieht.
Traulich gleich den keuschen Tauben
Schmiegt sie sich dem Freund zur Seiten,
Läßt den ersten Kuß sich rauben,
Willig gibt sie selbst den zweiten.

Wie Rebecka stieg zur Quelle,
Knecht und Thiere selbst zu laben,
Gleichwie Sara aus der Zelle
Trat, um Engel zu begaben;
Also ziert noch Güt' und Milde
Deine Frauen dir zur Wonne,
Ob auf Salems Prachtgefilde,
Ob sie blühn in nord'scher Sonne.

Volk, dem solcher Schönheit Same
Blühet im geschmähten Schoos,
Nicht dem Fluch gehört dein Name,
Nicht Verwerfung ward dein Loos;
Wirf des Feindes stolze Lüge
Ihm ins freche Angesicht,
In der Frauen Himmelszüge
Schrieb dir Gott dein Weltgericht.

LXXVI.

Du brauchst der Schönsten nicht zu weichen,
Der holden Griechin Helena,
Ob sie in Ilions fernen Reichen
Myriaden für sich kämpfen sah.

Mehr als ihr Ruhm gilt mir der deine,
Durch dich wird Juda neu geehrt,
Da Tausend bluten für die Eine
Und ihr Besitz ein Reich verheert.

LXXVII.

In das goldne Weltenalter,
Das im Glanz der Dichtung lebt,
In das Reich der schlichten Sitte
Führt dich auf der Liebe Schwingen,
Süße Herrin, mein Gedicht.

An der Pforte wirst empfangen
Du von ewig jungen Schaaren,
Götter heißen dich willkommen,
Nymphen grüßen dich als Schwester,
Streifen dir das Kleid der Mode
Von der eingezwängten Schulter,
Daß der Unschuld weiße Flöre
Leicht den Busen nur umhüllen,
Daß der Rosenkranz der Liebe
Nur des Hauptes Zierde sei.

Eine Hirtin sollst du werden
Und auf schöneren Gefilden
Wandeln in beglückter Reinheit,
Und ich darf zum Lohn der Treue
Mit dir unter Blumen wandeln,
Darf dein Freund und Schäfer sein.

LXXVIII.

Und muß es einst gestorben sein,
So sei's an deiner Brust,
So soll der letzten Sonne Schein
Mir leihen letzte Lust.

So darf ich halb des Grabes Raub
Ins blaue Aug' dir sehn,
Ich darf, bevor ich werde Staub,
Dir ew'ge Lieb' gestehn.

Und soll mir Grab und Denkmal stehn,
Dein Busen soll es sein,
Dein Blick soll mich dem Auferstehn
Und schönerm Leben weihn.

Historien.

Die Jüdin in Rom.

Ist dies nicht die Rose, die Saron gebar,
Und rauschet nicht Libanons Zeder?
Und raucht nicht dies Opfer von Gottes Altar,
Und bin ich im Lande der Väter?
Und dies ist der Hügel zu Davids Palast,
Und der trägt des Tempels erhabene Last?

Nein, weh mir, der Tochter des Priesters! Mich hält
Die Stadt der Zerstörer in Banden;
In Roma, der gottlosen Fürstin der Welt,
In Roma die Priestrin in Banden;
Die Schätze geraubt aus des Ewigen Haus,
Sie breiten dem Volke zur Schau sie aus.

Unheilige Namen umrauschen mein Ohr.
Der heidnischen Tempel am Hügel,
Da steigt stets der siegende Feldherr empor,
Sein Arm hält die goldenen Zügel;
Und Lorbeer, am Jordan gebrochen, im Haar,
Und rings ihn umjauchzet die gottlose Schaar.

Ich denke des Tages, da Zion verfiel,
Gezündet vom Funken der Rache;
Ich denke des Reichs und der Herrlichkeit Ziel,
Der Brand war im goldenen Dache.
Entmenschte Legionen erfüllten die Gassen,
Der Herr hat sein Volk, das erkorne, verlassen.

Wie mal' ich den Jammer in Tempel und Stadt!
Die Priester erwürgt am Altare,
Vergeblichen Kampfes die Krieger schon matt,
Und Asche in jeglichem Haare.
Sie trugen den Raub, den geweihten, vorbei,
Rings gellte der jammernden Jungfrauen Schrei.

Ich neid' euch, ich preis' die vom Schwerte gefällt,
Von heiligen Grüften verschlungen;
Die Zinnen von Salem sind mit euch zerschellt
Und himmlische Harfen erklungen,
Und weinten um euch und die heilige Feste,
Um König und Priester und Volk und Paläste.

Wo Zimbeln erklangen im Hause des Herrn,
Da wuchert das Unkraut der Wüste.
Ob Zion auch untergegangen dein Stern,
Leg' Nattern dir nicht an die Brüste;
Du hast mit Erkenntniß den Erdkreis getränkt
Und Völker und Kön'ge zur Wahrheit gelenkt.

Und brach sich die Krone vom Stamme selbst los,
Die Wurzel umarmt noch den Boden,
Und ward auch Sodom's und Gomora's dein Loos,
Doch zähl' ich dich nicht zu den Toten:
Es stand zwar kein Haus mehr im Brand und im Qualme,
Es fiel ja die Zeder, wie schont' er der Halme!

Laß qualmen und glühen und glimmen zumal,
Nicht siegte der Heide für immer,
Es narben die Schmerzen, es endet die Qual,
Es erstehen die heiligen Trümmer!
Wie Salem gefallen, die Tiberstadt fällt,
Gott sammelt sein Volk dann vom Ende der Welt.

Und baut sich die Schande zum Himmel auch auf,
Und brechen die Herzen in Wehen,
Gerechtigkeit nimm deinen ewigen Lauf,
Ob Jahrtausende kommen und gehen!
Und Friede wohnt wieder in Judas Gezelten,
Wir werden den Hassern mit Liebe vergelten.

O weinet ihr Augen in Thränen euch blind,
Die Priestrin in schimpflichen Banden!
Umbrause die Schwester, des Ostens Wind,
Willkommen von schöneren Landen!
O weht nur gen Morgen, des Lockenhaars Strähnen,
Gen Morgen mein Hoffen, mein Lieben, mein Sehnen!

Sauls Tod.

Gilboas Berge glühen im ersten Sonnenstral,
Auf ihren Gipfeln horstet der Aar und sein Gemal.
Hier soll ein andrer Stamm von Adlern Siege werben,
Und ob auch übermannt doch frei und herrlich sterben.

Schon starrt vom Bergesrande der Lanzen dichte Schaar,
Und blanke Helme schimmern durch grüner Tannen Haar,
Und Ziklags Banner weht voran dem Heidenheere,
Das stolz die Höhen füllt, zahllos wie Sand am Meere.

Den Heiden gegenüber, getrennt durch Wald und Thal,
Steh'n Judas wackre Streiter, gehüllt in blanken Stahl.
Dies schöne Land weiht heut' ein Gastmahl nach dem Tode
Und der Erschlagnen Blut zeigt es dem Abendrote.

Wol gaben fromme Priester dem Heere das Geleit,
Die heil'ge Bundeslade, sie folget in den Streit,
Doch folgt nicht dem Panier das alte Gottvertrauen,
Weh', jenseits trotz'ger Mut und diesseits Angst und Grauen!

Und jener greise Feldherr, in Purpur und in Gold,
Einst war sein Auge furchtbar dem Feind, den Frauen hold;
Der Juda sonst mit Macht geführet und beraten,
Wie tief gebeugt, seitdem ein Priester ihn verraten.

Der einst in Gilad siegte, das ist der Saul nicht mehr,
Da floh'n wie zage Lämmer die Feinde vor ihm her;
Doch seit ihm aus der Brust der gute Geist entwichen,
Wähnt er sich stets verfolgt und hört Verrat stets zischen.

Und ist er nicht verraten, enterbet und entthront?
Ward nicht mit seiner Krone dem Fremden längst gelohnt?
Er sieht mit stummem Schmerz sein Haus in Schrecken enden,
Er schaut den nahen Sturz und kann ihn nimmer wenden.

Drum faßt ihn auch Entsetzen am großen Tag der Schlacht;
Sein Auge, wild entzündet, zeugt von durchwachter Nacht:
Man sagt, ein Zauberweib hab' aus dem Reich der Toten
Den Schatten Samuels ihm aus der Gruft entboten.

Wer weiß, was ihm verkündet die düstre Spuckgestalt!
Es ward solch' Grau'n zu malen, dem Sänger nicht Gewalt;
Genug, in dieser Nacht ward er zum frühen Greise,
Das gestern schwarz noch war, das Haar blich ihm zu Eise.

Die Losung ward gegeben, der Kampf entbrannte wild,
Von eiserner Umarmung erdröhnte das Gefild,
Wie ein gereizter Leu mit tötendem Geschosse,
So herrschte Judas Fürst auf dunklem Nubierrosse.

Und ihm zur Seite reitet der Söhne Heldenschaar,
Des Vaters würdig, buhlend um Lorbeer und Gefahr;
Heut' will ihr Todesmut dem Stamme Juda zeigen:
Der Heldensame Sauls, er zählet keinen Feigen.

Doch war in ihrem Bunde nicht mehr das alte Glück,
Der Gott des Sieges hüllte in Wolken seinen Blick,
Und mag auch Judas Schaar gleich wilden Löwen streiten,
Ihr Arm erlahmet bald, zu mächtig sind die Heiden.

Die Erde decken Leichen, vernichtet ist das Heer,
Nur wen'ge flieh'n und werfen den Schild von sich, die Wehr,
Der greise König sieht die Helden tot, gefangen,
Die neben ihm um Ruhm und Siegeskränze rangen.

Schon hat ihn rings umschlossen der Bogenschützen Flut,
Aus seinen Wunden rieselt das königliche Blut.
„Soll mein gesalbtes Haupt dem Grimm der Feinde fallen?
Ich habe noch ein Schwert!“ läßt er die Stimme schallen.

„Der Söhne blühnde Häupter gebettet in den Staub,
Zerbrochen ist mein Zepter, mein Reich der Feinde Raub!“
Er ruft's und stößt das Schwert tief in die Brust und endet,
Der Sonne letzter Stral ist nach dem Greis gewendet.

Gilboas Berge tränket nicht Regen und nicht Thau;
Sie tragen kahl und öde der Leichen Wucht zur Schau,
Und tiefe Trauer herrscht in Israels Gezelten
Um seinen Königsstamm, um seine starken Helden.

Der Pilgrim.

Sei mir gnädig, Gott der Väter,
Segne meine letzte Reise!
Bin ein müder Lebenspilger,
Achtzig Lenze sah mein Auge,
Achtzig Winter machten bleichen
Mir das Haar zur Silberflocke,
Und ich fühl' es, heute nahet
Meiner Tage letzter mir.

Bis hieher hast du geholfen,
Und die morschen Glieder trugen
Mich vom Niedergang der Sonne
In das ferne Land des Aufgangs;
Von der Pyrenäen Scheitel
Durch des Meeres blaue Wogen
Zu den Zedern Libanons.

Sei mir denn auch heute gnädig,
Und bevor im Tode brechen
Meine lichtesmüden Augen,
Laß mich meines Volkes-Zierde,
Laß mich Zions Feste schauen
Und Jerusalems Ruinen!
Und ich will im Frieden sterben
Und dem Staube wieder geben
Gerne, was des Staubes ist.

Also sprach der greise Pilger,
Ein verbannter Sohn aus Judas
Vielgehaßtem, gläub'gem Stamme.
Aus Hispanias Fluren schreckten
Ihn des Scheiterhaufens Flammen,
Welchem seine Söhne fielen,
Weil sie nicht verleugnen wollten
Den erhabnen Gott der Väter,
Der ein Hort, ein starker Retter
Sich an Israel bewähret,
Seit es aus Aegypten zog.

Vor drei Monden sprach der Alte
Zu dem Gastfreund, der ihn hegte
An den Ufern der Loire:
„Laß mich ziehen, meine Tage
Sind zu andrem Werk nicht nütze!
Bin geächtet und vertrieben,
Habe Gram und Not erfahren
Und dem Tod ins Aug' geschauet
Für den Glauben unsrer Väter,
Und mein Leben geht zu Ende.
Laß mich drum nach Osten pilgern
In das ferne Land des Aufgangs;
Will die Heiligthümer Judas
Schauen und das Land begrüßen,
Einst das Erbe meines Volkes,
Will auf Zions Trümmern rasten
Und mein müdes Haupt zum Schlafe,
Zu dem ew'gen Schlaf des Todes
Legen auf den Tempelberg."

Der also geredet, heute
Stieg er mit der Sonne Aufgang
Nieder von dem Thal Samaria,
Und dem Lauf der Wasser folgend,
Lenkt er südwärts seinen Fuß.

Abend war's, die letzten Stralen
Küßten Salems hohe Zinne
Und Morias stolzen Gipfel
Und des Oelbergs heil'ge Stätte.

Doch vergebens forscht das Auge
Nach dem goldnen Dach des Tempels,
Nach dem Haus des Sängerkönigs,
Nach der Stätte, wo Jesaias'
Hohe Seherworte schallten,
Wo die Harfensaiten Davids
Klangen zu des Ew'gen Ruhme.
Zwei Jahrtausend' sind begraben
Unter Trümmern hier und Schutt.

„Salem, Salem! dies die Krone,
Dies die Zierde meines Volkes?
Dies die Stätte jenes Tempels,
Dem die Völker Opfer weihten?
Schritten hier die edlen Weisen,
Die in Unschuld Gott verehrten?
Blühte hier der Ruhm des Volkes?
Hob sich hier das Haus des Königs,
Hier die stolze Königsstadt?

„Weh, wie tief bist du gefallen!
Sieh, um Judas Hochaltäre
Würgt der Schakal seine Beute,
Und der Dorn mit wilden Rosen,
Der Alraune wuchernd Unkraut
Schlingt das grüne Haar, die Arme
Um die Trümmer der Paläste.
Wo einst Gott gethronet, nisten
Des Arabers leichte Zelte

Und der wilde Sohn der Wüste
Tummelt auf den Tempelsteinen
Seinen Dromedar und wehret,
Selbst in Trümmern dich zu schau'n.

„Salem, Salem! dennoch lächle,
Noch im Tode bist du herrlich!
Wie ein Held auf seinem Schilde,
Den er fallend noch umschlungen,
Also liegst du frei und prächtig
Auf der Stätte deines Ruhmes.
Dreimal besser solch ein Ende
Als das Leben deiner Kinder,
Die da vielgehaßt, geächtet
Rastlos irren durch die Länder,
Ohne Heimat, ohne Frieden,
In dem Aug' die ew'ge Thräne,
In der Brust die ew'ge Wunde!
Lächle, wenn die tiefe Trauer
Um das Schicksal deiner Kinder
Nicht dein Lächeln zwängt zurücke!
Lächle noch im freien Grabe,
Salem, stolze Todesstadt.

„Ohne Schuld sind deine Kinder:
Weil sie ihrem Gotte dienten,
Weil von Pol zu Pol sie trugen
Ihres Gottesworts Palladium,
Darum werden sie geächtet,

Darum nur gehaßt, verfolget.
Einst wenn Trug und Lüge schwinden,
Wird die Unzahl ihrer Hasser
Ihnen froh die Arme öffnen,
Sie als Brüder anerkennen.
Deine Thränen, heil'ge Mutter,
Werden trocknen jenes Tages,
Salem, Salem, freue dich!

„Heil mir, daß ich deine Trümmer
Noch geschaut mit siechem Auge!
Preis und Dank dir, Gott der Väter,
Daß du bis hieher geholfen!
Hab' genug gelebt, mein Auge
Schließe nun auf ewig sich!“

Sprach's und breitete die Arme,
Gleich als wollte er umschlingen
Die Ruinen seines Volkes;
Und ermüdet von der Reise
Streckt er seine morschen Glieder
Auf verbrannte Tempelsteine.
Und es sank der Stern des Tages
Ueber Salems Königsleiche,
Und der letzte seiner goldnen
Stralen sah der Leichen zwei.

Der Traum des Marius.

Οὐ μὲν σχέτλια ἔργα θεοὶ μάκαρες φιλέουσιν,
Ἀλλὰ δίκην τίουσι καὶ αἴσιμα ἔργ' ἀνθρώπων.
Homer.

Seht, des Meeres ew'ge Wellen schlagen
An Numidiens glühen Wüstensand,
Einen Römer haben sie getragen
Heute an den kampfberühmten Strand;
Trug ergraut in Sieg und Schlachtenschauern
Sein geächtet Haupt aus Romas Mauern.

Traurig auf Karthagos Trümmern sitzet
Jener Held, des Vaterlands beraubt;
Mit dem Arm, der Rom gerettet, stützet
Er das müde, gramgebeugte Haupt,
Und ihn trösten jener Stadt Geschicke,
Hadert nicht mehr mit dem falschen Glücke.

Jetzt entstellet von des Giftes Spuren,
Sieht er eines Helden Schatten ziehn,
Hannibal, ihn rühmen Cannäs Fluren,
Von ihm künden Trebia und Ticin;
Gleich gehaßt von Rom und seinem Lande,
Das den Retter schonungslos verbannte.

Punierstadt, so lohnst du jenem Sieger?
Und er trug den tiefen Römerhaß
In die Ferne, sterbend noch dein Krieger,
Wollt' er dienen dir ohn' Unterlaß!

Hat er Herrschaft je von dir begehret?
Wird die Treue so von dir geehret?

Als dies Bild der greise Römer schaute,
Fühlt' im Busen er die Schuld erwacht,
Vor der Herrschaft stolzem Plan ihm graute,
Der in Rom geschürt die Bürgerschlacht.
Nicht der Lorbeer um die Cimbernhorde
Spricht ihn frei vom grausen Römermorde.

Schlummer sinkt auf seine Augenlider,
Und im Traume wird ihm wieder wol,
Denn er grüßt die stolze Roma wieder,
Steigt die Stufen auf zum Kapitol;
Der Quiriten bunte Schaaren drängen
Sich um Sullas Wagen mit Gesängen.

Und die Krone des Triumphes blinket,
Und das Siegesopfer dampft empor,
Und der Hohepriester Jovis winket,
Und es rauscht der heil'ge Siegeschor;
Blumen schmücken jedes Hauses Pforte
Und den Jubel malen keine Worte.

Nach dem Greis indeß kein Auge blickte
Und kein grüßend Wort wird ihm geweiht,
In des hohen Tempels Ecke drückte
Er sein Haupt und sah's mit tiefem Leid,
Daß vergessen Aquäs Siegesmale
Und der Lorbeer vom Verceller Thale.

„Wehe dir, o Stadt der sieben Hügel;
Dein Verderben, schnödes Vaterland,
Naht sich dir auf schnellem Rabenflügel:
Deine besten Bürger sind verbannt,
Der Barbar wird deine Heere schlagen,
Wirst umsonst um einen Marius klagen!

„Doch zuvor mußt du den Nacken beugen
Deinem eignen Bürger, deinem Sohn,
Mußt von ihm als einem Gotte zeugen,
Deine Freiheit schlachten seinem Thron;
Bis der Rache Furie wird erscheinen
Für der Herrscher Frevel und die deinen.

„Wer wird deine Legionen führen
In den letzten, heißen Todesstreit?
Wer mit Lorbeern deine Adler zieren,
Wenn's an Männern fehlt in schwerer Zeit?
Deine Haare wird Verzweiflung raufen,
An den Mietling wirst du dich verkaufen.

„Und verödet liegen deine Hallen,
Uud die hohe Curie steht verwaist,
Deine Tempel sind in Schutt gefallen
Und der große Siegeskranz zerreißt.
Deine Götter werden weg sich wenden,
Wirst in Schmach und wirst in Trauer enden!“

Sprach's der greise Feldherr und erwachte,
Da die Sonne ging im Osten auf,
Gleich als ob sie seines Fluches lachte,
Lenkt sie nach Italien ihren Lauf.
Und sie gießet ihres Lichtes Schimmer
Auf Karthagos meerumrauschte Trümmer.

Die Entsagung.

An Tarentus' schönem Meeresbusen
Blühte die Hellenenstadt Kroton,
Wo Pythagoras, der Freund der Musen,
Lehrte von der Tugend Reiz und Lohn.
In der Jünger Schaar
Keiner edler war
Als der schöne Glaukos und Kreon.

Ihre Herzen hatten sich gefunden,
Gleich erfüllt von einem schönen Wahn,
Durch der Wahrheit gleichen Drang verbunden,
Wallten beide eine Götterbahn,
Allem schönen gut,
Und mit gleicher Glut
Allem edlen freudig zugethan.

Bei den Göttern war ihr Bund beschworen,
Und Apollo hatte ihn geweiht;
Wohnten in desselben Hauses Thoren,
Theilten gleiche Freude, gleiches Leid,

An demselben Mahl
Tränkt sie ein Pokal,
Hüllt die Körper auch das gleiche Kleid.

„Auf, Kreon, und rüste dich zur Reise!
Nach dem trauten Mädchen schweift mein Sinn,
Wirb für mich nach dieses Landes Weise
Um Consentias schöne Bürgerin!
Hab' des Vaters Wort,
Und der Liebe Hort,
Werden Götter schützend mit dir ziehn."

So der Freund; und jener ohne Weilen
Reicht die Hand zum Abschied ihm und zieht,
Und durchmißt mit schnellem Fuß die Meilen,
Grüßet froh Consentias Gebiet.
In der Schönen Haus
Unter Festesschmaus
Ihm ein freundliches Willkommen blüht.

Aber als er ihr ins Auge schaute,
Die der Freund sich liebend auserkor,
Nimmer er den eignen Blicken traute,
Um die Wimpern wob sich's ihm wie Flor.
Hätte selbst gefreit
Um die holde Maid,
Die er jetzt gefunden und verlor.

Längst schon war der Vater ihm gewonnen,
Und das Mädchen selber ist ihm hold;
Weiser Rat wird schnell von ihm ersonnen,
Wie auch heiß des Blutes Woge rollt.
Traut sich selber nicht,
Daß an Freundespflicht
Er nicht frevle in der Liebe Sold.

Nimmer ward ihr Name ihm vertrauet,
Die er einst bei Cypris' Feste sah,
Arglos drum ward er vom Freund betrauet:
„Wirb für mich die holde Cynthia!“
Der Entsagung Schmerz
Treff' sein eignes Herz,
Eh' er treulos seinem Freunde nah'.

Alles Glück, das er gehofft auf Erden,
Will er opfernd dem Geliebten weihn,
Aber soll sie seinem Glaukos werden,
Muß er trügend für sich selber frei'n;
Daß das Mädchen gern
Folge seinem Stern,
Muß er sich den Schein des Frevels leihn.

Sprach also mit edler List zum Vater:
„Weigre mir die Hand des Mädchens nicht!
Will ihr Schützer werden und Berater,
Sie zu lieben, sei mir höchste Pflicht.

So ich mich vermaß,
Ihr die Treu' vergaß,
Treffe mich der Götter Strafgericht!"

Also jener und der Vater drückte
Froh bejahend ihn an seine Brust:
„Zwar ein Bürger deiner Stadt erblickte
Meine Tochter und des Siegs bewußt
Freite er um sie,
Doch er sandte nie,
Und der Thor beklage den Verlust.

„Cynthia selber ist dir so gewogen,
Daß mit keinem andern Mann sie zieht."
Und der Alte hatte nicht gelogen,
Denn in ihrem holden Antlitz glüht
Hoher Liebe Lust,
Wohnt in ihrer Brust,
In dem Auge, das ihn sucht und flieht.

Aber wie ihm auch Gewährung winket,
Wird kein leiser Kuß von ihm gewagt,
Frevel dünkt's ihm, daß mit ihr er trinket
Eine Lust, ihr Liebesworte sagt;
Er berühret kaum
Ihres Kleides Saum,
Schaut in's Aug' ihr schmerzvoll und entsagt.

Und beglücket schickt sie sich zur Reise,
Folgt sie doch dem Manne ihrer Wahl,
Sagt den Schwestern Lebewol, dem Greise,
Und den Laren und dem Vätersaal.
Doch wie glühes Erz
Durch des Jünglings Herz
Wogt geheimer Liebe stille Qual.

Als darauf sie in die Stadt gelangen
Und des Hauses Frieden sie umschließt,
Sorgt er, daß die Diener sie empfangen,
Eh' verlangend sie der Freund begrüßt.
Zwei der Briefe fand
Man von seiner Hand,
Als der Freund ihn und die Braut vermißt.

In den Schreiben hatte er bekundet
Seines Herzens heiße Leidenschaft,
Wie von Eros' Pfeilen er verwundet
Und sein Busen tief zerrissen klafft.
Daß er liebeglüht
Nicht den Freund verriet,
Bleibt ihm noch zum schönsten Tode Kraft.

Zu Apollos heil'gem Hain gewendet,
Warf er nieder sich vor dem Altar,
Und ein Dolch des Treuen Leben endet,
Welchem heilig alles schöne war.

Sterbend noch sein Mund
Segnete den Bund,
Den geknüpft er um das theure Paar.

Sappho.

Festesruf erschallt von Lesbos' Hainen,
Jedes Hauses Pforte steht geschmückt;
Weihrauch dampft von der Altäre Steinen,
Männer jubeln, Greise sind entzückt.
Und des Joniermeeres stolze Wellen
Selbst in bräutlich süßem Leben glühn,
Wenn aus Helios ew'gen Lichtesquellen
Stralen um die Wette sie umsprühn.

Zu des Gottes hohen Marmorhallen
Drängt das Volk in seiner Festeslust;
Eine Maid in dunklem Lockenwallen,
Hoch geschürzt die sangesfrohe Brust,
Steht der Göttin gleich im Siegeswagen,
Einen Kranz im schön geflochtnen Haar,
Während tausend Stimmen jubelnd sagen:
Glücklich, wer die Herrliche gebar!

Sappho ist's, die Königin der Töne,
Die vom Isthmos kehret sieggewohnt,
Wo sie sang in froher Jugendschöne,
Der Hellenen Beifall sie belohnt,

Wo der Priester die geweihten Gaben
Vom Altare weg mit ihr getheilt:
„An dem Tisch der Götter soll sich laben,
Wer im Liede so entzückt und heilt.“

Ist sie glücklich in dem Lob der Menge,
Unterm Lorbeer, die Hellenenmaid?
Bricht kein Schmerz durch ihre Preisgesänge,
Spricht der dunkle Blick nicht tiefes Leid?
Kaum bemerkt sie, wie das Volk begeistert
Von dem Wagen ihr die Rosse spannt,
Jünglingshand der Zügel sich bemeistert; —
Doch sie sieht's und steht wie festgebannt.

Phaon, holdester von Jonias Söhnen,
Blickt auf dich die Griechin liebewarm?
Fließen dir der Sehnsucht heiße Thränen,
Gilt er dir, des feuchten Auges Harm!
Auch im Tempel läßt es sie nicht rasten
Bei der ew'gen Götter Opfermahl;
Gleich als ob die Säulen auf ihr lasten,
Flieht sie stürmisch aus dem Marmorsaal.

Eines Mädchens trautes Liebegirren
Dringt aus Lorbeerbüschen an ihr Ohr.
Wie unheimlich Sapphos Blicke irren,
Wie der kund'ge Mund das Wort verlor!

„Phaon, er an einer Andern Seite!“
Also klagt sie, „dies, o Götter, mir!
Hab' ich drum gesiegt im Sängerstreite,
Ist der Schmerz des Sängerlebens Zier?

„Vor der Künstlerin mag er sich neigen,
Meinen Wagen ziehn ins Gotteshaus,
Doch bei meinen Schmerzen kann er schweigen
Und mein Leben löscht er grausam aus.
Hast du Lieder mir, o Gott, verliehen,
Sangesfülle mir ins Herz gesenkt,
Daß der Liebe Genien vor mir fliehen,
Daß Verachtung deine Tochter kränkt?“

Sprach's und Zorn umwölkt die Augenbrauen,
Trauernd reißt den Lorbeer sie vom Haar;
Mag entsetzt ganz Hellas auf sie schauen,
Mag beklagen sie der Priester Schaar,
Mag des Volkes Huld'gung sie umschallen,
Daß die Mutter sie den Kindern zeigt,
Ach, sie schließt ihr Ohr den Stimmen allen,
An das Meer enteilt sie, weint und schweigt.

Selbst der Sänger, der ihr Lieb' geschworen,
Dessen Lied das ganze Hellas ehrt,
Der zum Lorbeer dreimal ward erkoren,
Selbst Alkäos ist zu nahn verwehrt.

Sieht er auch der Seele banges Streiten,
Liest er auch den Schmerz im Angesicht,
Tröstung nicht vermag er zu bereiten,
Hoch verehrt sie, doch sie liebt ihn nicht.

Einsam steht sie auf dem Felsenriffe,
Auf das Meer den feuchten Blick gewandt,
Späht sie sehnend aus nach einem Schiffe,
Das sie trage in ein schönres Land?
Wo man nicht der Säng'rin Glut verachtet,
Jede Liebe Gegenlieb' gewinnt?
Nein, Verzweiflung hält den Blick umnachtet,
Durch die Locken braust des Meeres Wind.

„Laß mich, Cypria, dein Opfer werden,
Darf ich doch nicht deine Priestrin sein!“
Sprach's und stürzt mit seligen Geberden
In die Wogenhäupter sich hinein.
Und es glätten sich die Meereswellen,
Und versöhnend spricht das Abendrot:
„Götter werden deine Nacht erhellen,
Ruh' und Seligkeit entblüht dem Tod.“

Die Geisterschlacht.

Nächtlich auf des Schlachtfelds Schauern steht der Mond mit blassem Scheine
Und er gießet seine Stralen auf die modernden Gebeine.
Auf der Stätte ihres Ruhmes ruhn des Nordens tapfre Krieger,
Still vereint mit ihren Feinden, die Besiegten und die Sieger.

Wenn der Tag die Welt erleuchtet, hält Walhalla die Beglückten,
Und des Methes braune Woge reichen Götter den Entzückten,
Und die Helden schlingen Tänze auf den immergrünen Matten,
Hoch in ihrem Bunde ragen Thors und Odins heil'ge Schatten.

Aber wenn des Münsters Glocke spät die zwölfte Stunde hämmert,
Bis der Tag, der goldgelockte, in dem fernen Osten dämmert,
Zieht's zu neuem Kampf und Siege jene düstern Heldenleichen,
Und die rost'gen Waffen blinken und es wehn die Heereszeichen.

Kampfeswut und Todeskühnheit glühen aus den Augenhöhlen,
Schwerter klirren, Funken stäuben, Leben füllt die Heldenseelen,

Daß von manchem Riesenstreiche Schild und eh'rne Panzer
beben
Und der Helden mancher endet hier zum zweitenmal sein
Leben.

Aber war ein traurig Opfer hier gefallen den Walkyren,
Diesen wird der neue Morgen lebend zu den Göttern führen,
Daß er in Walhallas Räumen sich des frischen Lebens freue,
Bis die nächste Geisterstunde ihn zum Kampfe ruft aufs
neue.

Sakontala.

Wer wird meiner Blumen pflegen,
Wenn ich in die Weite gehe?
Wer wird meine stille Thräne,
Meiner Sehnsucht Wort verstehen?
Ihr nur gabt mir jene Liebe,
Welche des Brahmanen Tochter
Suchet bei dem fernen Gatten.

Dreimal hab' ich euch getränket
Täglich aus geweihter Quelle,
Und ihr hobt die schönen Häupter,
Und die vollen Kelche winkten
Mir den Dank der reinen Seelen.
Werdet manchmal nach mir schmachten,
Wenn die hohe Mittagssonne
Euch in Herz und Adern glühet.

Schwestern meiner stillen Jugend,
Lebet wol, ihr Blumen Brahmas!
Klagt nicht, süße Dulderinnen,
Macht nicht schwerer noch das Scheiden.
Wenn ich eine Lotosblume,
Eine Myrte, Tulipane
In der Stadt des Königs finde,
Will ich ihrer treulich pflegen,
Und das ungeborne Leben,
Das sich mir im Busen reget,
Trage einen Blumennamen.

Denkblätter und Verwandtes.

I.

Oktaven.

Gelesen in einem poetischen Zirkel.

Viel Tausend' haben schon gelebt, gesungen,
Seit seine Lyra ein Homer geschlagen,
Seit Ossians gottgeliebtes Lied erklungen,
Daß Sturm und Meer gelauscht bei seinen Klagen,
Seit von des Ew'gen hohem Geist durchdrungen
Der Psalmensänger sang in schönern Tagen;
Und ob die goldenen Harfen stets zerschellen,
Viel reicher strömen des Gesanges Quellen.

Es ist kein Feld, auf dem nicht Blüten reifen,
Kein Baum, auf dem nicht Früchte rötlich glühen,
Und stralt der Wein in goldnen Bechers Reifen,
Er läßt die Perlen auf zur Sonne sprühen;
Verlernte je der Menschengeist das Schweifen
Hinauf, hinab? Ist's nicht ein ewig Mühen,
Daß sich der Gott mit Wort und Klang vermäle,
Daß *ein* Gedicht die ganze Welt beseele?

So ist der Strom der Dichtung ausgegossen,
So lebt Gesang in jedem Menschenherzen.
Ob sie auf Windesschwingen hergeflossen?
Ob mit der Luft wir athmen Sängerschmerzen?
Ob sie der jüngste Blütenstaub erschlossen?
So fraget ihr im Ernst und unter Scherzen:
Es schlägt kein Busen rings im Weltgehege,
Den nicht ein höh'res Fühlen je bewege!

Beglückt jedoch, wer reicher, schöner fühlet!
Die Sängerbrust, sie schwellt ein höhres Leben;
Da lacht's, da weint's, es glüht und schäumt und kühlet,
Er wohnt im All, er darf im Aether schweben;
Und ob des Schmerzes ehrner Griffel wühlet,
Und droht der Tod, nicht braucht der Sänger beben:
Im Schiffbruch faßt er sein Gedicht als Fähre,
Des Delphins Rücken trägt ihn aus dem Meere.

Doch wird er einsam Herzen an sich reißen,
Gibt ein Gemüt gerührt sich ihm zu eigen?
Verhallen nicht die schönsten seiner Weisen,
Tönt in die Wüste nicht sein frohster Reigen?
So muß ich dich, o Bund des Liedes, preisen,
Hier mag der Jünger seine Schöpfung zeigen;
Hier mag sich Flamme rings an Flamme nähren,
Und Stral an Stral und Lied an Lied verklären.

Den besten Dank, o Freunde, — Gott zum Gruße! —
Daß ihr mich beigezählt dem schönen Bunde!
Mein Leben, meine Kraft der deutschen Muse,
Daß sie erstarke, daß sie neu gesunde!
O strebet, daß gemeinem auf dem Fuße
Das bessre folge, daß die große Stunde
Den Dichtern und dem ganzen Volke schlage,
Daß auf die bange Nacht es endlich tage!

Die deutsche Dichtkunst! Wort, bei dessen Klange
Ein Maienhauch durch alle Herzen ziehet;
Die deutsche Dichtkunst! Wort, vor welchem bange
Ein jedes eitle Streben rasch entfliehet;
Das klingt so süß, das hört sich wie im Sange;
So heißt das Werk, dem ihr die Kräfte liehet.
Das ist die Losung, die uns hier vereinet;
Was riesig schwer, ist hier gewollt, gemeinet!

Sie wachse, blühe wie in schönern Tagen,
Die alte Palme werde neu an Säften!
Ein neuer Frau'nlob soll die Zither schlagen,
Die Harf' ein Ofterding mit jüngern Kräften;
Der Minne Sänger stimmt die süßen Klagen,
Rings lehnt der Troß an hohen Lanzenschäften;
Ein neuer Aeschylus herrsch' auf den Brettern,
Und alles niedre wird sein Fuß zerschmettern.

Ihr staunt, verneint und sprecht von kühnem Traume!
So wißt, das Herz gibt Leben dem Gedanken;
Da mag er reisen, dann zum Weltensaume
Beginnt er seine Wallfahrt ohne Schwanken.
Verdienst wie Schuld sind eu'r, — im Erdenraume
Fand menschlich Wirken nimmermehr noch Schranken;
Und ließt ihr erst das Werk in euch erstehen,
O seid getrost, es kann nicht untergehen!

II.

An Ludwig August Frankl.

Vor seiner Reise nach Jerusalem.

Alles, was je geschieht,
Heutigen Tages,
Trauriger Nachklang ist's
Herrlicher Ahnherrntage.
Goethe.

Es harrt das Schiff und günst'ge Winde weben,
Und aus den Wolken bricht des Morgens Gold;
Aus tiefem Grund die eh'rnen Anker schweben,
Und der Geschütze Abschiedsdonner rollt.
Mag dich die Flut mit starkem Trost beleben,
War Hellas' Meer doch stets den Sängern hold,
Seit Orpheus' Lyra seine Wut bezwungen
Und seit Arions Rettung drauf gelungen.

So nimm, o Sängerpilger, unsern Segen,
Der du gegürtet stehst zur schönsten Fahrt;
Er scheuche jeden Sturm aus deinen Wegen,
Der du beginnst ein Werk von höh'rer Art.

Du stillst der Sehnsucht heiliges Erregen
Und schaust lebendig, was dein Traum gewahrt,
Du wirst die Wiege unsres Stammes grüßen,
Und Judas Vorzeit liegt zu deinen Füßen.

Was du uns oft erwecket im Gedichte,
Heraufbeschworen aus des Grabes Nacht,
Du schaust's von Angesicht zu Angesichte,
Nicht wahrer, nur in reichrer Lebenspracht;
Und neue Bilder rufst du auf zum Lichte,
Gräbst Lieder aus der heil'gen Trümmer Schacht
Du wirst auf gottgeweihtem Boden stehen,
Und heil'ge Lüfte werden dich umwehen.

Dort an der Stammesmutter Sarkophage,
Auf öder Heerstraß' irrt ihr bänger Geist.
Du wirst vernehmen ihre heiße Klage:
„Sind meine Kinder immer noch verwaist?
Säumt noch die Zeit mit jenem großen Tage,
Da Israel den Herrn der Rettung preist?“
Von deinem Munde sei ihr Trost beschieden,
Bringst du doch Salems Waisen Schirm und Frieden.

Wenn durch die Wüste dich der Dromedar
Hinauf zur ew'gen Gottesstadt wird tragen,
So zögre oft: vielleicht kann der Altar
Am Wege dir von Abrams Opfern sagen;

Vielleicht stand hier, umwallt vom Lockenhaar,
Am Quellenrand, in bangem Liebeszagen,
Die Schäferin in ihrer Lämmer Mitte
Und spähte rings nach des Geliebten Schritte.

Heil dir, da liegt die Königin der Städte,
Von Zion und dem Gottesberg umthront!
Sei mir gegrüßet, Salems Hügelkette!
O Anblick, der für ein Jahrhundert lohnt!
Ist dies nicht Judas Tempel! Rette, rette!
Schon fliegt der Brand ins goldne Dach; o schont!
Mein Volk hat nur dies eine Haus auf Erden
Und muß nun doppelt arm und flüchtig werden.

Umsonst, nur Salems königliche Leiche
Gewahrt dein Blick; und doch, wie schön im Tod!
Nennt sie sich nicht die palm= und myrtenreiche?
Schmückt nicht die Trümmer ewig Jugendrot?
Nein, nein! „im Sturme brach die stolze Eiche;
Der Seher ruft's, gebt meinen Kindern Brod!
Zerstörung haust in ihren Zedernhallen
Und ihre Marmorburgen sind gefallen."

Hier, wo sich Epheu und Agave ranken
Um Säulenschäfte, stand des Herrn Altar;
Begierig diese Grabeslüfte tranken
Das Lied, das David sang, der Sängeraar;

Hier sprach bewegt vom Fluge der Gedanken
Jesaias vor des Volkes stummer Schaar,
Indeß aus seinen Augen glühend schauern
Prophet'sche Seligkeit, prophetisch Trauern.

Hinweg, hinweg! wer möchte länger weilen!
Wer bannt die Thräne, wer bezwingt das Leid!
Laßt uns vorbei dem großen Eindruck eilen
Und Opfer bringen der Vergessenheit.
Es gälte denn des Spaniers Loos zu theilen,
Den der Erinnrung Kuß dem Tod geweiht:
Er sang in namenloser Qual und Wonne
Sein Schwanenlied der untergehnden Sonne.

Zum Jordan! Thränen stillt sein heilig Bad,
Doch freudlos wallt er selbst zur toten Flut,
An deren schaurig nacktem Felsgestad
Heult um die Wette Löw' und Schakals Brut.
Hier, geht die Sage, Gottes Zorn zertrat
Die Burg, die fluchversenkt tief unten ruht,
Nur in der Mitternächte bangem Düster
Schallt aus den Fluten geisterhaft Geflüster.

Wie, schon zur Heimkehr lenken deine Schritte?
Nur diesen Berg vergesse nicht dein Fuß!
Es ist der Sinai; in Wüstenmitte
Thront er, ein Fürst, und fordert Fürstengruß.

So raste, Sänger, hier vom heißen Ritte
Und beuge dich zum demutsvollen Kuß:
Der Wahrheit Gott rief laut hier seinen Namen,
Und eine Menschheit bebt' entgegen: „Amen!“

Beglückt sei durch die Fülle der Gesichte;
Du bist des Schauens, bist der Wonne wert,
Der du in frischer That wie im Gedichte
Stets deines Stammes Vorzeit fromm verehrt.
Und dünkt mich recht, so wird im Sonnenlichte
Des Lieds noch oft dein Volk von dir verklärt;
Denn was da stralt in der Erinnrung Spiegel,
Der Sänger drückt darauf der Schönheit Siegel.

O welch ein Wiedersehn, wenn drauf im Frieden
Zur Heimfahrt dich ein günst'ger Süd umweht,
Wenn du beglückt von deinem Werk geschieden
Und Salems Segen deine Bark' umfleht.
Vom Wüstensand, von Memphis' Pyramiden,
Vom Joniermeere heischt dich mein Gebet;
Ein Neugeborner wirst du bei uns weilen
Und alles schöne freudig mit uns theilen.

III.

An Johannes Minckwitz.

Widmung der Tragödie: Kassandra.

Als ich gen Süden zog im Pilgerschritte,
Begrüßt' ich deinen musenholden Herd,
Den manche Blume des Gesangs verklärt
Und Gastlichkeit nach edler Griechensitte.

Es tritt dein Lied im stolzen Odentritte
Einher, den Edlen aller Zeiten wert,
Und eine schönre Welt umhegt und nährt
Dein Haus in seiner sangesfrohen Mitte.

Mich drängt' es stets, von jenen hohen Wesen,
Die welterschütternd durch das Leben gingen,
Die Priesterin, die reine, zu erlesen,

Mit Jugendmut ihr Trauerloos zu singen;
Dir sei das Werk, ein Gastgeschenk, gesendet:
Beendet nenn' ich's, prüf' du, ob's vollendet.

IV.

An Julienne Bloch.

Nach Durchlesung ihres Briefes an Eugen de Mirecourt.

In schwerer Zeit hast du den Mut gefunden
Zum edlen Streit für deines Volkes Sache,
Indeß vom Wahn der Männer Arm gebunden,
Obsiegt die Wahrheit durch die Maid, die schwache.

Vor meinem Blick erstehn der Vorzeit Kunden,
Vom Tabor tönt der Seh'rin Ruf: „erwache!“
Die Mackabäerfrau in Todeswunden
Verkündet dem Tyrannen Gottes Rache.

Den Giftpfeil der Verleumdung aufgefangen
Hast du im blanken Goldschild deiner Rede;
O schöner Zorn im Jugendrot der Wangen,

O heil'ger Eifer in der Gottesfehde!
So zähl' ich dich beglückt zu jenen Frauen,
Die unsres Stammes große Zukunft bauen.

V.

An Simon Bacher.

Der du in edler Kraft, wie kaum ein Zweiter,
In Judas Zunge Lied um Lied gewoben,
Längst hat mein Herz dich auf den Schild gehoben,
In deinem Sangesmut, du Gottesstreiter.

Der Spruch der Welt, ihr Tadeln und ihr Loben,
Schweift ohne Sinn an deinem Werke weiter,
Doch mutig strebst du auf der Dichtung Leiter,
Getragen von der Edlen Preis, nach oben.

Als ich, ein Fremdling, trat auf diese Fluren,
Da streutest gastlich du des Sanges Rose
Mit holdem Gruß auf meines Fußes Spuren.

Vereinigt wirkst du so das gute, große,
Verwandt der Vorwelt und der Mitwelt Geistern,
Der Vorzeit Sängern gleichst du, deinen Meistern.

VI.

An M. G. Saphir.

Wie lauscht' ich oft auf deinen Preis,
Als fern von dir mein Fuß gewallt,
Wie hab' ich deinen Namen leis,
Ein Knabe, sagenhaft gelallt;
Ob Fama scherzend heitre Worte
Von dir durch deutsche Lande trug,
Ob aus des Liedes reichem Horte
Dein Zauberstab Goldquellen schlug.

Wie war ich drauf der Sehnsucht voll,
Als Jüngling Grüße dir zu bringen,
Als reicher stets dein Lied erscholl
Und zu mir flog auf hellen Schwingen.
Doch durft' ich's wagen, ungekannt,
Und keinen Kranz im Jugendhaar,
Indeß dein Name leuchtend stand
Im Buch des Ruhms so manches Jahr?

Was ward indeß aus jenem Baume,
Der neu geprangt mit jedem Lenze,
Daß in der Zweige grünem Raume
Kaum fanden Platz die Blütenkränze?

Wol deckt der Winter seine Firne,
Doch nicht entfloh'n des Sanges Geister:
Schmückt Alters Reif auch seine Stirne,
Doch neue Lieder sinnt der Meister.

So hat der Genius schöner Stunden
Den langen Wunsch mir jüngst gestillt,
Und wie ich freudig dich gefunden,
Pflanzt' ins Gedächtniß ich dein Bild.
Es war am Tag, als du gefügt
Den neuen Ring zum Kranz des Lebens,
Und an der Rückschau dich vergnügt
Auf sonn'ge Bilder deines Strebens,
Und rastlos dich vielleicht darauf
Gegürtet hast zu neuem Lauf.

Und wie des Baumes graue Aeste
Noch Liedes Nachtigallen hegen,
So sei zu deinem Wiegenfeste
Gegrüßt mit bestem Sängersegen.
Sie konnten dir den Preis nicht rauben,
Der deine Silberlocken schmückt,
So mag dein Ruhm an Zukunft glauben,
Wie Haß auch deinen Wert zerpflückt.
Nicht ewig darf das schöne trauern
Ob Widerstand und schalen Neid,
Dein Lied wird siegreich überdauern
Manch wechselndes Geschlecht der Zeit,
Und ferne bleib' der Tag dir lange,
Wo du dich hebst zum Schwanensange.

VII.

An Abraham Merzbacher.

Widmung der Tragödie: „Jephtas Tochter.“

. . . πέποιθα δὲ ξένον μή τιν᾽ ἀμφότερα
Καλῶν τε ἴδριν ἄλλον, ἢ δύναμιν κυριώτερον,
Τῶν γε νῦν, κλυταῖσι δαιδαλωσέμεν ὕμνων πτυχαῖς.
Pindar.

Darf ich ein Bild aus längst vergangnen Tagen
Vor dir enthüllen, heil'ger Vorzeit Nacht?
Darf ich, ein Schüler, mich ans höchste wagen,
Nach Schätzen graben in dem tiefsten Schacht?
Ich frage noch — mich hat emporgetragen
Dein Auge, das mir Beifall zugelacht,
Und grüßend sei die Dichtung dir gesendet,
Die du mit mir geschaffen und vollendet.

Denn was schon oft in holder Feierstunde
Der Inhalt unsrer trauten Rede war,
Das nahm ich hin als eine höhre Kunde,
Und meinen Helden flocht ich es ins Haar;
So brach ich Blumen mir aus deinem Munde,
Bis Blüt' an Blüte diesen Kranz gebar.
Ich darf dir deine Gaben wieder zeigen,
Wer mir die Blumen gab, dem sind sie eigen.

Wir sprachen oft von Judas altem Ruhme,
Bis neubelebt er uns vor Augen stand,
Bis voll von Sehnsucht nach der Länder Blume
Wir schauten, nach dem langentbehrten Strand.

Wir sah'n den Gott in Salems Heiligthume
Und dachten an Verwüstung nicht noch Brand;
Ob unser heilig Volk noch liegt in Banden,
Vor deinem Auge war es längst erstanden.

Den ew'gen Lenz verheißt uns deine Rede,
Ob rings der Sturm die weißen Flocken streut;
Ob eine Welt noch liegt in blut'ger Fehde,
Den heil'gen Frieden siehst du längst erneut.
Da nagt kein Schmerz, du hast dafür ein Lethe
Und eine Hoffnung, die das Herz erfreut.
Ob rings der stolze Wahn zwei Welten spaltet,
Du siehst die Wahrheit, wie sie siegreich waltet.

Dein heitres Herz, es gleicht dem Sommertag,
Der wolkenlos hinlacht auf schönre Zonen,
Daß heute noch, gleichwie zum Festgelag,
Die heil'gen Stätten glühn in Stralenkronen.
Sie sanken, ach, von der Verwüstung Schlag,
Auf deren Trümmern jetzt Barbaren wohnen,
Die Zedernhallen trauern, leer von Gästen,
Schakal und Uhu haust in den Palästen.

Dies Bild aus Judas grauer Völkersage
Ist ganz, ein Gruß der Freundschaft, dir geweiht.
Gott ist verherrlicht in der Jungfrau Klage,
Und alles mahnt an eine schönre Zeit;

Des Feldherrn Glaube siegt am Kampfestage,
Du bist es, der dem Seher Worte leiht,
Die in des Heidenkönigs Busen brennen,
Daß er zerknirscht die Wahrheit muß bekennen.

Was Ekron spricht, was Ada fühlt und leidet,
In deiner Schule ist es ausgereift:
Wie sie vom Vater und vom Liebsten scheidet,
Wie sie des toten Freundes Hand ergreift;
Wie sie zum letzten Abschied sich bereitet,
Ihr Auge lichtesmüd nach Wüsten schweift;
Wo noch ihr letztes Wort den Herrn gepriesen,
Von ihrer Lippe noch Gebete fließen:

Dies alles sind dir längst bekannte Bilder,
Ich zeige sie und du wirst sie verstehn.
Sind es nicht Judas alte Wappenschilder,
Der Glaub' an Gott und an ein Wiedersehn?
Schon bricht der Schmerz, schon fließt die Thräne milder,
Ein großer Tag krönt ihre Todeswehn,
So hat's die fromme Jungfrau prophezeiet,
Die sich zum Doppelopfer freudig weihet.

Längst lag das Lied in seines Sängers Munde,
Längst schlief das Werk in seines Meisters Brust;
Doch noch nicht günstig war des Werdens Stunde,
Ein Schmerz vergällte mir die Schöpferlust.

Erst mußte narben jene Todeswunde,
Die jüngst mir schlug ein riesiger Verlust;
Ich weinte selbst an einer theuren Bahre,
Und Asche war in meinem Lockenhaare.

Des Schmerzes Wurm hat mir ins Herz gebissen,
Dahin war meine Schöpfung, meine Welt;
Die Mutter war's, die mir der Tod entrissen,
Und meines Lebens Pfeiler lag gefällt.
Der Dichterharfe Saite war zerschlissen,
Am Boden lag mein Saitenspiel zerschellt,
Zum Rückzug wehten meines Geistes Fahnen,
Mein letztes Lied galt ihren heil'gen Manen.

Es ist vorbei; ich glaubte sie zu schauen,
Verklärung in dem lichten Angesicht,
Sie sprach von Wiedersehn und Gottvertrauen,
Sie rief den Flüchtling zu der Sängerpflicht.
Doch mocht' ich fleißig auch am Werke bauen,
Verschönen konnt' es deine Rückkehr nicht,
Wie Freundschaft auch den Griffel trieb zum Eilen,
Nicht konnten dich empfangen diese Zeilen.

So wisse, Freund, als aus des Nordens Schauern
Du jüngst zur Heimat dich zurückgewandt,
Und Fluren, die im ew'gen Winter trauern,
Du froh vertauscht mit deinem Vaterland;

Da sollt' mein Werk auf deinen Eintritt lauern,
Zu deinem Gruße war es ja gesandt:
So mag es jetzt in deinen Händen leben,
Von einem edlen Bunde Zeugniß geben.

VIII.

An einen Tondichter.

Heil, wem ins sturmbewegte, bunte Leben
Ein Genius des Trostes Born gemischt,
Wem eine Kunst als Erbe ward gegeben,
Ein höhrer Geist aus Harf' und Lyra spricht!
Der mag den Druck des Lebens gern ertragen,
Die eh'rne Stirne bieten einer Welt;
Beglückt darf er mit Romas Barden sagen,
Wem Göttergunst den Lebenspfad erhellt.

Was beut dem Künstler dies profane Walten,
Wo alles ihn beleidigt, alles kränkt,
Wo ihm vom höchsten Schaffen und Gestalten
Des Marktes Sturm die Blicke abwärts lenkt,
Wohnt nicht ein Gott in seines Hauses Pforten,
Ihn mit dem niedern Dasein zu versöhnen?
Wo alles lügt in Schwüren und in Worten,
Wohnt Wahrheit noch allein in Sang und Tönen.

So mag die Kunst durchs Leben dich geleiten,
Der du, ein Priester, gläubig ihr ergeben,
Sie trete vor dich hin aus Lied und Saiten,
Du siehst sie vor dir wandeln, wirken, leben.
Und was in träumerischer Schöpferstunde
Du leise webst in sel'ger Werdelust,
Das Lied, das schläft in seines Sängers Munde,
Hebt sie geheimnißvoll aus deiner Brust.

Der Dichter steht im Bunde mit dem Sänger,
Die Beiden führt der Gott auf einer Bahn.
Von allen Freunden schließt sich keiner enger
An dein Geschick, dein schönes Walten an,
Als wer mit dir von einer Glut durchdrungen,
Wen mit der Seherbinde Gott umwand,
Wem an der Wiege ward gleich dir gesungen,
Er sei ein Bürger in der Schönheit Land.

IX.

Mit einer Blumenspende.

Aus des Meisters Hand ergossen,
Aus der Schönheit Wunderland,
Dir zu dienen hergesandt,
Blumen sind wir, zarte Sprossen.

Weil das Haus dich noch umschlossen,
Noch das Zimmer hält gebannt,
Sei'n dir Grüße zugewandt
Von des Frühlings Spielgenossen.

Sieh, der Regen fegt die Erde,
Winterlich durchstürmt's den Garten;
Deine Hand soll unser warten,

Laß uns blühn an deinem Herde.
Alles schöne in der Runde
Ist ja dein im ew'gen Bunde.

X.

Aus dem Boudoire hast du gnädig den Befehl erlassen,
In des Albums goldne Spalten soll ich süße Worte fassen.
Was du hassest am Profanen, willst dem Dichter du erlauben,
Sei denn der Befehl vollzogen: dir gescheh' nach deinem Glauben.

Daß ich deiner freundlich denke, hast wie billig du erraten;
Kann ich dir's auch nicht beweisen, Lieder sind des Sängers Thaten.
Fahre fort, der Götter jedem einer Schönheit Kranz zu rauben;
Die du glaubst am Sieg des schönen, dir gescheh' nach deinem Glauben.

Weil von Göttern just die Rede, die das gute rein bescheren,
Darfst du mir vor allen andern eine Frage nicht verwehren:

Bist du noch nicht eingetreten in der Liebe Rosenlauben?
Würdig kannst du nur erwählen, dir gescheh' nach deinem Glauben.

Fahre fort an allem schönen gläubig dich emporzuheben,
Nur durch Kunst und Streben steigerst du dies niedre Erdenleben.
Mag dein Saitenspiel nicht tönen einem Blinden, einem Tauben,
Glaub' an Rührung und Bewundrung: dir gescheh' nach deinem Glauben.

Deiner Schönheit Stolz zu wecken, dies verbeut mir streng die Mode,
Die nicht nur in Kleidern waltet, sondern auch in Lied und Ode;
Aber willst du eine Locke deinen goldnen Haaren rauben,
Will sie heilig aufbewahren, dir geschieht nach deinem Glauben.

Magst du stolz wie immer gegen Gott und seine Schaaren zeugen,
Schöne Atheistin, einem Genius wirst du gern dich beugen;
Nenn' ihn Weltgesetz und Freiheit, will dir jedes Wort erlauben,
Aber sei nur fromm und gläubig, und dir wird nach deinem Glauben.

XI.

Wer sieht sein Werk gehegt von lieben Händen,
Nicht nach der Gunst der Menge soll er schauen,
Dir mag der Dichter seine Lieder senden,
Dem Schutz der Anmut den Gesang vertrauen.

Die Welt verachtet seine Liederspenden,
Kein Obdach will sie seinen Kindern bauen,
Doch du wirst huldreich seine Trauer enden
Mit Schwestersinn, o holdeste der Frauen.

Ob sich sein Griffel schwingt zu Weltenreisen,
Ob Gott verherrlicht in der Donner Prangen:
Du liebst, du ehrst des frommen Dichters Weisen,
Nach allem schönen ist dein stark Verlangen,
Und mit erlaubtem Stolze magst du zeigen,
Wie sich die Musen vor der Schönheit neigen.

XII.

Traumselig saß in mitternächt'ger Stille
Ein junger Dichter, schrieb und löschte wieder,
Kein Schlummer schließt die müden Augenlider,
Und seinen Griffel lenkt ein höhrer Wille.
Doch oft macht ihm die eigne Dichtung bange,
Da schwingt sich seine Klage zu den Sternen:
„So soll verklingen denn in öden Fernen,
Was mir ein Gott gegeben im Gesange!

Du meines Lebens stille Rätselkunde,
Und was mein Ohr erlauscht im Buch der Tage,
Was ich vernahm von kund'gem Geistermunde,
Und jede deutungsvolle Vorweltsage,
Schon seh' ich euch vom Strom der Zeit verschlungen,
Vergebens hab' ich denn gelebt, gesungen.
Denn unverstanden tönt dem Ohr der Menge,
Was ich gefördert aus des Wolklang's Schachten:
In ihrer Selbstsucht lacht sie der Gesänge,
Fern liegt das hohe dem unheil'gen Trachten.
Nur eine Seele fleh' ich vom Geschicke,
Vor der ich meine Schöpfung still entfalte,
Daß lebenswarm von ihrem Zauberblicke
Des Dichters Welt sich rege und gestalte."

Vollendet war's; aus weißen Blättern steigen
Gespenstisch seine Träum' ans Licht der Tage:
Von Seherlippen tönt der Zukunft Reigen,
Und marmorn ragt der Chor der Vorweltsage.
Pygmalion, fertig deine Bilder stehen,
Laß Lebensglut jetzt durch die kalten wehen!

Indeß er schafft in stiller Lust und Bangen
Und seine Harfe Jubel webt und Klage,
Geschäftig sind die Genien seiner Tage,
Mit süßen Zaubern leis ihn zu umfangen.
Ein edles Frauenbild tritt ihm entgegen,
So mild, so hold, so reich, in sich vollendet,
Daß Hellas' Seherin zu ihr sich wendet,
Den Kranz ihr huld'gend um die Stirn zu legen.

Und selbst ein großer Schmerz wird ihr zum Schmucke,
Der Perlen lockt aus ihren Augensternen,
Und höher noch hebt sich vom schwülen Drucke
Des Leids ihr edles Haupt und sucht die Fernen.
Es heiligt sie der Seele stilles Bangen,
Und schüchtern flieht das irdische Verlangen.

Und unser Dichter ruft: „O Stern, erglühe
Am Nebelhimmel eines Sängerlebens,
Und löse froh die Rätsel meines Strebens,
Daß noch ein Lenz verworrnen Tagen blühe!
Dann leg' ich jede Blume dir zu Füßen,
Die deinem milden Lichte Leben danket,
Und um die Wette soll mein Sang dich grüßen,
Der ohne dich in irren Tönen schwanket.
Doch wär' es möglich, daß mein Traum gelogen,
Daß mich ein Wahn, ein Dämon kalt betrogen?
Wär' ich ihr fremd, die gern ich nahe denke,
In deren Blick ich meine Seele tränke?
Nein, nein, so kann die Lüge nicht beglücken,
Noch ward der Wahrheit Macht, so zu berücken!"

XIII.

An Philippine K.

In jener Stadt, wo Marmorburgen ragen
Und Götterbilder, unter Alpenschauern,
Dort hab' ich manches Glück und Weh getragen,
Mit eh'rner Stirne lernt' ich jubeln, trauern.

Wer fühlt den Schmerz, wenn Geister uns umweben,
Versunkne Welten aus dem Boden steigen!
Mit seiner Last trägt leichter sich das Leben,
Und lächeln lernt der Sterbliche und schweigen.

Doch bessre Gunst als jene kalte, tote,
Verdank' ich meines Lebens holden Mächten:
Ich trank das Licht am Quell, dem Morgenrote,
Und schöne Monde glühten meinen Nächten;
Und Wesen fand ich höhrer Art und Sitte
Und lebte, die ein Leben wert sind, Stunden,
Und habe, wo auch wallten meine Schritte,
Die edelsten der Menschen mir verbunden.

Von jenen Frauen, die mit milden Händen
Des Lebens stille Flamme mir genährt,
Von jenen Genien, die mit Blumenspenden
Des Dichters Irrbahn göttergleich verklärt,
Vor allem darf ich deine Schwester preisen,
Wie eine reine Priesterin mir theuer;
Ihr Bild, geschmückt von meinen schönsten Weisen,
Sei hell von meines Dankes Opferfeuer.

Als ich von ihrer tempelgleichen Schwelle
Nach dieser öden Völkerstadt mich wandte,
Bat ich die Genien jener heil'gen Stelle
Um ihren stillen Schutz im fernen Lande.
Und sie, wie eine fromme Pythia, zeiget
Auf dich, der Schwester holdes Ebenbild:
„Ob deinem Geist, sprach sie, die Fremde schweiget,
Dort winkt dir tröstend schöner Stunden Bild.“

So war's; wie jene Edle dich verkündet,
So tratst du meinem ersten Gruß entgegen;
Zugleich so tief, so reich, so unergründet,
Daß Geist und Herz dich um die Wette hegen.
Und mochte mich auch oft die Frage quälen:
„Verlöschte Die so schnell der Andern Spuren?“
Unmöglich ward mir's, unter euch zu wählen,
Ihr trauten, schwesterlichen Dioskuren.

Und solch ein Wort dir, die ich jüngst verkannte,
Von der ein arger Dämon mich geschieden,
Mein stolzer Männertrotz mich blindlings bannte,
Die widerstrebend ich, und doch gemieden? —
Getrost, ein Zeugniß gab ich deiner Ehre,
Und schonender ertöne dein Gericht:
Denn menschlich schwach verleugnen wir das hehre,
Nur das alltägliche verkennt man nicht.

XIV.

Zu deinem Wiegenfest mit Liedern
Soll dir der Sänger dienstbar sein,
Und soll den Scherz ich ganz erwiedern,
Ein Wiegenlied fast müßt' es sein.

Hinweg den Spott! Trotz deiner Jugend
Bist du der besten Lieder wert,
Der Sänger ist's, der Reiz und Tugend,
Wo er sie findet, grüßt und ehrt.

Nicht streut die Liedersaat vergebens,
Wer sie mit gläub'gem Sinne streut,
Ihn lohnt der Born des höhern Lebens,
Sein Lied erhebt, wo es erfreut.

Du hörtest wol von manchem Sange,
So Vaterhaus und dich verehrt,
Du ahnst mit Recht, daß du mir lange
Aus mehr als einem Grunde wert.

Dich preist man selbst ob vieler Gaben,
Rühmt von dir Witze sonder Zahl,
Und aller Herz und Blicke laben
Sich an der Schönheit Morgenstral.

So wünsch' ich deiner Schöne Segen
Und steten Zuwachs deinem Witz,
Doch lern' auch bessre Güter wägen,
Müh' dich um höheren Besitz.

Zum Himmel darf mein Lied dich weisen,
Das höchste dankst du Gott allein,
So hältst du, was dein Lenz verheißen,
Nicht wirst du scheinen, du wirst sein.

Und wie die Zeit sich auch erneue,
Stets bleibe dir der Sänger wert,
Der dich in wandelloser Treue
Sammt deiner edlen Schwester ehrt.

Nicht kann ich trennen ihren Namen
Von allem, was auf Erden schön,
Beglückt, in einer Dichtung Rahmen
Ein Doppelbildniß zu erhöhn.

XV.

Zum Geburtstage, mit Volney's Ruinen.

Gerne hätt' ich deiner Wiege Fest mit einem Lied geweiht,
Doch zu stürmisch war mein Leben, viel zu kampfbewegt die Zeit,
Und ich mochte dir nicht nahen mit verklärten Sängermienen,
Wenn der heiße Streit im Osten eine Welt legt in Ruinen.

Doch was nützt's, mit stolzer Weisheit lange Jeremiaden schreiben,
So uns noch zu bessrem Sange Dint' und Griffel übrig bleiben!
Schon Horaz empfiehlt beim Einsturz einer Welt des Gleichmuts Mienen,
Sei dir auch dies heitre Karmen überschrieben auf Ruinen.

Zwar man sagt, du seist in Thaten und in Wort ein Versverächter,
Der die besten Lieder lohnet mit homerischem Gelächter;
Und so wird dies Blatt auch schwerlich einen Preis bei dir verdienen,
Doch getröstet sei: nicht Lieder, meine Gaben sind Ruinen.

Nicht wie vormals schläft Homeros unter meines Lagers
Kissen,
An den Thränenbächen Babels hängt mein Saitenspiel zer=
rissen;
Und so lang dem Volke Juda kein Messias noch erschienen,
Bin ich nolens oder volens stets der Sänger der Ruinen.

Fast hätt' ich in solchen Zeiten alle Poesie verschworen,
Denn im Kampf der Lebensprosa steht der Dichter wie ver=
loren;
Keine Trauben reift sein Weinberg, nur vertrocknete Rosinen,
Und die Früchte seines Strebens: welke Blätter und Ruinen.

Nun gar, seit des Talmuds Weisheit Tisch und Bette mit mir
theilet,
Ist der Poesie bekränzte Göttin aus dem Haus geeilet.
Keinen Jephta, keinen Walter dicht' ich mehr für Volk und
Bühnen,
Ja, bald sollt ihr alle trauern um den Dichter der Ruinen.

Doch — „Gottlob!" — hör' ich dich spotten — „täglich
minder eine Stanze!"
Gegen meine Schwanenlieder brichst du selbst des Witzes
Lanze.
Wol, im Felde deiner Siege grüß' ich dich mit Kämpfer=
mienen,
Denn seit Spötter Luzians Tagen nährt der Witz sich von
Ruinen.

XVI.

Stille Gewalt des Wortes, der seelenverknüpfenden Rede,
Mehr als dem Ruf, der Gestalt, dank' ich dir edlen Genuß.
Wo ich auch einsam gewandelt im Strom der unheiligen Menge,
Zeigst du den strebenden Freund mir, den verbrüderten Geist.
Und an geheimen Zeichen erkannte mein Auge den Edlen,
Aehnliches Ringen und Mühn warb um sein heilig Vertraun.
Ob auch die Wege sich trennten, doch schlug das Gedächtniß die Brücke
Emsig von Nord nach Süd zwischen der Pilgrime Pfad.

XVII.

Selig gepriesen ward stets die holde Vollendung der Formen,
Eine verehrende Welt kniet vor der Schönheit Altar.
Aber die liebliche Blume der Sitte, der Anmut, sie wählet
Stillere Schatten und labt nur den verschwiegenen Freund.

XVIII.

An eine Sängerin.

Es darf das Aug' im Lichte fürstlich walten,
Doch eine höh're Welt belauscht das Ohr:
Dort Farbenglanz und wechselnde Gestalten,
Hier sel'ge Kunden von der Geister Chor.

Dort wölbt sich jeder Stral zum Siegesthor,
Wo Schönheit will den stolzen Einzug halten;
Hier sitzt Bülbül gehüllt in Dämm'rungsflor
Und füllt den Hain mit zaubrischen Gewalten.

Und fragst du noch: wer siegt in diesem Ringen?
Sind's die Gestalten, die zum Blick sich wenden,
Die Harmonien, die tönend Seelen meistern?

O mag dies Wort nicht deinen Stolz beschwingen,
Die du ein Zepter wiegst in Jugendhänden,
Und schwesterlich spielst mit des Wolklangs Geistern.

XIX.

An Rosa G.

Der schönen Tage Bild möcht' ich erneuen,
Die mir erblüht an deines Isters Strande,
Und still und feierlich umrauscht der Schatten
Der edelsten Vergangenheit mein Haupt.
Doch wo weilt ihr, o helle Sangesgeister,
Die niemals vordem ich umsonst berufen?
Habt ihr verlernt den Dienst des freudelosen
Verbannten? Flieht ihr sein entgöttert Haus?
Wo sind die Tage frohen Jugendmuts,
Verschönt durch eure Gunst! Wo sind die Nächte,
Umglüht von eurer hellen Stralengarbe!

Vergebens hallt mein Ruf und meine Klage
Zu allen Genien, die das Dasein zieren.
Hinweggeweht, verwelkt ist jede Blume
Aus meines Lebens flücht'ger Sommerpracht,
Und öden Herbstesfluren gleicht mein Herz.
Wie sich die Lippe dem Gesang will öffnen,
Bedroht sie der Verbannung finstrer Dämon
Und heischt Verstummen oder Trauerklänge.

Und doch mit jeder Faser meines Wesens
Umrank' ich jene festlich schöne Zeit,
Die mich in deinen Zauberkreis geführt
Und mich in jedes liebliche Geheimniß
Der Anmut und der Sitte eingeweiht.
Ein Fremdling, wallt' ich einsam, unbekannt,
An jener Donau sangberühmtem Ufer,
Und träumend schaut' ich in die grünen Wellen
Und blickte aufwärts wieder zu den Sternen,
Und ein Orakel heischt' ich vom Geschicke:
Wer wird den fremden Pilgrim freundlich grüßen?
Wer wird ihm öffnen gastlich holde Pforten
Und Rosen streuen auf sein Wanderzelt? —
Zu einem Völkermarkt schien ich gekommen,
Wo Myriaden sich zusammenfanden
Und mit der Habsucht die Gewinnsucht still
Berechnend um das Mark der Länder feilschte.
Gar manche Waare lag zum Tausch bereit
Und harrte auf den kaufbegier'gen Kenner;
Doch wenig nur vermocht' ich selbst zu bieten,

Und meine Güter lockten keinen Käufer.
O mochte damals mir ein Geist der Hoffnung
Zurauschen im Gedräng, das mich umgab:
Die fremde Woge netzt das holde Dach
Der künft'gen Freundin, dieser stillen Nächte
Gestirn umblinkt ihr edles Antlitz, das
An deinem Lichtkreis aufgehn wird als Sonne.
Und doch empfand ich in dem stillen Drängen
Des Herzens eine schöne Festesmahnung
Der hohen Unbekannten, und die Losung
Erwartend, kränzt' ich froh mein Haupt mit Blumen.

Gesegnet sei der Freund, der hochgesinnte,
Der mich zu deinen holden Laren führte,
Der mich zur stillen Pforte hingeleitet,
Von deines Fußes Spur geschmückt, geheiligt
Durch dich zum Tempel alles guten, schönen.
Heil ihm, er hielt mich wert, dich zu erkennen,
Und in mein armes, schmuckberaubtes Leben
Die Weihetafel deines Werts zu fügen.
Nicht kann ich siegeln meinen Dank mit Gaben,
Und welch' ein Kleinod gleichen Ranges dürft' ich
Ihm weihen, der mich so entzückt, erhoben.
Doch soll des Dichters fromme Segensbitte
Aus Helios' goldnem Reich die hellsten Stralen
Herniederflehn, das Haupt ihm zu umglänzen.

So steht dein Bild mir heute gegenüber,
Der Formen Glanz, von Gott dir angedichtet,

Die edle Hülle deiner großen Seele.
Es malt die Sonne selbst sich glänzender
In deiner Augen leichtbewegtem See,
Und süßes Leben streut ihr holder Stern
Hin auf die Welt, die öde, blütenleere.
Dein Fuß scheint eine Lichtspur nachzuziehn,
Und selbst das tote, leis von deinen Händen
Berührt, es zittert auf in Harmonien.
Wie eine Priestrin waltest du im Hause,
Und wo du weilst, ist heil'ger Tempelgrund.
So schreitest du, o Hohe, Gütige,
Durch deine Welt gleichwie durch blühnde Auen,
Und nichts unheil'ges, trauervolles wagt
Entweihend sich an deinen Fuß heran.
Halb kindlich stehst da, und doch ein Bild
Der herrlichsten Vollendung; Sitte selbst,
Die höchste, wölbt sich dir zur Zauberbrücke
Und leitet dich ins Reich der bunten Träume,
In des Gedankens ahnungsvolle Tiefen.
Um deinen Preis im Liede zu umfassen,
Bedürft' es einer reichern Sängerkraft,
Denn höchsten Dichterpreises bist du wert;
Ich aber, tief beschämt, ich widerrufe
Das Lob, das ich an Andere verschwendet.

Du lehrtest mich das Leben höher schätzen,
Gering nicht darf ich's fürder achten, da
Es dich umschließt und von dir Klarheit borgt.
In deinem Kreise ging ein neuer Tag

Und eine neue Welt auf dem Entzückten;
Gleich einem Traume lag mein vor'ges Dasein,
Gleich einem Kindermärchen fern entrückt.
Zu lang, so dünkt mich, hatt' ich harren müssen
In den Vorhöfen, bis die Macht des Gottes
Mich in des Daseins Heiligthum entließ.
Darf ich den Zauber sinniger Gespräche,
Die tiefe Klarheit deines Wesens denken,
Selbstquälerisch mit meinem Schmerze spielen,
In melanchol'scher Lust vergangne Tage
Und ihren Inhalt immer neu erwägen?
Darf ich den Kreis der Trefflichsten, der Besten,
Der dich umgibt, auch dichtend dir vereinen,
So wächst das Bild an Glanz, mit ihm mein Schmerz.
Es steht dein Vater, jener hohe Mann,
Mit ihm der edle Gatte neben dir;
Der Schwestern Paar, der Tochter theures Haupt
Schmiegt sich an deine Seite: so umleuchtet
Vereinte Treue dein geliebtes Wesen.

Erst jetzt versteh' ich des verbannten Sängers,
Des Römers Trauerlied an Tomis Strande.
Ihn stieß die kalte Grausamkeit des Fürsten
Aus einer Weltstadt in die ferne Wüste;
Doch scheint die ganze Welt mir ein Exil,
Und Heimatklänge weckt nur deine Nähe.
Wie anders fand mein Vaterland mich wieder,
Als ich es jüngst betrat nach langer Trennung:
Denn einsam, fremd durchpilgr' ich seine Gauen,

Und stets gen Aufgang ist mein Blick gewandt.
Am grünen Rhein denk' ich des grünen Ister,
Und kalt und tot scheint mir der Städte Pracht,
Der Burgen Glanz, der Hügel Rebenschmuck,
Und jedes Bild der frohen Gegenwart
Malt sich auf meiner Seele dunklen Grund.

Denk' ich zurück an jene schöne Zeit,
So scheint mir alles nur ein holder Traum;
Und traurig wuchs der Tage Zahl, der Wochen,
Der Monde Schaar, und droht ins unermessne
Zu wachsen, seit ich von dir Abschied nahm.
Es hat der Kön'ge Zwist indeß gewütet,
Es hat des Krieges düstre Wetterwolke
Ein Land verwüstet, und uns selbst bedrohte,
Das finstre Rauschen seiner Rabenschwinge.

Jetzt wölbt der Friede wie ein Regenbogen
Sich um der Völker zagende Gemeinde;
O möcht' er auch mein Herz mit Hoffnung laben
Und mir das Bild der frohen Rückkehr zeigen!
Doch heiß' ich freudig ihn schon jetzt willkommen,
Der mild gesinnt zu deinem Feste leuchtet.
Ich selbst gebiete jedem bangen Fühlen,
Den Tag zu fliehn, der uns durch dich geheiligt,
Und dich zu ehren, zwing' ich Herz und Geist
In ungewohnte, lichte Festgewänder.
Ich darf es, denn mit reinem Sinne hab' ich
Dein edles Bild durch Huldigung geschmückt,

Und ohne Vorwurf mag ich es auch jetzt
In der Erinnrung stille Räume schließen.

Was auch der Zeiten Wechsel uns beschieden,
Du Holde, sei so glücklich, wie du gütig.
Du mußt es sein, denn deines Lebens Glanz
Lehnt sich an deines Wertes hohe Säule;
Es macht dein Fuß des Heiles Hippokrenen
Aufquellen und weckt tausend Dankgefühle.

Und poch' ich wieder einst an deine Pforte,
So heiße du den müden Wanderer
Willkommen, wie er würdig und getreu
Dir wiederkehrt; und deines Grußes Lächeln
Verjage eine Welt voll Ungemach.
Schon beim Gedanken an die helle Zukunft
Nenn' ich auf's neue mich des Glückes Zögling
Und lade bei den Günst'gen mich zu Gaste.

XX.

An D. S.

Dem Wunsche, der mich ehrt, gehorcht' ich gerne,
Und Liedesgruß verwebt' ich deinen Tagen;
Doch darf ich vorlaut ein Orakel wagen,
Bevor erforscht' ich deines Lebens Sterne?

Heil dir, nicht braucht in unbegrenzter Ferne
Dein Auge nach des Daseins Inhalt fragen;
Am heim'schen Herd siehst du die Inschrift ragen:
„Was gut ist, schließ ins Herz, was groß ist, lerne!“

Der Mutter Bild lehrt dich die holde Güte,
Des Vaters Ruhm die edle Kunst verehren.
Dich selbst umgrünt des Strebens reine Blüte,
Dich selbst erfüllt der Jugend heilig Feuer;
So dienst du priesterich dem schönen, hehren,
Und was dich selbst schmückt, macht dich Allen theuer.

XXI.

An F. F.

bei seinem Abgange zur Hochschule.

Folge deines Herzens Drange,
Zieh mit Gottes Schutz und Rat,
Jeder Mund erfleht vom Himmel
Segen deinem schönen Pfad.

Hohes Gut umhegt dein Busen,
Stehst geschirmet und gebannt
Durch der Eltern Abschiedsgrüße,
Pilgrim nach der Wahrheit Land.

Endlos liegt vor deinen Blicken
Deine Welt, ein grüner Hain,
Wie sie lebt indeinen Träumen,
In der Dichtung Wiederschein.

Wenn zum leuchtenden, zum fernsten
Rastlos deine Seele strebt,
Könntest du den Glanz vergessen,
Der dein Vaterhaus belebt?

Größre Bilder mag das Leben
Zeigen deinem Angesicht,
Als der Heimat stiller Friede,
Aber bessre hoffe nicht.

Thränen, die der Abschied schaute,
Wahre sie, ein magisch Band,
Die den Fernen still verknüpfen
Mit dem heimatlichen Strand.

Mag des Lebens Fülle brausen
Dir in aufgeregter Brust,
Immer bleib' dir eines Strebens,
Eines würd'gen Ziels bewußt.

Nicht im Sturme reift das gute,
Ungesehen, lautlos naht's;
Nichts bewundern, nichts bestaunen,
Lehrt dich sinnig dein Horaz.

In der Schulen Kampf und Hader
Wahre hoher Klarheit Gut,
Retten kann dich nur vom Zweifel
Maßstab, der im innern ruht.

Mancher stürmte früh zum Siege,
Der vor Abend schon erschlafft,
Selbstbegränzung nur ist Weisheit,
Bei der Demut wohnt die Kraft.

Staune nicht, wenn deine Augen
Halbes, ungelungnes schau'n,
Was du nicht vollendet findest,
Bist bestellt zum Weiterbau'n.

In des Lebens Not und Wirrniß
An das heil'ge schließ' dich treu:
Tempel dulden keine Ketten,
Alle macht der Glaube frei.

Wen die Freiheit selbst erzogen,
Ihrem Dienst bleib' er geweiht:
Jene Stadt, die dich gebildet,
Strebend, frei rühmt man sie weit.

In der Jugend sonn'gem Mute
Eilst du jetzt aus heim'schen Gau'n,
Männlich ernst und männlich tüchtig
Magst du einst sie wiederschau'n.

XXII.

An Leopold Stein.

Welch ein Kranz von Sagen und Märchen schmückte
Jeden Kampf, den eisern gekämpft die Vorzeit!
Und es grub die Dichtung auf goldne Tafeln
Sieger und Opfer.

Doch die Neuzeit hastigen Athems raset
Selbst vorbei an Thaten, an sangeswerten,
Und es wird der Ruhm und wird alles Edle
Beute des Tages.

Solch ein Jahr voll drängenden Lebens wälzt jetzt
Seinen Inhalt nieder zum See der Vorwelt,
Und wir stehn am Ufer und zählen seine
Flüchtigen Wogen.

Durch der Zwietracht finstere Pforte schauten
Wir auf blut'ge Felder, auf Kampfesbühnen,
Und es lösten Wut und Begeistrung alle
Schrecken des Krieges,

Die entrückt wir wähnten in ew'ge Nächte;
So erfüllt ward wieder ein Spruch der Vorzeit:
„Wenn die Fürsten hadern in blindem Zornmut,
Bluten die Völker."

Uns umwölbt der Friede mit sanften Schwingen,
Nicht geschmähet werd' er an frohen Tagen,
Denn als Hochwacht stehen vor seinem Zelte
Freiheit und Sitte.

Seinem Lächeln danken wir Fest auf Feste,
Und ein Volk, ein großes, bekränzt die Urne
Seines Sängers, fügend zur Jubelhymne
Heißere Wünsche.

Solchem Schauspiel weichet die große Lüge,
Es verstummt der ewige Streit der Schulen,
Und das Chaos Priester, wenn auch nur heute,
Scheinen vernichtet.

Dank der Sehnsucht, die mich zu dir geleitet,
Heller glänzt das Große in deiner Nähe,
Und gedeutet hast du mir so ein reiches
Blatt der Geschichte;

Der du selber webst der Gesänge Goldnetz,
Alles edle feierst in Lehr' und Leben,
Und der Schönheit Banner, du läßt es wehn vom
Festlichen Herde.

Mag die Zeit erfüllen der Edlen Hoffnung,
Mag die Saat aufgehen der ächten Sitte,
Und wir alle pflücken vom Baum der Zukunft
Reifere Früchte.

XXIII.

An Isaak Marcus Jost.

Es rühmt der Dichter Zunge die holde Macht,
Mit welcher Lieb' und Freude das Herz bezwingt,
Daß selbst der Jugend flücht'ger Odem,
Gerne verweilt bei dem Reichgeschmückten.

Doch mehr als diese preis' ich die hohe Kunst,
Die mit der Thatkraft Flamme die Seele wärmt,
Und froh begrüß' ich auf des Edlen
Haupte der ewigen Jugend Festkranz.

Der Künste reichste hast du dir auserwählt,
Mit Jugendfeuer warbst du um Klios Gunst,
Ein holdes Doppeldasein lebst du,
Heimisch in jeglicher Zeit und Sitte.

Wie trägst du leicht die Tücke des ernsten Tags!
Der Vorwelt Züge liegen enthüllt vor dir,
Und an der Gegenwart Verwirrung
Legst du der schöneren Zeiten Maßstab.

Der Welt Geschicke prüfst du mit reinem Sinn,
Und gräbst auf eh'rne Tafeln die edle Schrift
Der Menschlichkeit, die du gedeutet
Uns mit dem zaubernden Stab der Forschung.

Du liebst dein Volk und hebst es zu neuem Ruhm,
Es ruft dein Griffel — o wie beredt, wie schön —
Aus Judas wechselvollen Tagen
Tönenden Gruß in die bunte Neuzeit.

Noch viel des schönen schläft in der Zeiten Schoos,
Die Edlen leben für der Erfüllung Lust:
Du wirst im Goldglanz ächter Sitte
Schauen des eigenen Daseins Inhalt.

XXIV.

An Henriette Goldschmidt

in Leipzig.

Dich grüßt vom Ufer dieses berühmten Stroms
Ein Fremdling, der dein Bildniß im Busen trägt,
Von seinem Wanderstab geschrieben
Hebt sich dein Name vom fernen Sande.

Ein neuer Frühling brach in des Winters Nacht,
Mit Lenzgefühlen kam ich zur Pleißenstadt;
An deinem trauten Herd vergaß ich
Tücke der Menschen und Nordens Schauer.

Des fremden Zwingherrn eiserner Wille warf
Des Krieges düstre Drohung ins Vaterland;
In deinem Aug', des hohen Geistes
Spiegel, erstralte der schöne Zornmut.

O hätten deutsche Männer dir gleich gedacht,
Des Ruhmes Flamme schlüge jetzt himmelan,
Und nicht in träger Ruhe labten
Garben des Friedens die bleiche Ohnmacht.

Doch aus des edlen Schmerzes Umwölkung lacht
Dein reiner Blick und freut sich der schönen Welt,
Und deines Hauses Priest'rin, schlingst du
Hold um die Pfosten den reichen Festkranz.

Dich labt der Künste lieblicher Schwesternbund,
Ins Reich der Schönheit lockt dich der Töne Macht,
In deiner Seele stillen Frieden
Träufelt die Dichtung den reinen Balsam.

Mit dir durchwallt' ich froher der Säle Pracht
Und tauchte Sinn und Herz in des Malers Kunst,
Mein Auge las, von dir gedeutet,
Kunde der Zeiten vom stummen Marmor.

So magst du blühen stets in dem holden Kreis,
Den zaubernd still dein reiches Gemüt erschafft;
Vom goldnen Tag die Blüte heischend,
Adelt dein Geist das bewegte Dasein.

Trauerblätter.

Den Manen meiner Mutter.

Non omnis moriar, multaque pars mei
Vitabit Libitinam.

Horat.

Hohe Liebe.

Mich hat von allen Frauen
Nur eine treu geliebt,
Und doch hat oft ihr Leben
Mein wilder Sinn getrübt.

Wie hing an meinem Auge
Das ihre festgebannt,
Wie hat auf meinen Lippen
So heiß ihr Kuß gebrannt.

Wie war ich ihre Wonne,
Ihr einzig höchstes Glück,
Wie haben Lieb' und Sehnsucht
Geflammt aus ihrem Blick.

Es war zur milden Spende
Geöffnet stets die Hand,
Sie war mit Gott und Himmel
Auf Erden schon verwandt.

Und was sie sprach, war Segen,
Und was sie that, war gut,
Es stand dies edle Leben
So recht in Gottes Hut.

Dies Herz ist still gestanden,
Dies Haus ward freudenleer,
Verstummt sind meine Lieder,
Die Mutter ist nicht mehr.

Wahrer Trost.

Es hat von allen Trostesworten
Nur eines, eines mich entzückt,
Nur eines mich dem Todesschmerze,
Nur eines mich dem Staub entrückt.

Das kam aus blauen Himmelshöhen,
Sprach innig mild wie Harfenklang,
Es brachte Licht der Nacht des Busens,
Klang wunderbar wie Sphärensang.

Es sprach von Freiheit, die vergebens
Der arme Mensch auf Erden sucht,
Es sprach von einem goldnen Morgen,
Von jedes bangen Leidens Flucht.

Es sprach von sieggekröntem Hoffen,
Von einem schönern Auferstehn,
Von Himmelslohn und von Vergeltung,
Von Glauben und von Wiedersehn

Und der mir diesen Gottesmorgen
Und dieses Wiedersehn verheißt,
Es ist ein Geist, der's selbst erfahren,
Es ist der Mutter sel'ger Geist.

An die Sterne.

Ihr himmlischen Sterne,
Ihr Boten der Gottheit,
Ich muß euch beneiden,
Wie seid ihr beglückt!

Ihr taucht in die Gluten
Der göttlichen Klarheit,
Ihr tränket die Häupter
Am Borne der Wahrheit.
Ihr ziehet nach Osten
Die leuchtenden Bahnen,
Ihr glühet im Westen;
Nicht kennt ihr den Wechsel,
Den Jammer der Erde,
Dies ewige Dunkel,
Dies ewige Irren,
Dies Glauben und Meinen,
Dies Wandeln und Scheinen;
Euch zog ja Gott selber
Die leuchtenden Kreise,
Sein ewiges Urbild,
So wallt ihr dahin.

Euch ward ja ein Busen,
Es ward euch die Seele;
Was möget ihr denken
Im Herzen der Welten,
Was möget ihr fühlen
Im Schauen des Gottes?
Wie mag sich's da leben
Und dichten und weben!
Wie mag sich's da lachen,
Wie mag sich's da weinen!
Die irdische Sprache,
Die arme, verstummt.

Ihr himmlischen Sterne,
Ihr Boten der Gottheit,
Bringt meine Gedanken
Und Grüße und Küsse
Der seligen Mutter!
Es mag sie beglücken
In himmlischen Räumen,
Es wird sie entzücken,
Wo immer sie weilt.

Feste Burg.

O laß ihn mir nimmer wanken,
Den Glauben an dich, o Gott,
Mag alles auch stürzen und schwanken,
Mag rütteln daran der Spott.

Es brausen die mächtigen Eichen,
Es fegen die Stürme die Flur,
Die alternden Felsen erweichen,
Es zeugt von dem Herrn die Natur.

So wie er am Sinai sich kündet
Im Feuer, ein mächtiger Geist,
Und Sklaven zum Volke verbündet
Und ihnen ein Erbe verheißt;

So wohnt er in jeglichem Herzen
Und rettet in jeglicher Not,
Und sei mir in Freuden und Schmerzen,
Gepriesen in Leben und Tod.

Selbstbetrug.

Es sucht der Mensch mit seinem kleinen Sinne
Für wenig Freundschaft viel Vertrau'n und Huld,
Nicht scheut er Wucher mit der heil'gen Minne,
Nach Fehlern späht sein Auge rings, nach Schuld.

Ein Liebesdienstchen mischt er in den Handel,
Und schnell zum Censor sieh ihn umgewandt!
Wie emsig prüft sein Auge That und Wandel,
Wie schnell verwirft er, was er nie verstand.

„O stütz' dich nicht auf die Lianenpflanze,
Die lehnt sich selbst an hohe Zedern an;"
Die Palme rauscht's im luft'gen Blätterkranze:
„Gehst du nicht eigne, gehe Sonnenbahn!"

Die Winterrose.

Die blasse, die Winterrose,
Die hat nicht Leben noch Duft,
Die waget sich kaum an die Sonne,
Die waget sich kaum an die Luft.

Die blühet im engen Zimmer,
Erglüht unter schützendem Dach,
Es hütet künstliche Wärme
Den Leib so kränklich, so schwach.

Die grüßt nicht wärmere Sonnen,
Sie schaut nicht Frühling und Mai,
Erlebt nicht die Tage der Wonnen,
Den Kelch reißt der Nordwind entzwei.

Und sind verwelket die Blätter,
Nach allen Winden verstreut,
Möcht' wissen, wer eine Thräne
Zerpflückten Blumen beut! —

Tröster Homer.

Durch der Winternächte Dunkel
Mutig strebt der Geist, der edle,
Ringt sich auf aus Schlaf und Lähmung
Und bezwingt die ew'ge Nacht.

Mag der Schnee die Erde decken,
Eine Welt im Grabe modern,
Steige nieder vom Gestelle,
Mein Homer, mein hoher Freund.

Trage mich in schönre Länder,
Winde mir der holden Märchen,
Ewig bunte, duft'ge Kränze;
Künde mir die goldnen Lieder,
Die schon tausendmal entzückten
Und aufs neue stets entzücken!
Lehre mich die hohen Weisen
Und den tiefen Sinn verstehn!

Seh' ich nicht der Lotophagen
Küste schimmern aus dem Nebel?
Und mit duftig süßem Lotos
Nährst du selber den Verehrer.
Wie der Aethiopen Schaaren
Sich um Neptuns Altar drängen!
Wie Kalypsos Insel reizend,
Lieb' verheißend und gewährend
Aus den blauen Fluten taucht!
Wächst doch lesend das Verlangen,
Daß der Rauch des Herdes steige
Auch aus meinem Ithaka!
Der Phäaken hochgesinnter
König ruft dem müden Fremdling,
Und im Mischkrug glüht des Weines
Purpurrote Labeflut.

Und der Herold kränzt die Becher,
Und im Kreis der Edlen aller,
Spricht der gottgeprüfte Dulder
Von den langen Irrefahrten,
Von der Abenteuer Menge
Und den Leiden ohne Zahl.

Sieh, es glänzt die Königshalle
Hoch im rossereichen Argos;
Und der Priester schmückt das Opfer
Für die ewig sel'gen Götter,
Die den Fleiß der Menschen krönen
Und die Ernten lassen reifen.
Dir, o süße Aphrodite,
Mit dem holden Götterknaben,
Sei der Opfer Preis geweiht!

Auf, ersteh' vor meinen Augen,
Schönes Hellas, Götterheimat,
Vaterland dem Dichterherzen!
Daß ich selig schau'nd vergesse
Deutschen Winter, deutsches Leid!

Stimme der Sehnsucht.

In des Zimmers engen Räumen,
Aus dem Käfig schallt ein Lied,
Weiß nicht, wem die Klage tönet
Und wohin sie sehnend flieht.

Ist ein armer, kleiner Sänger,
Ist ein Vogel süß und traut,
Der gefangen, der verloren
In des Winters Stürme schaut.

Ließest auf den sel'gen Inseln
Deinen Buhlen du zurück,
Und die sanggeübte Zunge
Meldet von verlornem Glück?

Ach, indem du einsam klagest,
Hüpft er wohl von Strauch zu Strauch,
Sucht und findet er Genüsse
In der jüngsten Rose Hauch;

Zwitschert um die neue Freundin,
Wiegt begehrlich seinen Leib;
Nimmer denkt er unter Küssen
An das weggeraubte Weib.

Sei getröstet, Sängerherzchen,
Um den Falschen weine nicht,
Ob in Freiheit, ob in Banden
Dein zu treuer Busen bricht.

Vermischte Gedichte.

An den König Ludwig.

Etiam fortuita ad gloriam vertebat.
Tacitus.

Glücklich, welchem die goldene Wiege schon
Traulich winkte mit Zepter und Krontalar,
Wem im Wurfe der Locken
Reizend pranget das Diadem!

Selig spielend verrauscht ihm die Jugendzeit,
Während Hoffnung im Antlitz das Volk ihn schaut,
Und den Busen schon dehnen
Ihm Entwürfe der Ewigkeit.

Und beglückt vor unzähliger Menschen Schaar,
Ward ihm Macht, zu erfüllen den schönen Traum,
Den der Jüngling gereifet
Von dem Glücke der Völker träumt.

Mehr als diese, o König, beglückt bist du,
Unter Königen zweifach mit Ruhm gekrönt,
Denn dich schmücken mit gleichen
Reizen Krone und Lorbeerkranz!

Deine Wiege umstanden der Genien zwei:
Herrlich kränzte der eine dein Lockenhaar,
Wob die Macht des Gebieters
Und die Treue des Volks hinein.

Doch den anderen, leiseren Schrittes zwar,
Minder mächtig nicht, sandte der Del'sche Gott,
Daß im Herzen dir wohne
Froh die festliche Musenkunst.

Herrlich hast du den Doppelberuf erfüllt,
Selt'ne Blumen, auf attischer Flur gepflückt,
Alle Blüten der Vorzeit
Wandest du in den goldnen Reif.

Kaum erfasset das Auge, von Wonne feucht,
Deiner Schöpfungen Glorie; preisen wird
Nach der Denkmäler Unzahl
Einst der Enkel die große Zeit.

Drei der Jahre mir schwanden im frohen Schau'n
Aller Wunder, die schöpfrisch dein kühner Geist
Aus den Marken der Erde
Rief verklärend um deinen Thron.

Aber länger bezwang ich die Sehnsucht nicht,
Deinen Ruhm zu besingen; dem Dichter Heil,
Den sein Schicksal hinstellte
Solchem König als Zeitgenoß!

Kunde ward uns: ein blühender Jüngling noch,
Halfst vom Joche der Fremden befrei'n du uns;
Ungebornen Geschlechtern
Schufst du also ein Vaterland.

Doch noch größeres wirkte dein hoher Sinn,
Als die goldenen Stufen du stiegst hinan,
An die Ehren der Väter
Deiner Schöpfungen Glanz zu reih'n.

Welche Wonne durchjauchzte das Vaterland!
Ihm erschienst du, ein Herold der bessern Zeit.
In die Mauern der Städte
Zog ein schöneres Leben ein.

Denn du machtest vom hemmenden Zolle frei
Des Gewerbes Gewinn und der Bürger Fleiß,
Bahntest riesige Straßen
Für den Handel, den Völkerbund.

Reicher Segen schwellet die Fluren auf,
Holder Friede beseligt das reiche Land,
Und zum goldenen Kranze
Fügst du Epheu des Bürgersinns.

Doch jetzt wölbet in Schönheit auf dein Geheiß
Sich die herrliche Halle, der Säulenwald
Jener riesigen Tempel,
Welche zieren die Königsstadt.

Hier erhebt sich die schimmernde Königsburg;
Jene Säle bestimmtest du Hellas' Kunst,
Das du würdig begabtest
Mit der Freiheit, dem Fürstensohn.

Dort erschau'n wir Germaniens Heldenzeit
Lebensfrisch auf den schweigenden Stein gebannt,
Mit Chrimhilde wir weinend
Um den Leichnam des Gatten stehn.

Hier beruft das erhabene Giebeldach
Zu dem Dienste der Gottheit die gläub'ge Schaar,
Zweifelnd steht der Beschauer,
Welcher Gottheit er dienen soll:

Ob das Knie er dem Herrscher des Himmels beugt,
Ob er Wünsche zum Genius der Schönheit schickt.
In den Fluten der Donau
Malt sich wieder Walhallas Haus.

Dort erschufst du den Deutschen ein Vaterland, —
Länder theilen ist mehr als erobern sie; —
In der Kunst Prytaneum
Nährst du Geister, ein Geisterfürst!

Von der hügelgetragenen Römerstadt
Riefst du liebreich die weinende Kunst herbei,
Unter Trümmern im Staube
Lag die Göttin dem Tode nah'.

Denn entweihet zum schimpflichen Sklavendienst
War die hohe, zu niederem Händewerk;
Doch du liehest, o König,
Neues Leben und Heimat ihr!

Wie die Jugend, beflügelt von Thatendrang,
Eifernd schön um den Beifall der Guten wirbt,
Wie ein besserer Genius
Adelt jegliche Künstlerhand!

Sieh', auf schwankem Gerüste der Meister steht,
Stolz und seines erhabnen Berufes voll;
Kahlen Mauern mit kühner
Hand verleiht er Unsterblichkeit.

Staunend lauschet Europa der Wundermär,
Staunt und ahmet mit ängstlichen Händen nach
Deine herrliche Schöpfung:
So beherrschest du deine Zeit.

Wer auch unter den Königen, ähnlich dir,
Schaarte Künstler gesellig um seinen Thron!
Und mit ewiger Jugend
Schmückst du also den Königshof.

Und du windest aus alter und neuer Zeit
Zahllos Blüten zum Kranze der Schönheit dir,
Ob Homerische Helden,
Ob sie bietet ein Raphael.

Doch von Werken der Ewigkeit ruht dein Geist
In den schattigen Hainen der Dichtung aus,
Und entlocket der Lyra
Manchen silbernen Liedeston.

Aber alles das herrliche, was du schufst,
Ueberstralt der Bavaria Wunderbild;
Ihrer Formen Vollendung
Wird zur Losung der deutschen Kunst!

Dort auf luftiger Höhe die Königsstadt
Ueberragt sie, ein Kind der hellen'schen Welt
Süße Anmut des Südens
Eint sie nordischem Kraftgefühl.

Laß die Stürme nur toben der wilden Zeit,
Mag Verkennung begeifern, verleumden dich,
Cincinnatus der Fürsten,
Lächelnd schaust du ihr eitles Werk.

Doch verzeihe die laute Bewundrung mir,
Wahrlich, schweigende Lust ist des Dichters nicht.
Du, ein Held und ein Weiser,
Dankst dir selber den Siegespreis.

An den König Maximilian.

So sei's gewagt: mein Erstlingswerk, es lebe!
Nicht sei umsonst mein erstes Lied gesungen;
Daß es hinaus zu meinem Volke strebe,
Sei Lust und Leid und Liebe mir erklungen!
Und ob es eine Seele nur erhebe,
Und ob mir spärlich auch der Preis gelungen,
Die Besten meiner Zeit nur dürfen richten,
Ob eitel war mein Leben und mein Dichten.

Was weihend ich dem Vaterland gegeben,
Auf seinen Altar huld'gend hingebreitet,
Nicht schutzlos darf das Werk der Harfe leben,
Wie kühn es auch hinaus zum Lichte schreitet;
Es mag sich gern in starken Schirm begeben,
Und schöner lebt es nun, gehegt, geleitet.
Doch wo der Ritter, der als Hort berufen
Das Werk empfange an des Altars Stufen?

Nur Einer ist's, der alles edle heget,
In dessen Schirme rings die Saaten blühen,
Der hoch an Gottes Statt des Rechtes pfleget,
In dessen Hut die Früchte zeitig glühen;
Ihm sei der Lieder Kranz ans Herz geleget,
Er schützt auch Dichtersaaten vor'm Verblühen;
Sein Name tönt vom Rhein zur Alpenfirne,
Die Königsbinde schmückt die hohe Stirne.

So will ich dir den Gruß des Sanges bieten,
Mein König, dein sind meine ersten Lieder!
Du gibst dem Lande, gibst dem Sänger Frieden,
Und alles schöne huldigt dem Gebieter.
Wie du der Harfe freien Klang beschieden,
So gibt sie dir die hohen Gaben wieder.
O dulde, daß ein Künstlerwerk dich nennet,
Wie jeder Bürger seinen König kennet.

Es glänzte stets im goldnen Buch der Ehre,
Der Name Max ward stets genannt mit Segen,
Vom ersten Max, dem stolzen Herrn der Heere,
Zu Max Emanuel, dem kühnen Degen.
Es fühlte Stambul seine scharfe Wehre,
Starrt' eine Welt in Waffen ihm entgegen;
Der Retter Wiens grüßt er die heim'schen Laren,
Den schönsten Siegeskranz in seinen Haaren.

Und ob vom Donaustrom zum fernen Thule
Im Schlachtenbrand Europa selbst verblute,
Und hielt die ernste Zeit auch strenge Schule,
Und ob im Kriegslärm alles Schöne ruhte;
Doch blickt getrost zu seinem Herrscherstuhle
Der Baiern Volk, da waltet Max der Gute:
Ein neues Leben folget seinen Spuren,
Vom Rosseshuf erholen sich die Fluren.

Und schöner seh' ich ihn und schöner stralen,
Den Fürstennamen, in des Ruhmes Lichte;
Das Volk, das kann mit solchen Herrschern prahlen,
Dem blüht die Wahrheit selber zum Gedichte.

Wer darf Max Josephs Glorie würdig malen,
Wie ihn erkannt das Buch der Weltgeschichte?
Der Mund nur seiner Bürger mag ihn preisen
Und auf sein Bild den späten Enkel weisen.

Und noch einmal rühmt unter Huldigungen
Das Volk den Sohn der Maximiliane.
Du hast mein Fürst die wilde Zeit bezwungen,
Du kämpftest siegreich mit dem stolzen Wahne;
Du brachtest Maß ins Reich der Neuerungen,
Gesetz und Freiheit schriebst du auf die Fahne!
Vom großen Vater fort zum großen Sohne
Erbt sich der Lorbeer mit der Königskrone.

Denn was der Vater hohes rings gestaltet,
Was er gewirkt in guten, bösen Tagen,
Das hat dein Arm vollendet und entfaltet;
Er durfte froh des Thrones Glanz entsagen,
Der jetzt im Reich der Künste herrlich waltet,
Da deine Hände Zepters Bürde tragen.
Und ob wir rings die Welt im Brande schauen,
Der Friede wohnt in Bayerns schönen Gauen.

Es weilt die Kunst im hohen Marmorsaale,
Und alles schöne seh' ich blühn und grünen;
Der Jünger schlürft, gereicht in goldner Schale,
Die Quelle der Erkenntniß; und die Bühnen
Erhellen sich von höhrer Dichtung Strale;
Gerechtigkeit wohnt auf des Rechts Tribünen.
Dein Bild ist rings in jeder Brust erhoben,
So mag das Glück des Vaterlands dich loben!

Und wie du selbst in holden Jugendstunden
Den besten Strauß der Dichtung dir gepflücket,
Wie du im edelsten Genuß gefunden,
Wie Roms und Hellas' Flur dein Aug' entzücket;
Sei dir der Lorbeer um das Haar gewunden,
Das längst von einem Eichenkranz geschmücket,
Den du ein deutscher Mann und Fürst errungen:
Sei mir gegrüßt, vom Doppelkranz umschlungen!

Darf ein prophetisch Wort der Dichter künden,
Deß Auge Klarheit schöpft im Buch der Zeiten,
So wirst du selbst den Dom der Einheit gründen,
Und Deutschlands Zukunft wirst du schön bereiten;
Du wirst die Besten deiner Zeit verbünden,
Dein starker Arm des Reiches Steuer leiten.
Des Kaisers Ludwig Geist schaut segnend nieder,
Und bei Bavaria thront Germania wieder.

Indeß der Gott dir solches vorbehalten,
Zählst du nach hohen Werken deine Tage;
Das edle neue fügst du zu dem alten,
Schon füllt Europa deines Ruhmes Sage.
Daß meine Lieder sich vor dir entfalten,
Daß meine Hand vor dir die Harfe schlage,
Dies dank' ich dir: du hast die Bahn geschmücket,
Darauf der Sänger seine Blumen pflücket.

O sieh dich um im schönen Vaterlande,
Vom Rhein bis fern zur weißen Alpenkette!
Sieh, wie die Garbe reift am Sonnenbrande,
Die Rebe grünt am hohen Stromesbette!

Doch schöner fand in ihrem Prachtgewande
Die Wissenschaft, die Wahrheit eine Stätte,
Und Hellas' Kunst und Art im holden Bunde
Ertönen aus beredter Lehrer Munde.

O daß ein Stern im hohen Himmelsbaue,
Daß jedes Glück dein Königshaus geleite!
Daß dich gefeiert dein Jahrhundert schaue,
Die holde Königin an deiner Seite!
Ob dir der Süden stralt im Blütenthaue,
Ob du uns wiederkehrst aus öder Weite!
Du mögst noch lang des Vaterlandes walten
Und edles viel zur Reife noch gestalten!

Noris.

I.

Sei gegrüßt dem Sohne,
Du fürstliche Stadt!
Wie glücklich zu schauen
Aufs neue die Zinnen,
Deine alternden Wälle,
Deine herrliche Burg!

Du wurdest die zweite,
Die Mutterstadt mir;
Hier ging mir das Leben,
Das herrlichste auf,

Das mächtigste Streben
Hast du mir gezeigt.

Du trägst ein sinnend
Saturnusantlitz:
Mit einem der Häupter
Schaust du hinunter
Den Strom der Zeiten;
Mit dem anderen Antlitz
Blickst du hinein
In dein frohes Jahrhundert.
Und jegliches schöne
Pflückst du dir zum Kranze,
Und beherrschest der Zeiten,
Der Welten zwei.

O Noris, gedenkst du
Der sonnigen Tage,
Da dein herrlichster Sohn
Am Busen dir lag!
War's nicht dein Apelles,
Dein sinnender Dürer,
Der dich wollt' erziehen
Zum zweiten Athen?
In diesen Hallen,
Auf diesen Märkten
Schritt sein Fuß;
Frauen wie diese
Entzückten das Auge

Des schaffenden Künstlers
Und hauchten das Bild
Verklärter Wesen
In seine Seele.
Hier umwallt' ihn das Volk,
Hier pries ihn die Menge;
Hier schritt er am Arme
Des trefflichen Freundes,
Du kennst deinen Perikles,
Wilibald!

Sind dies nicht die Dome,
Die deinen Ottonen
Zum Feste geläutet?
An diesen Altären
Hat einst Maximilian,
Der letzte der Ritter,
Dein Cäsar gekniet.
Von dieser Burg.
Seinem Kapitole,
Ließ er das Auge
Entzückt hinschweifen
Auf des neuen Weltreichs
Wahre Roma.

Einst reichtest du
Den nervigen Arm
Der meerumgürteten
Venezia zum Bunde;

Kolumbias Küsten
Gabst du den zweiten,
Den kühnen Entdecker,
Deinen Behaim.
Wie jene mächtige,
Frühgefallene Genua.

Hier steht deine Kurie,
Vom Alter verfinstert
Der Glanz der Hallen.
Da schlossest du Bünde
Mit Fürsten und Völkern;
Wie im Prytaneum
Ludst du hier die Herrscher,
Die eignen zu Gaste,
Der Doppelkrone
Gewaltige Träger.

Wie schön bist du jetzt noch,
Du stolze Matrone;
Du trugst ein Jahrtausend
Des Ruhmes zu Grabe!
Doch was du geschaffen,
Doch was du gewaltet,
Wird nimmer vergessen
Die gedenkende Klio.
O möcht' ich selber
Dein Pindar werden,
Du nimmerendende Niobe!

II.

Noris, Noris! darf ich pochen
An das finstre Thor der Zeiten?
Noris, Noris! darf ich blättern
In dem schwarzen Buch der Schuld?
Flammen stiegen einst zum Himmel,
Blut floß hier für deinen Glauben,
Und die Armen, die das Schwert,
Die des Brandes Wut verschonte,
Zogen trauernd aus den Thoren,
In dem Arm die heil'gen Rollen.
Zwischen Gott und Juda hast du
Dich als Richterin vermessen;
So im Uebermut der Stärke
Theiltest du den schwarzen Wahn,
Den die finstre Zeit geboren!

Heil uns, fern sind jene Zeiten,
Und versöhnt sind der Erschlagnen
Geister; lerntest du doch dulden,
Selber eine Dulderin
Für des Reformators Lehren,
Der von Romas eh'rnen Fesseln
Deinen blut'gen Arm befreite.

Friedlich hegen deine Mauern
Jedes Glaubens Kinder; und du
Schützest sie, o greise Mutter,
Und du ehrst mit gleichen Rechten

Liebevoll den wackern Bürger,
Ob er auch von Judas Stamme.
So den Tempel frommer Sühne
Hast du gläubig aufgebaut
Jener Schmach der mittlern Zeiten.

Segne Gott das milde Gastrecht,
Das du Judas Kindern übest!
Mögen deine Wälle sicher
Thronen, keine Feinde schauen.
Deine Thore sei'n ein Bollwerk.
Deiner Freiheit, deines Glückes;
Der erfindungsreichen Bürger
Fleiß erblüh' für alle Zeiten,
Und mit Gütern und mit Frieden
Labe dich der Herr der Welt.

Also preist dich eines Dichters
Gläubiges Gebet, und scheidend
Reich' ich dir die Hand zum Gruße,
Segne, Noris, deine Zinnen,
Die der Abendstral vergoldet.

III.

Noch erzieht den starken Stamm der Bürger
Und der Edlen deiner Wälle Frieden,
Ein Geschlecht, im Raten klug, im Schlagen
Unbezwungen, gleich den starken Rittern

Jenes zweiten Römerreichs; und herrlich
Grüßt die Schönheit deiner Frau'n den Fremdling.

Mög' es mir vergönnt sein hier zu ruhen
Von des Lebens, von des Schicksals Tücken,
Mag dem Dichter hier das Gastrecht werden.
Und die Blüte deiner schönen Kinder,
Die dem Kaiser sonst beim Siegesmahle
Lächelnd seinen Goldpokal kredenzten,
Mögen sie ein spätes Lächeln haben
Für den Dichter, der von mancher Reise,
Mancher Pilgerfahrt ermüdet, hinzieht,
Um in deinen Wällen auszurasten.

An Deutschlands Dichter.

Nichts ist groß, was nicht wahr ist.
Lessing.

Zürnet nicht dem jungen Sänger mit den ungeprüften Schwingen,
Der in eure Näh' sich waget, seine Grüße euch zu bringen.
Wenn das Streben schon verbündet in dem deutschen Barden=hain,
Nehmt mein Wollen statt der Thaten, öffnet mir des Bundes Reihn!

Nehmt den Dank für schöne Stunden, Dank für tausend goldne Lieder;
Wie der Gießbach aus dem Felsen rauschten sie zum Thale nieder,

Saugten sich ins Ohr der Jugend, drangen tief in alle Herzen,
Und sie heilten tausend Wunden, und sie heilten tausend Schmerzen.

Aber duldet, wenn Bewundrung sich vermischt mit ernster Mahnung;
Was dem Meister blieb verborgen, wogt im Jünger oft als Ahnung.
Und so künd' ich unerschrocken, was mir längst im Busen lebt,
Was durch alle meine Lieder sich als goldner Faden webt.

Wem die Grazien unter Küssen Wolklang auf die Lippen drückten,
Wem des Weines, wem der Liebe, wem der Freiheit Lieder glückten,
Wer berufen zum Gesange, greife kühn ins Harfenspiel,
Und das höchste sei die Losung und das göttliche sein Ziel.

Nicht in leeren Tändeleien sei die Liederkraft verscherzet,
Glücklich, wem der Becher mundet, wer ein feurig Mädchen herzet:
Aber auch zu größrem Sange sei das Harfenspiel geweiht,
Ruft das Vaterland, die Menschheit, sei der Sänger auch bereit.

Und es ist die Zeit der Lieder und des Sühnewerks gekommen,
Da des Hasses und des Kampfes Funken überall entglommen,
Da die Schwerter schon gewetzt und der Kampf so nahe steht,
Und die Luft von nahen Donnern und von Blitzen schwüler weht.

Rufet laut ein Wort der Sühne unter die entbrannten Streiter,
Daß euch rings die Lüfte lauschen und die Lieder tragen weiter;
Taucht in eures Volkes Leben, taucht in Licht und Wahrheit ein,
Flieht das schnöde Spiel der Lüge, meidet Gaukelspiel und Schein.

Mit dem Volke wollet fühlen, mit dem Volke wollet leben,
Seine heil'ge Sache führen, seiner Rechte Wort erheben;
Wie Tyrtäos mit des Schwertes, mit der Lyra Doppelwehr,
Also geh' des Sanges Meister stets vor seinem Volke her.

Nicht um kleines Leiden wollet mit dem Vaterlande grollen,
Wandert nicht europamüde hin, wo Nil und Ganges rollen;
Nicht zu fernen Wüstenliedern sei des Liedes Kraft misbraucht:
Hier ist Rhodus, hier ist Ganges, und in diese Fluten taucht.

Singt von Freiheit, singt von Tugend, und von Duldung und Versöhnung,
Singt von jedem edlen Wollen, jedes edlen Strebens Krönung!
Kündet alles gute, große, feiert auch den großen Gott,
Und euch irre nicht der Zweifel, schrecke nicht der frevle Spott.

Läutert in dem Quell der Schönheit, was ihr sangt zu guter Stunde,
Golden wird es dann entschallen jedem sangesfrohen Munde,
In des Ruhmes hohem Tempel bleibt es ewig aufgestellt,
Tausend Herzen wird's erfreuen, wird entzücken eine Welt.

Von der Väter schlichter Tugend singt ein Lied, von deutscher Treue,
Strebt, daß alles edle wachse, alles schöne sich erneue!
Und der Friede zweier Welten dient dem Sange als Geleit,
Und es kommt im Adlerfluge hergerauscht die bessre Zeit.

Den deutschen Frauen.

Fragment.

Seid gegrüßt, ihr deutschen Frauen, einem deutschen Musensohne,
Nahet euch aus allen Gauen, unsres Vaterlandes Krone,
Daß wir euch den Kranz der Ehren in die goldnen Locken flechten,
Längst verdienten Preis gewähren und für eure Sache rechten.

Gegen euch hat sich vergangen Deutschlands ganze Dichtergilde,
Sie, von eurem Reiz gefangen, frevelten am Gottesbilde.
Nur das Weib, nur die Geliebte, haben sie euch zugestanden,
Hielten eure stets geübte, schönre Menschlichkeit in Banden.

Viel des großen, viel des schönen sangen von euch Deutschlands Dichter,
Sparten Rosen nicht, noch Thränen, Perlen nicht noch Himmelslichter

Um euch würdig auszumalen, schildern sie der Sehnsucht Girren
Und des Jünglings erste Qualen und der Liebespfeile Schwirren.

Herrlich ist des Weibes Glühen wie der Lüfte Hauch im Süden,
Ihres dunklen Auges Sprühen eine Saat von Himmelsblüten.
Schöner noch mag Lotte glänzen selbst in Werthers Todes-schmerzen,
Darf ja, Gretchens Bild zu kränzen, Faust mit ihrer Liebe scherzen.

Aber andre Reize zollte euch Natur mit mildem Sinne,
Aus der Locken weichem Golde winkt nicht nur die holde Minne;
Als ein Pantheon bewohnen alle Götter euern Busen,
Mit dem Kränzlein abzulohnen dachten euch die stolzen Musen.

Schiedet ihr auch ungeehret von der Dichtung Richterthrone,
Hat ein Göttersohn gewähret eurer Tugend jede Krone.
Seine Flammenworte glühen ewig frisch in jedem Herzen,
Ob Amaliens herrlich Blühen, ob er singt Luisens Schmerzen.

Ob vom holden Fürstenkinde er die Wundermäre kündet,
Oder eine Lorbeerbinde um Luisens Stirne windet.
Seht, die stolze Fürstin winket ihrem schönen Freund Gewährung,
Da sein Auge Wonne trinket in Elisabeths Verklärung.

Die Ruinen Roms.

. . . . ἀλλ' οὖν Θεοὺς
Τοὺς τῆς ἁλούσης πόλεως ἐκλείπειν λόγος.
Aeschylus.

Das Leben wich aus Romas zerstörtem Haus,
Und seine Trümmer laden zur Trauer ein,
Doch künden noch die toten Steine
Lebhaft die Thaten der großen Vorzeit.

Dort wo des Kolosseums gewölbte Pracht
Zum wilden Spiel die stolzen Quiriten lud,
Da bricht mit jedem Jahr Verwüstung
Steine vom Denkmal der falschen Götter,

Die nimmer schützen konnten das rohe Werk
Der Völkerknechtung, nimmer ihr eignes Bild,
Indeß der Gothe, Leu der Länder,
Preßte den Adern ihr fürstlich Blut aus.

Der Roma Blut, das kühnere Wellen schlug,
Wenn hier sich würgte thrazischer Sklaven Schaar,
Der Roma, die mit Hellas' Knechtung
Zahlte den Löwensold seinen Künstlern.

Dort glüht im Abendhimmel das goldne Haus
Der Cäsarn, dahin floß einst der blut'ge Schweiß
Der Nationen, die ihm knirschend
Beugten den Nacken, erdrückt von Lasten.

Du lehrst mich, Fürstin, huld'gen der Nemesis,
Die deine Wälle schleifte und deine Pracht
Zurück gab den beraubten Ländern;
Lehrest mich also ein Römer werden

In Romas Trümmern. Wehe, wie leidend blickst
Den Fremdling an, Vestalischer Tempel du!
Erloschen ist das heil'ge Feuer, —
Ziemt ein Palladium für Ruinen? —

Der Jungfrau nur, der Blume der Städte nur,
Der oft entweihten, öfters geschmähten nicht,
Gebührt ein Schutz und eine Zierde;
Gib dich, o Roma, nur preis den Völkern!

Gelähmt sind längst die Donner des Ares dir,
Europa lacht der Blitze des Vatikan; —
Wozu das Sträuben? — eine Thräne
Nimm als Tribut von der Nachwelt Mitleid!

Ich wein' sie dir aus trauerndem Busen tief,
Ob du auch nimmer übtest die Menschlichkeit,
Und als du nicht mehr Fechter nährtest,
Völker zum Spaß dir zusammenhetztest.

So bin ich doch in Roma nicht Römer ganz,
Zu weigern dir die Thräne des Mitgefühls; —
Dein blutend Haupt, gefallne Fürstin,
Hebt aus dem Staube die mildre Zukunft.

Erster Lenztag.

1852.

Und wieder schwebt im Horentanze
Ein Jahr ins Meer der Ewigkeit,
Mit ihrer Blüten bestem Kranze
Erquickt aufs neue uns die Zeit.
Der Hain ist grün, die Wasser rauschen,
Die Lerche singt, die Lüfte lauschen,
Es ist die alte Frühlingspracht.

Was tausend Harfen schon gesungen,
Von jeder Blume Farb' und Hauch,
Von tausend Sängern uns erklungen,
Das künd' ich nicht; dem alten Brauch,
Dem folg' ich nicht: was tief im Herzen
Des Menschen wohnt an Freud' und Schmerzen,
Ich sing' sein Fühlen, seine That.

Der Winter ist im Sturm geschieden,
Und Völker fluchen seinem Lauf,
Er gab Europa nicht den Frieden,
Er thürmte Haß und Wahn zu Hauf.
Und ganze Länder sind geknechtet,
Und ganze Völker sind geächtet,
Und Frevler sitzen zu Gericht.

O könnt' ich jenen Sängern gleichen,
Die eine Blume schon entzückt,
Die freudig durch die Fluren streichen,
Wo eine Blüte sie erblickt,

Die über Wein und Liebesscherzen
Vergessen ihres Volkes Schmerzen
Und ihres göttlichen Berufs!

Mir ward des Gottes Priesterbinde,
Mir gab Apoll den Seherblick,
Nicht daß ich Vers zu Verse ründe,
Nicht daß ich theile Andrer Glück;
Daß ich den Schmerz, den namenlosen,
Daß um mein Volk den Gram, den großen,
Ich tief im Busen fühl' zuerst.

Und soll ich schweigen, soll's verhehlen,
Daß unsre Zeit dem Falle nah,
Daß Parzen unsre Tage zählen,
Mein Auge keine Rettung sah?
Soll ich in Schmeicheltöne hüllen,
Was bald die Erde wird erfüllen,
Den großen Kampf, sein großes Ziel.

Doch wie mir auch die Worte schallen,
Was auch mein Harfenspiel erzählt,
Sie werden ungehört verhallen,
Mir ward Kassandras Fluch vermält.
Sie wollen keine Rettung haben,
Es wird die Zeit im Sturm begraben
Und untergehn mit ihrem Wahn.

Prometheus.

Wie hieß der Mann mit seinem großen Herzen,
Der auf dem Schild hellen'scher Dichtung glänzt,
Und dessen Leiden, dessen Todesschmerzen
Ein Aeschylus mit ew'gen Blumen kränzt?
Halb Göttersaat und halb aus Staub geboren,
So sah er sich zum hohen Werk erkoren,
Und seine kühne Hand griff hoch hinauf
Und raubte Licht und Stral um theuern Kauf.

Er sah des Menschen traurig Loos, des armen,
Wie er so freudlos wallt, von Nacht bedrückt,
Sein Herz durchglüht' ein mächtiges Erbarmen,
Er hat mit Licht die Hütten ausgeschmückt. -
Ein neues Leben schuf er auf der Erde,
Und alles schöne wuchs am niedern Herde;
Da hat er selbst zum letzten Mal begrüßt
Das Licht, am fernen Felsen es gebüßt.

An feucht Gestein den Heldenleib geschmiedet,
Des Grames Geier naget an den Lenden,
Und unter ihm des Meeres Welle siedet,
Und alles wagt, sein heilig Werk zu schänden.
Er sagt's umsonst den Wellen und den Winden,
Er klagt's umsonst den Wassern, den geschwinden,
Er ruft umsonst in Seufzern ohne Zahl
Die ganze Welt zur Zeugin seiner Qual.

Vergebens hallt dein Schmerz; es fliehn die Tage,
Den jammervollen folgen bange Nächte.
Noch endet lange nicht des Dulders Klage,
Denn noch errang dein Werk nicht Sieg noch Rechte.
Die blinde Macht ist's, die hieher dich bannte,
Ob manch Jahrtausend auch die Wunde brannte,
Du wirst erst frei, wenn jene rohe stirbt,
Der Mensch befreit um deine Freiheit wirbt.

Sonntagsfeier.

Was füllet die Straßen mit fröhlichem Volk,
Was füllet mit Jubel die Fluren?
Was klingt aus den Tempeln, von Lichtern bestralt,
Was rauscht von geschmückten Altären?
Wer legt in die Augen solch freudigen Glanz,
Wer hüllt die Gestalten in Festesgewand?

Und kannst du noch fragen am Tage des Herrn?
Du schaust ja die festlichen Schaaren!
Und hauchen die Fluren nicht süßeren Duft,
Und blühen die Blumen nicht schöner?
Und siehst du die Menschen nicht glücklicher heut',
Und sind sie nicht besser und sind sie nicht frei?

Wol sind sie's, drum preis' ich den himmlischen Herrn,
Der solches vollbringet und wirket;
Sein Wort hat die Sklaven zu Freien gemacht,
Die Sklaven des kleinlichen Strebens.

Die gestern noch ängstlich geschafft und gefrohnt,
Sie freu'n sich des Lebens, sie fühlen sich wol.

Kaum hob sich zur Sonne ihr schüchterner Blick,
Sie schlichen gebücket am Staube;
Sie mehrten die Sorgen, sie mehrten das Nichts,
Und schleppten am winzigen Leben:
Heut' ruhen die Mühen, es trocknet ihr Schweiß,
Sie blicken zur Sonne, zu Adlern gefeit.

Und fühlt ihr euch glücklich, und fühlt ihr euch wol,
O wollet es werden für immer!
Warum nur am Sonntag den sonnigen Mut,
Den himmlischen Funken der Freude?
Und so euch die Freiheit und Herrschaft gefällt,
O seid nicht schon morgen zu Knechten verkehrt!

Wol schmücket den Menschen die schaffende That,
Das redliche Streben der Hände,
Doch liehen ihm Götter den heiligen Stral
Der sinnigen Freude am Dasein:
Er werde Prometheus, er leih' ihm Gestalt,
Verliere ihn nimmer an Mühen und Wahn!

So zeigt euch dem schönen, dem edlen erglüht,
Und öffnet die Herzen der Liebe,
Und bannet die Selbstsucht und fliehet den Schein,
Dann lebt ihr mit Göttern im Bunde;
Dann lächelt euch täglich ein festlicher Stern:
Euch blüht auch der Morgen zum Tage des Herrn.

Die Ruine zu Schönbrunn.

Erlöschend Bild aus Romas schönsten Tagen,
Ein Todesgruß aus heimgegangner Zeit,
So blickt mein Aug' auf dich mit stillem Leid,
Entthronter Gott auf morschem Siegeswagen.

Noch strömt der Quell, als strömt' er unentweiht,
Wo Schilf und Moos rings grünt auf Sarkophagen;
Die Priestrin mit der Urne liegt zerschlagen,
Bevor sie Jovis Opfer hingestreut.

O Doppelsinn des marmornen Gedichtes,
Nicht weiß ich, soll ich jubeln, soll ich weinen,
Ist dies ein Bild des Todes, ist's des Lichtes.

Mich dünkt, es will der Marmor sich beseelen,
Und auf der Vorzeit morschen Tempelsteinen
Mit ros'ger Jugend sich das Grab vermälen.

Die Rose von Jericho.

(Anastatica hierochuntica.)

There is no Death! What seems so is transition,
This life of mortal breath
Is but a suburb of the life elysian,
Whose portal we call Death.

Longfellow.

Wie lauscht' ich oft in goldnen Jugendtagen
Dem Liede, das von Zions Trümmern scholl,
Wie war mein Herz von meines Volkes Sagen,
Von seinem Glanz und seinem Leid so voll.

Willkommen war mir, wer die heil'gen Fluren
Betreten je mit frommem Pilgergruß,
Mein Auge zählt' an ihm der Wandrung Spuren,
Verehrte fast den Staub an seinem Fuß.

O schöne Zeit des Zaubers, der Gesichte,
Die nicht den Zweifel, nicht die Selbstsucht kennt,
Die schöpferisch das Leben zum Gedichte
Veredelt und für alles schöne brennt.
Was fragt das Alter nach dem heil'gen, hehren!
Die Jugend dient ihm priesterlich allein,
Mit ihrer reinen Lust, mit ihren Zähren
Verklärt sie der Erinnrung Runenstein.

Beglückt vor allen preis' ich Judas Knaben,
Um ihre Wiege rauscht der Dichtung Quell,
Der Baum der Zeit nährt sie mit reifen Gaben,
Von Gottes Licht wird Aug' und Seele hell.
Wer durstig an der Wahrheit Brust gelegen,
Wird wollend nie den reinen Stral entbehren,
Der sich um Jugendlocken wand wie Segen,
Wird später auch sein Silberhaupt verklären.

Send' ich mein Aug' zurück in frühre Zeiten,
So denk' ich segnend an des Vaters Haus,
Und edle Bilder mir vorüberschreiten,
Denn manches gute zog dort ein und aus.
Doch einen Gast muß ich entzücket nennen
Von jenen vielen, die darin geweilt,
Nicht kann mein Geist von seinem Bild sich trennen,
Wie schnell er pilgernd auch hinweggeeilt.

Es war ein Greis, der kam von Judas Lande,
Wo er geweint an manchem heil'gen Grab,
Vom Sturm des Meers, vom gelben Wüstensande
Gen Abend trug er seinen Pilgerstab.
Und vieles wußt' er sinnig zu erzählen
Von jenem schnöd entweihten Wunderland,
Und seine Kunde goß in unsre Seelen
Den tiefen Gram, des edlen Zornes Brand.

Beim Abschied war's, da zog er aus den Falten
Des Kleids ein Röslein welk und schimmerlos,
Der Dolden Strauß vom Blätterpaar gehalten,
Kein Leben schlief im dunklen Blumenschoos.
„Nimm diese Rose, sprach er zu dem Knaben,
Die ich mir brach auf heil'ger Jordanau.
Scheint's nicht, als hätt' ich sie der Gruft entgraben?
So schlaff hängt ihr das Haupt, so farblos grau.

„Ein reiches Leben birgt die Blumenleiche,
Des Himmels Thau ruft ihren Kelch ans Licht,
Vom Gruß des Regens strebt ihr Haupt, das bleiche,
Zum Aether mit verjüngtem Angesicht.
Und ob sie auch zurück in Nacht mag sinken,
Es scheint nur tot ihr falber Blätterkranz,
Nach Jahren noch will sie Erquickung trinken,
Und zehnmal hüllt sie sich in neuen Glanz.

„Umsonst nicht herbergt sie auf Judas Fluren,
Der ew'gen Jugend stille Hüterin,
Bedeutsam schweift ihr Blütenhaupt um Spuren
Von Israels entschwundnem Glanze hin.

Es ist der Treue Bild auf Sarkophagen,
Ihr blühend Leben schmückt den blassen Tod,
So denk' ich mir den Mann der Zionsklagen
Auf Salems Trümmern ruhn im Abendrot.

„Jetzt reißt ein Sturm, wie ihn die Wüste sendet,
Die Wurzel aus mit ihrer Blätter Gold,
Für immer scheint ihr Blumenlauf geendet,
Zu andern Leichen still dahingerollt.
Doch sieh, in Lybiens Steppen rankt sie wieder
Und streut von sich des Sturmes schweren Druck,
Ein Tröpfchen Thau labt ihre Augenlider,
Und neu entrollt sie ihrer Dolden Schmuck."

Mich dünkt, mein Volk, du bist die Jordanrose,
Vom Sturm des Hasses nächtlich weggeraubt
Aus deines Ruhms, aus deines Landes Schoose,
Nach jedem Fall zu frühe tot geglaubt.
Indeß begrüßet an des Feindes Küste
Mit seinen Stralen dich ein neuer Tag,
Und wieder schmiegst du an des Lebens Brüste
Dein zitternd Haupt nach des Verderbens Schlag.

Jordan und Israel.

Dich grüßt mein Lied, krystallne Jordanwelle,
Die rauschend durch Judäas Fluren geht,
Anbetend weil' ich, wo an heil'ger Stelle
Die schlanke Palm' an deiner Wiege steht.

Und wie zum Ohr mir deine Wogen rauschen,
Lebend'ge Zeugen einer schönern Zeit,
So wähn' ich einer Wundermär zu lauschen
Von meines Volks gesunkner Herrlichkeit.

Mir ist's, als schaut' ich mein Judäa wieder,
Als wallt' auf Salems Tempelberg mein Fuß,
Als schallten seines Harfners goldne Lieder
Aus drei Jahrtausenden mir einen Gruß.

Wie glänzt der Strom. Von seinen Zedernhügeln
Wälzt er zum Thal der blauen Wellen Schaum,
Als trüg' ein Gott ihn auf der Sehnsucht Flügeln,
Zu schau'n des Volkes stolzen Jugendtraum.

Noch ist er nicht zur Ebne vorgedrungen,
Fließt einem nassen Abgrund zu die Flut;
Und von Tiberias' dunklem See verschlungen,
Im trüben Grab die Jünglingswelle ruht.

Doch durch die Wogen, durch die trüben, grauen,
Zieht Judas Strom geschieden, klar und licht,
Und grüßet unvermengt jenseits die Auen,
Zeigt wieder frei sein leuchtend Angesicht.

Du bist, mein Volk, dem Strome zu vergleichen,
Dich hat umbrauset aller Völker Wahn,
Und wo du hinzogst auf der Erde Reichen,
Du walltest unvermischt die reine Bahn.

Wall' immer fort, gewaffnet für die Wahrheit,
Den Stab des Glaubens in der starken Hand,
Im See des Wahns bewahr' die sonn'ge Klarheit,
Gleich jenem Strom in deinem Vaterland.

Uebertragungen.

Bacchus-Chor.

Aus der Antigone des Sophokles.

Vielfach Genannter und ewig Gepriesener,
Freude und Zierde der fürstlichen Mutter,
Der du dich rühmest vom Stamme des Donnerers:
Wohner Italias, des herrlichen Strandes,
Grüßt dich das Meer der eleusischen Deo
Jubelnd als Herrscher im Doppelgestade.
Thronend in Thebä, der Stadt der Bacchantinnen,
Wo der Ismenos mit bläulichen Fluten
Tränket des Drachen vergiftete Saat.

Von den zwei Gipfeln des stolzen Parnassos
Winkt dir das lodernde Licht der Altäre,
Ehren dich Tänze korykischer Mädchen
An dem kastalischen Quell.
Epheugekrönte nysäische Hügel
Senden dir Trauben und senden dir Hymnen,
Wenn du die Straßen von Thebä beschreitest;

Thebä, die herrliche, die du vor allen
Städten verehrest, sammt der Erzeugerin,

Die dich im Strale des Blitzes empfing;
Nun da ihr Leiden die Götter verhänget,
Nun darin wütet verderbliche Seuche,
Nah' dich, o Göttlicher, sühnenden Fußes,
Steig von Parnassischen Hügeln hernieder,
Oder durchfahre die brausenden Wogen:
Rette dein Thebä!

Der du die feuerausathmenden Sterne
Führest im Reigen, von nächtlichem Jubel
Selig gepriesen, du Erbe des Donnerers!
Im Gefolge der naxischen Mädchen,
Die am Altare dir priesterlich dienen,
Zeige dich uns, o wonniger Gott,
Wenn dich die Nymphen in fröhlichen Nächten
Rasenden Jubels umkreisen, entzücket
Dich, ihren Herrscher Jacchos, begrüßen.

Sie ist krank.

Nach Jean Réboul.

Warum sollten meine Thränen
Deines Lagers Polster tränken?
Wenn erlöschend sich für immer
Deine schönen Augen senken,
Deine Stimme schwächer tönet,
Deine Lippen sich entfärben,
Nimmer werd' ich, trauter Engel,
Je um Andrer Liebe werben.

Keine noch so stolze Schönheit
Soll dies arme Herz besiegen
Und dein Bild daraus verdrängen,
Das hier prangt in ew'gen Zügen.

Bleibe fern die grause Stunde,
Wo, von kaltem Todesflügel
Angehauchet, du entschliefest,
Dich umwölbt' ein grüner Hügel!
Nimmer würden zum Balkone
Nächtlich meine Lieder rauschen,
Daß ich Andrer Blicke suche,
Andre meiner Zither lauschen;
Dir allein, o süße Taube,
Würd' ich mich im Geist vereinen,
Unsrer stillen Liebe denken
Und auf deinem Grabe weinen.

Meine Klagen, meine Thränen
Sollen, Traute, dich erwecken,
Und die Nähe deines theuern
Schattens wird mich nicht erschrecken.
Aufgelöst die langen Flechten,
Wenn du schreitest durch die Weiden,
Werd' ich nach dem bleichen Bilde
Sehnsuchtsvoll die Arme breiten,
Und dein Geisterflüstern sei mir
Süßer als das Wort der Liebe,
Das der Mädchen schönste stammelt
Und besiegelnd niederschriebe.

Die ideale Reise.

Nach Béranger.

Es naht der Herbst mit seinen feuchten Schwingen,
Und neues Leid vermält er meiner Brust,
Kein Aufschwung will dem Armen mehr gelingen,
Mir welket selbst die Blume heitrer Lust.
O daß ich nicht mehr säh' der Hauptstadt Spuren,
Deß schönre Himmel über mir sich breiten!
Ich träumte früh von Hellas' schönen Fluren,
Dort legt' ich gern mein müdes Haupt zum Scheiden!

Mir spricht Homer umsonst die Frankensprache,
Der ich den Klängen Griechenlands gelauscht;
Ein Sohn Athens an seinem schönsten Tage,
Sah Perikles mein Aug', die Lippe tauscht
Mit Sokrates im Kerker Wechselrede.
Ilissos' Ufer sich mit Blumen kleiden
Und der Hymett; ich schaute im Gebete
Die Werke Phidias': dort möcht' ich scheiden!

O Götter, gönnt, daß eine kurze Stunde
Die Sonne Hellas' mir das Herz durchglühe,
Freiheit, in deren Gruß ich neu gesunde,
Sie ruft: Zu Thrasybul, dem Sieger, ziehe!
Fahrt wohl, fahrt wohl! Die Barke will nicht weilen,
Daß mich des Meeres Götter schützend leiten!
Denn zum Piräos will die Seele eilen:
Dort legt' ich gern mein müdes Haupt zum Scheiden!

Auch um Italia sich wonnig dehnt
Ein schöner Himmel, aber es entstellt
Die Knechtschaft seinen Reiz, der Busen sehnt
Sich dahin, wo ein reiner Tag sich hellt.
Welch wilde Flut, welche nackte Felsenwüste!
Doch winkt ein herrlich Land jetzt dem Geweihten;
Die Tyrannei erstirbt auf dieser Küste,
Da legt' ich gern mein müdes Haupt zum Scheiden!

Ihr Mädchen von Athen, empfangt den Wilden
Mit holdem Gruß im Port, laßt Freude grünen
Dem Sohn des Nord in euren Prachtgefilden.
In meiner Heimat muß den Kön'gen dienen
Des Dichters Lyra, wollt die flücht'ge retten!
Und kann mein Lied euch rühren, meine Leiden,
Wollt meine Asche zu Tyrtäos betten:
Ich kam in eurem schönen Land zu scheiden!

Maria Stuarts Abschied von Frankreich.

Nach Béranger.

Leb wol, mein schönes Frankreich,
Land meiner stillen Klage!
Du Wiege sel'ger Kindheit,
Dich fliehn, heißt fliehn vom Tage.

Du warst mir zweite Mutter
Und Zuflucht meinem Schmerz,
Doch kalt und streng du bannest
Von deinem Strand mein Herz.

Nimm aus Marias Auge
Der Thräne leisen Zoll,
Vergiß nicht, daß mein Busen
Für dich der Liebe voll.

Und wie nach öder Ferne
Schon Wind und Woge ziehn,
Und deine reichen Ufer
Vor meinem Auge fliehn,
Verhallt die heiße Klage
Vergeblich in den Höh'n:
Ein Gott verwehrt den Winden,
Zu dir zurück zu wehn.

Leb wol, mein schönes Frankreich,
Land meiner stillen Klage!
Du Wiege sel'ger Kindheit,
Dich fliehn, heißt fliehn vom Tage!

Als ich mit deinen Lilien
Geschmückt mein wallend Haar,
Durch Treue schön verbunden
Mit deines Volkes Schaar:
Da war es nicht die Krone,
Die stolz mein Haupt verschönt,
Es war der Reiz der Jugend,
Der mich und sie gekrönt.

Mich reizt nicht eitler Schimmer,
Mich lockt nicht ird'scher Lohn,
Nicht seine Königsbinde,
Nicht Caledoniens Thron.
Nur deiner Lilienkrone
Mocht' ich entgegenglühn,
Es war ein Wahn, ein holder,
Ich sah ihn bald entfliehn.

Leb wol, mein schönes Frankreich,
Land meiner stillen Klage!
Du Wiege sel'ger Kindheit,
Dich fliehn, heißt fliehn vom Tage!

Des Geistes lichte Klarheit,
Des Ruhms, der Liebe Glanz,
Sie schmückten meine Jugend
Mit manchem seltnen Kranz.
Doch welch ein Wechsel harret
Auf Schottlands rauhen Höh'n
Der Rosen, die die Stirne
Des Mädchens hold umwehn!

Denn eine düstre Ahnung
Beschleicht die bange Brust,
Gezeugt in Traumesbildern,
Vergällt sie meine Lust.
Ich sah in Schauergröße
Ein Blutgerüst erbaut,
Ich sah es drohend winken,
Von meinem Blut bethaut.

Leb wol, mein schönes Frankreich,
Land meiner stillen Klage!
Du Wiege sel'ger Kindeit,
Dich fliehn, heißt fliehn vom Tage!

Und wenn in engern Kreisen
Das Unheil mich umdroht,
Wenn mein bewegtes Leben
Umgarnt von Nacht und Tod;
Dann blickt der Stuart Tochter
Aus thränenfeuchtem Blick,
Wie heute ihre Thräne
Nach deinem Strand zurück.

Doch weh', mit schnellen Schwingen,
An fremden Küsten schon,
Seh ich die Barke theilen
Des blauen Meeres Thron.
Umflort vom Nebelschleier
Dein Ufer mir entschwebt,
Mein Auge sucht vergebens,
Was meine Lippe bebt.

Leb wol, mein schönes Frankreich,
Land meiner stillen Klage!
Du Wiege sel'ger Kindheit,
Dich-fliehn, heißt fliehn vom Tage!

Der Mandelzweig.

Nach Lamartine.

Du Zweig des Mandelbaumes,
Du Bild des Lebenstraumes,
Der Schönheit Jugendrot!
Wie du, des Lebens Blüten
Im Lenze schon erglühten,
Im Lenze blaß und tot.

Wir mögen sie verachten,
Wir mögen darnach schmachten:
Die Blätter fallen ab
Aus Lock' und lieben Händen,
Wie unsre Freuden enden,
Die schnelle Stund' ihr Grab.

Schlürft langsam aus dem Bronnen
Der allzukurzen Wonnen,
Erkämpft sie von der Lust;
Steigt in den Schoos der Blume,
Raubt Florens Heiligthume
Den schnell verwehten Duft.

Es theilet gleiche Loose
Mit mancher Morgenrose
Die Schönheit fluchtbereit;
Wie im Gelock der Gäste
Der Kranz oft vor dem Feste
Dem Tode schon geweiht.

Und wie die Tage rollen,
So sind die wonnevollen
Des Frühlings schnell dahin.
Vom Winde fortgetragen,
Will euch die Blume sagen:
Genießet mein im Blühn!

Und weil sie von uns gehen
Auf Nimmerwiedersehen,
Die Blütengarben alle,
So möcht' ich, daß die Rose
Nur in der Anmut Schoose
Und unter Küssen falle.

Die Gefangene.

Nach Victor Hugo.

O dürft' ich frei die Lüfte trinken,
Wie liebt' ich dieses schöne Land,
Wo mir die Wellen Tröstung winken,
Die Garbe reift am Sonnenbrand.
Es glüht der Himmel sternbesä't —
Weh mir, entlang der dumpfen Mauer
Der grimme Haremwächter späht,
Und seine Klinge macht mir Schauer.

Mich hat der Orient nicht geboren,
Bin Tochter einer freiern Welt;
Wie duld' ich's, daß die Hand des Sklaven
Mir Zither reicht und Spiegel hält!

Weit, weit von der Barbaren Küste
Des Wiegenlandes Sonne scheint,
Wo jeder milde Sommerabend
Zu trautem Gruß die Jugend eint.

Und dennoch lieb' ich diese Fluren,
Nie von des Winters Frost gefegt,
Da Eiseshauch und Schneegeflocke
Nie an des Fensters Scheiben schlägt;
Da nach der Sommertage Glühen
Ein lauer Regen rings erquickt,
Glühwürmchen als Karfunkel sprühen,
In grünen Gartenflor gestickt.

Du prangest Smyrna, Städtefürstin
Mit der Paläste reichem Kranz,
Ein blauer Himmel ist dein Erbe
Und eines ew'gen Lenzes Glanz.
Und wie in prunkend goldner Schale
Ein Strauß von Blüten sonnig stralt,
So sich auf deines Meeres Flächen
Ein Kranz von Inseln wonnig malt.

Gern seh' ich auf den roten Thürmen
Die Flaggen wie zum Gruße wehn,
Der goldnen Dächer bunt Gewimmel,
Wie Kinderspielzeug anzusehn;
Ich seh' das Zelt, das hoch und schwankend
Auf Elephantenrücken thront,
Dort mag ich mich im Geiste schaukeln,
Mein Leib ist weichern Pfühl gewohnt.

In diesen Feenschlössern weilet
Mein Herz, der Harmonien voll,
Und wähnt ein Stimmenmeer zu hören,
Das halb erstickt aus Wüsten quoll.
Denn nur von Geistern kann er klingen,
Der Chor, der in den Lüften schallt;
Ich höre Lied auf Lied ertönen
Mit zauberähnlicher Gewalt.

Wie gerne schlürf' ich Wolgerüche,
Die diese Thäler athmen aus,
Wie gern durch golgeschmückte Scheiben
Schau ich der Blätter duft'gen Strauß,
Den Born, der unter hohen Palmen
In weißem Schaum herniederblitzt,
Den klugen Storch, der wanderselig
Auf blanken Minareten sitzt.

Auf grünem Rasenpolster sitzend,
Ertönt mir ein italisch Lied,
Indeß die Schaar der Haremsschwestern
Im Tanzesschritt vorüberflieht;
Auf ihren Wangen glüht die Wonne,
Ein Lächeln spielt auf ihrem Munde;
So drehn sie sich, vom Sonnendache
Geschirmet, fleißig in die Runde.

Doch laß ich mir vor allem gerne
Vom kühlen West die Wangen kosen,
Und ewig säß' ich unter Palmen
Und ewig träumt' ich unter Rosen.

Mein Auge schweift auf's tiefe Meer,
Das dunkel ruht und unbegrenzt,
In dessen Flut wie Silber weiß
Des Mondes Scheibe jetzt erglänzt.

Sultan Achmet.

Nach Victor Hugo.

Zu Juana aus Granada,
Geistvoll scherzend, ewig singend,
Sprach also der Sultan Achmet:
Meine Krone für Medina
Opfr' ich ohne Reu und Lösung,
Und Medina deiner Liebe!

Werde Christ, mein hoher König,
Denn es wehren die Gesetze,
Daß ich mich der Liebe freue
In den Armen des Osmanen;
Solcher Sünde loszusprechen
Hat kein Priester die Gewalt.

Bei den Perlen, meine Fürstin,
Deren Kett' an deinem Halse,
Weiß wie Milch, noch reiner glänzet:
Werde thun, wie du gebietest,
Wenn du duldest, daß dein weißer
Hals zum Rosenkranz mir werde.

Sie wandelt so schön.

Nach Byron.

Sie wandelt so schön wie Sternennacht,
In Ländern, wo reiner der Himmel lacht;
Wie alle Reize von Licht und Schatten
In ihrem Antlitz und Blick sich gatten,
Daß sie im sanftesten Licht erscheint,
Das Gott dem glühenden Tage verneint.

Hinzu ein Schatten, hinweg ein Stral,
Und halb verwischt wär' der Reize Zahl,
Die in den Rabenflechten schwimmen,
Als milde Blitze die Stirne durchglimmen,
Drauf der Gedanke träumerisch thront
Und spricht, wie lieblich es sich hier wohnt.

Was will der Wangen und Augenbrauen
So sanfte Sprache mir anvertrauen?
Es kündet dies fesselnde Lächeln, dies Glühen
Ein Leben, das Huld und Milde umblühen,
Eine Seele, die Güte für Alle hegt,
Ein Herz, das in harmloser Liebe schlägt.

Israels Loos.

Nach Byron.

Beweint sie, die an Babels Bächen saßen
Und niederweinten in Chaldäas Strom,
Weint um den Tempel, den die Flammen fraßen,
Und um ein Land, geworden zum Phantom!
In schnödem Staub liegt Judas goldne Leier,
Für ewig schläft der Saiten Silberton,
Wo einst ihr Gott gethront in Huld und Feier,
Dort hausen Gottverächter, ihm zum Hohn.

An deinem Pilgerfluß die Blutesspuren
Wann trocknen sie auf deinem Duldergang?
Wann tönt erneut durch deines Kidrons Fluren
Dein Sängermund gewohnten Feierklang?
Wann jubeln die so lang verwaisten Herzen,
Getröstet endlich durch ein heilig Lied?
Was säumt der Tag, der endet deine Schmerzen,
Vor dem der Trauer letzter Nebel flieht?

Ihr Stämme Israels, bestimmt zu wandern
Von eures Schicksals ew'gem Rachegeist,
Wie lange noch von einem Pol zum andern
Irrt euer Fuß, bis Gott ihn ruhen heißt?
Der wilden Taube steht in Waldes Eichen
Ein friedlich Nest, dem Fuchs ward eine Kluft,
Dem Menschen Land, soweit die Länder reichen,
Für dich, mein Volk, bleibt übrig nur die Gruft.

Wär' mein Busen so treulos.

Nach Byron.

Wär' mein Busen so treulos, wie du ihn erkannt,
Nicht wandert' ich flüchtig, von Salem verbannt;
Ich durfte nur brechen die Treue an Gott,
Zu lösen den Fluch, den erfunden dein Spott.

Solang Demut nicht siegt, wirst du über mir sein,
So der Sklave nur fehlt, bist du fehllos und rein,
So der Himmel verwirft, wen die Menschen verkennen,
Leb' immer und mögst du ein Grab mir nur gönnen.

Mehr hab' ich verloren, als du mir kannst geben,
Bin tiefer gefallen, als du kannst erheben;
Bei Gott ist mein Hoffen, mein Herz; du magst rauben
Mein Leben, mein Land, das ich ließ für den Glauben.

Die blauen Augen.

Nach Robert Burns.

Ein Pförtchen drohte mir Gefahr,
Durch das ich gestern sorglos schritt,
Es war von blauem Augenpaar
Mir angethan beim ersten Schritt.
Nicht klag' ich an der Locken Glanz,
Noch ihrer Lippe Rosenthau,
Nicht ihren Busen lilienweiß:
Das war ihr Aug' so himmlisch blau.

Sie sprach, sie lachte, stahl mein Herz
Mit Zaubern rings umwob sie mich;
Doch ward ich auch vor Liebe krank,
Zum reinsten Glück erhob sie mich.
Sie spreche nicht, sie lausche nur,
Wenn ich mein Leiden ihr vertrau',
Und sagt sie nein, ich sterbe gern
Vor ihren Augen himmlisch blau.

Willst du mein Liebchen werden?

Nach Robert Burns.

Will du mein Liebchen werden?
Wenn Kummer preßt dein edles Herz,
Gern dulden meine Liebe?
Bei meiner Seele bestem Gut,
Bei meiner heißen Liebe,
Schwör' ich dir zu: du bist allein
Mein höchstes Gut auf Erden,
Du sollst allein, hör' meinen Schwur,
Mein trautes Liebchen werden!

Sprich aus das Wort: du liebest mich!
Doch fühlst du für mich keine Glut,
So töt' mich nicht mit kaltem Nein.
Und ist es nicht, und kann's nicht sein,
Daß, Holdeste, du werdest mein,

Laß Mädchen sanft mich sterben,
Noch hoffend, daß du liebest mich,
Laß Mädchen mir im Sterben
Den Trost nur, daß du liebest mich.

Elegien.

Aus der Heimat.

Elegien.

Aus der Heimat.

— — In the fatness of these pursy times,
Virtue itself of vice must pardon beg,
Jea, curb and woo, for leave to do him good.
Shakespeare.

I.

Tretet hinaus in das Leben, ihr schüchternen Klänge der Jugend,
Flüchtet ins Reich des Gesangs, eh' euch Vergessen bedeckt.
Längst sind vertrocknet die Blüten der Heimat, die sonnigen, glühen,
Und in den rauhesten Ernst wandelt sich rosiger Scherz.
Längst im Tempel der Götter vertauscht' ich die Toga des Knaben
Mit des Jünglings und Manns steifer und prunkender Tracht.
Was mir zu nützen verwehrt gewaltiges Drängen des Daseins,
Einst in späterer Zeit freuet sich dessen der Greis;

Hab' ich doch längst in froher Erinnrung dem Gotte gelobet,
Daß ich mit bestem Gesang kränze mein väterlich Haus;
Geht auch mit kaltem Stolze die Welt den Gesängen vorüber,
Ist es ein Genius nicht, welcher die Dichtung beschützt?

II.

Mäßig nur dehnt sich die Stadt der Geburt, getränkt von der Flüsse
Zwei, doch strebend verschönt sie sich von Jahre zu Jahr,
Und es buhlt mit des Tyriers List der sidonische Kunstfleiß,
Schätze zu heben und kramt, feilscht bis zum Ende der Welt.
Dort von trefflichen Eltern geboren, so flossen die Tage
Unter Träumen mir hin, unter dem kindlichsten Spiel.
An der Wiege schon bot mir der Geist der Märchen und Sagen
Reichliche Nahrung und wies künftigen Dichterberuf.
Mächtige Sterne regierten die Stunden; das alte Europa
Wankte, das alte Geschlecht räumte dem neuen den Platz;
Neue Gestaltung der Dinge versetzte das untre zu oberst,
Aber der Meinungen Kampf höhlte den Boden vollends.
Frankreich bannte vom Throne der Väter den letzten Bourbonen,
Neues Denken errang überall Herrschaft und Sieg;

Duldung und Freiheit des Glaubens verdrängten die Lüge der Priester,
    Gleichheit vor dem Gesetz trat an die Stelle des Zwangs:
Nimmer soll adeln Geburt, es erhöhen nur Geist und Verdienste,
    Und durch Erkenntniß allein bricht sich der Neuling die Bahn.
Menschlicher müssen die Fürsten des Zepters, des goldenen, walten,
    Zwischen dem König, dem Volk hat die Verfassung das Wort.
Nichts des schimpflichen kann sich ereignen so oben wie unten,
    Vor der Oeffentlichkeit steht es vernichtet, beschämt.
In der Jünglinge Herzen erglühet ein reineres Streben,
    Zündend den Eifer zum Brand, Pallas, die liebliche herrscht.
Aus der gereiften Erkenntniß von Hellas und Latium entsprießet
    Bessere Nahrung dem Geist, edlere noch dem Gemüt;
Und die Schulen, die hohen, sie wachsen zu Zierden des Staates,
    Jegliches herrliche wird sorglich in ihnen gepflegt.
Neben Voß und Wolf, den trefflichen, lehrten uns Hermann,
    Ehrfurdt, Jakobs und Böth Dichter der Bühne verstehn.
Thiersch erklärte den Pindar, ein Führer zu schönem und großem,
    Und nach dem östlichen Land schweifte verlangend der Blick:

Sadis, der Sänger der Rosen, die holden Makamen Hariris,
Und Hafisens Gasel wurden empfunden, bestaunt.
Nichts ist so fern und wär' es der Zend, die indische Veda,
Finden sich Blüten darin, wird es gelesen, erforscht.
Aber die Schätze des Wissens, sie mehren das Dürsten nach Freiheit,
Enger an Heimat und Volk schließet der Jüngling sich an.
Dies die Zeit, in der ich geboren, doch gönnten die Götter,
Daß ich der Früchte der Zeit spät erst und spärlich genoß.

III.

— — — blessd' are those,
Whose blood and jugement are so well co-mingled,
That they are not a pipe for fortunes finger,
To sound, what stop she please. Give me that man,
That is not passion's slave, I will wear him
In my hearts core, ay in my heart of heart.
Shakespeare.

Meine Wiege, sie stand nicht weit vom Sarge des großen
Göthe, bei meiner Geburt trat er ins achtzigste Jahr.
Und dem erhabenen Werk, das er in der blühendsten Jugend
Seinem Volke geschenkt, gab er Vollendung, dem Faust.
Aber der Greis verweilte nur noch im Reiche des Wissens,
Seiner Schöpfungen Quell war mit den Jahren versiegt;
Farben, Pflanzen und Steine ersetzten die Blüten der Dichtung,
Und ihn beschäftigte nur jener Newtonische Streit.

Doch um die silbernen Locken wie schlang sich so herrlich der Lorbeer,
Den ihm bewundernd die Zeit schon bei dem Leben gewährt.
Jeglicher strebende Deutsche vereint sich dem Genius des schönen,
Und in Weimar sein Haus war der Charitin geweiht.
Gebt uns, ihr gütigen Götter, den zweiten, den Herrscher, der mächtig
Waltet im Reiche der Kunst, Weihen ertheilt und versagt,
Dessen Spruche sie willig sich fügen die Geister, die kleinen
Und die großen, daß nicht wüte vergeblicher Kampf.
Schiller, der ewiger Jugend erfüllt wird leben im Volke,
Lange dahin, doch aus Rom tönte ein neuer Gesang,
Welcher geehrt wird, so lange das schöne wir kränzen und feiern:
Platen, dein herrliches Lied, spät erst erkannt' es die Welt.
Ach, nach sechs der Jahre schon schallte die traurige Kunde:
Fern an Siziliens Strand schied uns der Sänger zu früh.
Und so hat mein Auge der Meister keinen gesehen,
Unermuntert, allein, strebt' ich und lebt' ich dahin.

IV.

Uhlands bezaubernde Lieder erfüllten den Süden und Norden,
Fernab lag noch die Zeit, da ich ihn selber begrüßt,
Den wir zugleich erkannt als Meister des Sanges und Wortes,
Sprach er von Freiheit und Recht, sang er in heiliger Glut,
Träumt' er den herrlichen Traum von des deutschen Reiches Verjüngung,
Warb er zu frischem Gesang, wer von dem Gotte begabt.
Spärlicher fließen auch ihm nunmehr die goldenen Lieder,
Denn die prosaische Zeit lähmt ja das herrlichste Werk.
Kennt ihr die reizenden Lieder, die Heine, der mächtige Zaubrer,
Sang in der besseren Zeit, sprudelnd von Leben und Kraft?
Ach, es erscheint als der alten Erhabenheit spottender Nachklang,
Wagt sich sein neuestes Werk schwächlich und siech vor uns hin.
Zollet die Thräne des Mitleids am Lager des sterbenden Sängers,
Jenem Prometheus gleich, siecht er und endet doch nie.

V.

Der Geist ist entschwunden, das
Wort ist geblieben.
Börne.

Was, o sprechet, erzähl' ich, verlegen um bessere Kunden?
Welcher Wunder und Zier rühmt sich die heutige Zeit?
Meld' ich zum Leide der Musen von Dampf und Maschinen und Aktien?
Kümmert das Leuchtgas mich, Chloryd und Telegraphie?
Ob sie die Wolle des Baums zum verderblichen Schusse verwenden,
Oder mit spitzigem Schrot töten verbesserter Art!
Groß und kleinlich erscheint mir zugleich die Zeit, die sich weise,
Die sich erleuchtet und groß nennet und tausendfach rühmt;
Alles erhabnen und schönen schon über und über gesättigt,
Schließt sie der strebenden That pöbelhaft Augen und Ohr.
Dichtung, das Wort ist verpönt, verboten der Kultus der Muse,
Bücher und Ruhm fabrizirt jeder, so viel ihr nur wollt.
Nur die Satire gedeiht, nach Witzen hascht jeglicher Milchbart,
Aber vor allem der Kunst weiht man des Spottes Geschoß.
Alles nur haftet am Stoffe, dem trägen, erfindet und handelt,
Leidig und leidlich so fort schreitet die Menschheit, die Welt.

VI.

Haftet mein Blick zum hundertsten Mal auf den heiligen Blättern,
Denk' ich der schöneren Zeit, die ich der Bibel verdankt,
Als ich im sechsten der Jahre sie las in der herrlichen Urschrift:
Ha, wie der sinnigen Mär lieblicher Kranz mich berauscht!
Also hat nicht Homer den Jüngling, nicht Tasso begeistert,
Wie es der Orient vermocht, sonnig und duftig zugleich.
Glückliche Kindheit, verträumt in der heiligen Stille der Wüsten!
Rings um die Zelte gereiht, kniete das schlanke Kameel;
Fern am Brunnen die Jungfrau, die holde, bereit mit dem Kruge
Kühlende Labung zu weihn jeglichem, der sich da naht.
Sieh, wie des Gottes Erscheinung entflammt den niederen Dornbusch;
Schüchtern und zagenden Schritts wagt sich der Seher heran.
Wunder auf Wunder sich folgen, und nah ist und näher die Gottheit,
„Steht, ihr Gewässer des Meers!" sieh, nur ein Wink, und sie stehn.
Manna träufelt vom Himmel und Wasser aus Ritzen der Felsen,
Also aus himmlischem Schrein labt er sein lechzendes Volk;

Und er führt es hinüber zu seinem geheiligten Erbsitz,
Daß es in gläubiger Lust diene dem Herrscher der Welt.
Solcher Sagen die Fülle verklärten die Jugend des Dichters,
Und an dem göttlichen Werk reifte mein eigenes Lied.

VII.

Tausende schmähen und scheuen, das kaum sie dem Namen nach kennen,
Israels pilgerndem Stamm, vielfach geprüft und verfolgt;
Aber ich preise mein Schicksal, daß ich als ein Jude geboren,
Daß an der Amme Brust Wahrheit Gevatter mir stand;
Daß ich die göttliche Lehre vom Vater, dem Frommen und Weisen,
Als ein erhabenes Gut schon in der Wiege geerbt.
Tausende wanken im Dunkel, gelangen durch Zweifel zum Ziele,
Oder verzweifelnd am Licht, stürzen in ewige Nacht.
Heil mir, ich trat durch die Pforten des Lichtes hinaus in das Leben,
Jegliche Blüte der Kunst paart' ich mit Glauben und Gott.
Wissen und höhere Kentniß und was nur den Geist mag verschönen,
Bot sich mir dar zum Genuß als ein erobertes Land;
Denn der Friede bewohnte mein Herz, und es schwiegen die Stürme,
Welche dem Geiste so oft jeglich Erkennen verwehrt.

Frei und erhaben, so darf ich die Schrift, die gefeierte nennen,
Judas Gesetz schreckt nicht ab von der Forschung und Kunst.
Priester und Seher ist jeder, der stark an das höchste sich ranket,
Und das geistige Recht blüht für den Aermsten der Schaar.

VIII.

Tief aus der Seele der Mutter erwuchs mir der freudige Glaube,
Der vom erkannten mit Lust immer sich wendet zu Gott;
Doch in der Schule des Vaters, da lernt' ich erkennen und denken,
Und ihr Doppelgeschenk ist mir durchs Leben gefolgt;
Denn der Vater war selbst ein Forscher der heiligen Lehre,
Und von den Vätern erwarb Kenntniß und Forschung auch er.
Als ich zum ersten Male die zarten Hände gefaltet,
Als ich ein schwaches Kind stand in dem Tempel des Herrn,
Als ich Gebete geflüstert, von denen ich noch nichts verstanden;
Glühte in mir schon der Wunsch, Lehrer des Volkes zu sein,
Und mein dürftiges Leben dem Werk der Erleuchtung zu weihen,
Gern um ein höhres Ziel gab ich die Blüten des Glücks.

Ob auch die Zeit verwischt manch Wort von dem hohen Gelübde,
Jene Sehnsucht sie lebt stets noch im Liede bei mir;
Denn auch der Dichter ist Lehrer, und führet und weiset zum hohen,
Wenn er im Liede besingt, was er erkannt und vernahm.

IX.

— — — there is nothing either
good or bad, but thinking makes it so.
Shakespeare.

Wahrlich, noch macht es mich lachen, gedenk' ich der mutigen Jahre,
Da ich im forschenden Trotz Gottheit und Glauben verwarf.
Hatt' ich doch früh schon mit Schiller geschwärmt für die geistige Freiheit,
War mir Spinoza und Kant längst ein befreundetes Paar.
Hoch hält stets ja der Mensch, das was er mit Mühen errungen,
Was er dem emsigen Fleiß nächtlicher Wachen verdankt.
Stets ward mit Liebe vom Deutschen geheget die Pflanze des Auslands,
Ob sie das Treibhaus auch, ob die Natur sie gebar.
Also hat einst geherrscht in dem Tempel germanischen Kunstsinns
Fränkischer Ungeschmack, griechische Nachbeterei.

Auch in der Uebertragung, der wässrigsten, warb ein hellenisch
Und ein lateinisch Gedicht über das deutsche den Sieg.
Aeschylus durfte die Ohren des denkenden Volkes zerreißen,
Wer hätt' in solchem Gewand Hellas' Gekrönten erkannt?
Wer wol hätte gewagt, sein Lob zu verweigern als Hörer,
Brüllte in deutschen Spondeen Romas verklärter Horaz!
Keinem gelüstet's, bei Gott, ein Barbar, ein Idiote zu heißen,
Lallt auch der Führer des Chors, stammelt die Menge mit Lust.
Mühsam rafft' ich mich auf aus den Fesseln des buntesten Wahnes,
Und aus der Dürftigkeit Kreis trat ich zum festlichen Mahl.

X.

Freundschaft, heiliger Schatten der Kindheit, o tröste mein Leben,
Einmal hat nur mein Herz, einmal für dich nur geglüht.
War mir auch später der Freund beschieden, der innig geliebte,
Halb nur gehört' ihm das Herz, das von der Liebe bewohnt.
Einmal hat nur die Freundschaft gewaltet im Busen des Sängers,
Herrschte tyrannisch sie auch, selig doch preis' ich die Zeit.
Theurer, wenn dich dies Lied auf der anderen Seite des Weltmeers,
Ob in des Urwalds Nacht, ob es am Hudson dich grüßt:

Möge der Geist der vergangenen Tage dich lächelnd umschweben,
Da wir einander ins Aug' schauten um glücklich zu sein.
Alle die Leiden, die sonst von der Sonne der Neigung nur keimen,
Sehnsucht und eifernden Neid hat mich die Freundschaft gelehrt:
Sehnsucht nach dem Entfernten und Neid, wenn mit Andern du sprachest,
Wenn mir dein flüchtigstes Wort raubte die neidische Luft.
Innig verwandt war die Seele des Einen der Seele des Andern,
Geistig gespalten sah jeder im Andern sein Ich.
Jeder Gedanke war halb nur des Einen, zur Hälfte des Andern,
Leben und Lieben und Lust, jeder Genuß war getheilt.
Allzufrühe verließen wir uns und traten ins Leben,
Und doch war es fast gut, daß uns das Schicksal getrennt:
Lerne nur jeder allein zu streben, zu kämpfen, zu leiden,
Bis uns der Freundschaft Gott wieder zusammen einst führt.

XI.

Jugendliebe, du erste, du Zeit der himmlischen Blüten,
Sei mir, du Ferne gegrüßt, heilig ist mir noch dein Bild!
Ob sie im Arme des Gatten, des fremden, noch meiner gedenket?
Gleichviel, wer sie besitzt, einst hat sie mir nur gehört.
Hab ich nicht küssend gepflückt die Erstlingsblüten der Wangen?
Eine Stunde Genuß lohnt für Entsagung und Schmerz.

XII.

Dort wo das Pegnitzthal das Städtchen im Norden begränzet,
Hebt sich ein Hügel von Sand, klein und von mäßiger Höh'.
Kaiser Karolus' Berg, so nennen ihn die Bewohner,
Und ein mythischer Glanz haftet an seinem Bestehn;
Denn es glauben die Bürger, der Berg müss' ewiglich dauern,
Trage man ab den Kies, wachs' er aufs neue von selbst.
Oft schon hätten's versucht des Städtchens emsige Häupter,
Aber zum Unglück stets, wann es und wie es geschehn.
Denn die tückischen Wogen der Pegnitz, die jährlich ein Opfer
Fordern, sie strömen erzürnt über und drohen den Tod.
Dort, so hieß es, hab' einst der große Kaiser gelagert,
Und gegründet hab' er jene bescheidene Stadt.
Oft umlärmten wir Kinder im Spiele den heiligen Hügel,
Wo einst des fränkischen Karl Fahnen zum Siege geweht,

Wo er im Zelte vielleicht mit den Paladinen gewaltet
Und die unzählige Schaar seiner Getreuen gezählt.
Wunderbare Geschichten auch wußten von ihm wir zu künden,
Daß er begraben hier sei, dünkte uns glaublich sogar,
Trotz dem heiligen Becker, dem wolansehnlichen Schlosser,
Wo es geschrieben ja steht, daß ihm zu Aachen die Gruft.
Als ich zum jüngsten Male die Heimat wieder begrüßte,
Sah ich des Cäsars Berg, nichts war verändert daran;
Aber die Gegend war nicht mehr die Trägerin stiller Romantik,
Spuren der ehernen Zeit zeigte ihr friedlicher Raum.
Denn die Eisenstraße umgürtet das Lager des Kaisers,
Und den Dämon der Glut spannte der Mensch in das Joch.
Sieh da, mein Cäsar, den hohen Gedanken, ein Meer an das andre,
Norden an Süden zu reihn, sieh ihn verwirklicht, erfüllt!
So ist dies Thal ein Bild der schaffenden Neuzeit geworden,
Wasser und Feuer zugleich halten gefesselt hier Wacht.
Einsam stieg ich hinauf und dachte vergangener Zeiten,
Rings in des Mondes Stral ruhte die Gegend getaucht;
Und so verlor ich mich träumend in jene Spiele der Jugend,
Dacht' an vergangenes Glück und an mein wandelnd Geschick.
Gib mir die Ruhe, mein Cäsar, du Freund meiner kindischen Spiele,
Gib mir den Frieden zurück, welcher die Kindheit geschmückt;

Habe genug mich gemüht, gestrebt, gekämpft und gerungen,
Täuschung und bitterer Schmerz ward mir als trauriger Preis.
Also klagt' ich, doch horch, ein Flüstern von seligen Geistern!
War es der Kaiser selbst, war es ein Schatten, ein Traum?
Die ich in Aachen erst fand, die Ruhe, du forderst sie jetzt schon!
Nimmer ermüde, mein Sohn, schaffe nur, strebe nur zu!
Jegliches treffliche Wirken, ob lieblos die Menschen es lästern,
Hat in sich selbst und in Gott seinen unsterblichen Lohn.

XIII.

Sei mir aufs neue gegrüßt, du schöne, fränkische Heimat,
Durch die trennende Zeit doppelt mir heilig und wert.
Zwei der Jahre nun sind es, seitdem ich dich herrliche mißte,
Seit mich gebannet hielt ferne die südliche Stadt;
Laß mich mit einem Kusse den Boden, den theuern, verehren,
Glücklicher, welcher noch jetzt heget das freieste Volk,
Durch den Klang des Namens schon frei, durch Luthers Erlösung,
Welcher den Vätern zerbrach mutig das römische Joch;
Freier und edler jedoch noch durch die Herzen der Bürger,
Welche mit sinnigem Fleiß schmücken die Städte, die Flur.
Zwar hat des dienenden Dampfes titanische Kraft dich näher,
Näher gerücket dem Sohn, aber noch bist du zu fern,
Wurdest seitdem von mir nur einmal und flüchtig begrüßet,
Drum mit gedoppelter Lust feir' ich die Rückkehr zu dir.

Wie sie im Abendgolde erglühen, die Zinnen der Noris,
Kündend in munterer Mär Thaten entschwundener Zeit.
Ihnen als Zeugen zur Seite, entstiegen den Gräbern der Vorzeit,
Raget Lorenzos Dom, raget die fürstliche Burg,
Und die riesigen Gassen, die hohen gothischen Söller,
Jeglicher Bürger bewohnt königlich einen Palast.
Drin herrscht rühriges Leben und völkernährender Handel,
Unter der Lasten Gewicht bäumt sich das Rossegespann.
Neben dem alten entkeimen die herrlichen Blüten der Neuzeit;
Hoher Schönheit Gefühl, edler und männlicher Sinn
Schmücken den Bürger, gepaart mit ererbter Liebe zur Freiheit,
Die sich dem Mächtigsten nicht, stets nur dem Würdigsten beugt.
Aber dem Abendhimmel entsteigt jetzt die engere Heimat,
Eine Tochter der Zeit, prangend mit Leben und Kraft.
Ohne Klang ist das Lob des eigenen Sohnes, drum schweig' ich,
Der ich entbehre des Ruhms, namenlos irre umher;
Doch den Kranz der Ehren, wo anders er reift mir, ich will ihn
Legen um deine Stirn, schmücken dein mütterlich Haupt,
Gleich dem hellenischen Jüngling, gekrönt mit olympischen Preisen,
Die er mit gläubigem Sinn weihte der Stadt der Geburt.
Heil mir, es harren die greisen Eltern, die trauten Geschwister
Und die befreundete Schaar schon mit dem weihenden Kuß;
Heimisch wehen die Lüfte, es flüstern die Weste so traulich,
Kühlen die brennende Stirn, lispeln Willkommen mir zu.

Alles ladet mich ein zu bekannten, entwöhneten Freuden,
Jegliches Haus so bekannt, jegliche Spur so vertraut;
Nun denn, auch ich bin der Alte an reinem und biederem Sinne,
Nehmet immer mich auf, öffne dich, väterlich Haus!

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.